

L e b e n

des Grafen

Johann Friedrich von Medem

nebst

seinem Briefwechsel


hauptsächlich mit der

Frau Kammerherrinn von der Necke,

seiner Schwester.

Herausgegeben von

Johann Lorenz Blesig.



BIBLIOTH:
ACADEM:
DORPAT:

Mors perfecit tua, ut essent omnia brevia: honos,
fama virtusque, gloria et ingenium!

Aufgefundene Grabchrift auf den Sohn des
L. Scipio Africanus, des ältern.

Erster Theil.

Strassburg,

in der akademischen Buchhandlung, 1792.

An die
Frau Kammerherrinn
v o n d e r R e c k e
gebohrne
Reichsgräfinn von Medem.

Verehrungswürdige
 Frau Kammerherrinn!

In Ihre schwesterlichen Hände lege ich das Bild meines verewigten Freundes nieder. Sein Leben und sein Ende sind mir für immer unvergesslich! Sein Leben und sein Ende sind vorzüglich Ihnen unvergessbare Epochen!

Nach dem ersten flüchtigen Gedächtniß=Maale, womit ich unmittelbar nach dem Tode Ihres vortreflichen Bruders, Sie, verehrungswürdige Frau! und mich zu trösten gesucht habe, sende ich Ihnen

nun eine ganz umgearbeitete Lebens=Schil=
 derung dieses Edlen. Den größten Theil
 davon verfertigte ich auf einem kleinen, dem
 Leben mit mir selbst geweihten Landguth,
 welches also freilich kein Altauz, kein Elley
 ist, aber welches doch auch Ihnen nicht
 ganz gleichgültig seyn wird, sobald ich hinzu
 setze, daß auch Ihr seliger Bruder und
 Barthey dasselbe besucht haben. Von hier
 aus schreibe ich an Sie, auch in diesem Au=
 genblicke, und verseye mich, nebst der lieben
 Gefährtin meines Lebens, deren Sie zu=
 weilen in Ihren Briefen sich zu erinnern die
 Güte haben, um so lebhafter und leichter
 in alle die reinen und beglückenden Natur=
 Scenen, die Sie einst, im Genuße der
 Schöpfung, der Rechtschaffenheit und der
 Freundschaft, mit Ihrem würdigen Bruder
 durchwanderten. Von hier aus wünsche ich
 Ihnen des Herzens und des Lebens sanft=

teste Freuden, danke Ihnen für den Muth mit dem Sie, Wahrheit zu verkündigen wagten, für so manches Beispiel, das Sie der hohen und niedrigen Welt gaben, und für den ermunternden Eindruck, den Ihre Geschichte, mit der Geschichte Ihres Bruders, und mit dem Siege über Schwärmerei und Betrug verbunden, auch auf mich gemacht hat. Ich gelobe Ihnen dafür, fest zu halten über Ihrem Banner = Worte: "alles, was uns hier wiederfähret, ist gut!" dieß ist ungefehr das, was einst ein Held der Vorkwelt, der Hasmonäische Judas — so apokryphisch eben nicht — zu seiner Feldlosung wählte: "was Gott im Himmel will, das geschehe!" —

Ich komme spät mit der Biographie Ihres Bruders, und ich bereue es nicht. Lange hab ich sie absichtlich zurück gehalten

VIII

ten, damit sie ohne die mindeste Rücksicht auf irgend eine Fehde, und auch ohne den fernsten Schein von Apologie, so friedlich, als Medem's Seele war, vor die Augen des Publikums trete. Seitdem bin ich selbst, durch sehr verschiedenartige Ursachen abgehalten worden.

Auch der jetzt auslebenden Welt, der ich Ihres Bruders Bildniß darreiche, mag es immer noch ein nicht überflüssiges Beispiel seyn. Noch jetzt ist es sehr bedeutend, und leider noch immer sehr anwendbar, das Sinnbild, welches nach einem Griechischen Kunstwerke, der vortrefliche Zeyne erläutert hat, "gefesselt und weinend sitzt die Tugend auf der Erde, vor dem Laster: daneben — der Genius Sæculi."

Zudem, wenn war es wohl nothwendiger, theils in religiöser Rücksicht, ein Denkmal des heitern beglückenden Christen-

sinnes, theils in allgemeiner Beziehung, einen so kräftig-sprechenden That-Beweis aufzustellen, von dem Vortheil der still-thätigen Besonnenheit, als jetzt, mitten unter dem Brausen und Schwanke der Spottsucht, der Leichtgläubigkeit, des Uebermuths, des Kleinmuths, und aller Uebertreibungen aller Art aller Partheyen, die in diesen Tagen unsers sich neigenden Jahrhunderts, zur Läuterung, und zum Besten der kommenden Zeitalter, sich nun zusammendrängen? Wie wohlthätig sind in solchen Tagen, Männer von einem Charakter, wie Ihres Bruders Charakter gewesen; nur sie haben das Herz, sich loszusagen von jedem Partheygeist, gleich beherzt den ältesten und den neuesten Vorurtheilen entgegen zu kämpfen, sich emporzuschwingen über die Furcht, bald für zu feck, bald für zu furchtsam gehalten zu werden, immer zu unterscheiden

zwischen Sache und Mißbrauch der Sache, und fern von Sturm und Drang und Erbitterung, das Aug auf Gott und die Zukunft gerichtet, mit dem Muth, wenn es seyn muß, allen zu misfallen, und doch alle zu lieben, einzig darnach zu forschen, wo Licht und wo Recht wohnt!

Umsonst wird man wohl auch, bei allem dem Guten, was über Pädagogik der Völker und der einzelnen Menschen gesagt worden, ein wahres, daurendes Glück für beyde erwarten, so lange nicht die Gesinnungen, die allein es begründen können, von innen her stammen; von innen, nicht als nachgesprochene Zeitweisheit, nicht als Stimme irgend einer Innung, sondern als selbst-errungene Ueberzeugung; und von innen, als unwandelbarer Handlungs-Plan, im stillen Schooße der Familien. Von dort aus erwarte ich die besten Lehrer-Seminarien; diese bilden selbst

auch die Bildner. Wohl dem Staate, wo die Väter und Mütter, auch in Rücksicht auf durchdachte Erziehung, die Ersten in ihrem Hause seyn wollen; und Heyl dem Hause, wo Bruder und Schwester eine solche Erziehung, mit einander in ihren aufsichtslosesten Stunden fortsetzen, und durch die vereinigten Vortheile des männlichen Ernstes, und der weiblichen Sanftheit, in immer engergeschlungener Liebe, beim Wachsthum der Einsichten und Jahre, gemeinschaftlich revidieren, ergänzen. Dadurch wird der Tritt feste; der Mensch Eins: ruhig für sich, zuverlässig, herzlich, wohlthätig für den Kreis seiner Freunde, seiner Mitbürger, und ehrwürdig in jedem Verhältnisse. Stehen solche, sich wechselsweis fortbildende Geschwister, noch ausserdem in der Reihe der Ersten eines Landes, und meinen sie bei ihrem Glücke, auch das Glück der Sitten, die

von ihnen abhängen, so mögen sie freudig Gott danken, der sie zu einem so ganz vorzüglichen Loose auf die Erde gerufen; — und darum mische sich in solche Gefühle auch nicht der fernste Haß eines Lobes, welches vielleicht von einigen Zeitgenossen für schaaale Schmeicheley könnte gedeutet werden.

Mir ist es nie zu Theil geworden, Sie, verehrungswürdige Frau Kammerherrinn! je persönlich sprechen zu können. Sie machten mir wohl einst Hofnung, daß Ihre Reisen Sie vielleicht auch meiner Vaterstadt, die nun ihrem Schwester = Herzen so wichtig geworden, zuführen könnten. Es wäre für mich, eine im hohen Grade erfreuliche, aber für Sie eine wehmüthig = rührende Walfart geworden. Vielleicht will es die Vorsehung nicht. Nun, so seye mir denn auch dieser Genuß bis dorthin aufgespart, wo Sie und ich, in einem dritten gemeinschaftlichen Lande

uns antreffen, und nebst so unzählbar Andern, auch Einen finden werden, der Ihnen angehört, und auch mir!

Indessen wird Ihr Andenken, und das Andenken Ihrer durchlauchtigen Frau Schwester, die ich beide, so wie die sämtlichen Glieder Ihrer erhabnen Familie ersuche, diese öffentliche Darlegung meiner ehrfurchtsvollen Ergebenheit, wohlwollend aufzunehmen — dieß Andenken, dieser Hinblick wird unaufhörlich in mir das Bestreben unterhalten, mich solcher Menschen würdig zu machen.

Sie haben hier keine Friedrike mehr, aber Sie leben unter hoffnungsvollen Nachkömmlingen Ihres Geschlechtes. Wenn diese einst lesen, wie Fritz und Elise sich liebten, sollten sie nicht, in späten Zeitaltern noch, mit eben den Gefinnungen zu Ihrer Gruft reisen, wie Sie einst und Jedem zur Gruft Ihrer Mutter!

und mit dem heiligen Handschlag, der Menschenwürde immer hold zu seyn, gleiche Gesübde, wie einst S i e beide, über Ihrer Asche, dann aussprechen! Auch in Strasburg soll es an guten Menschen nicht fehlen, die auf dem verschwisterten Todteshügel dieselben Entschliessungen fassen; und so können ja die, über die gesammte Erde ausgestreuten Gräber der Unsrigen, die ausdrucksvollsten Gastfreundschafts = Stäbe werden, wodurch Alle, zu Aller brüderlicher Aufnahme, auf das dringendste vermocht werden.

Gönnen S i e uns denn in dieser Rücksicht Ihres Bruders Schlafstätte, und mir, dem sie vorzüglich heilig ist, Ihre fortdaurende Güte.

Dorlisheim, an dem Fuße
der Bogesschen Gebürge.
Den 21. May, 1792.

Blessig.

V o r r e d e.

Einige Wochen nach dem Tode des Herrn von Medem habe ich die Hauptzüge seines Charakters und Lebens beschrieben. Dies geschah im Jahr 1778. Die kleine Schrift floß ganz aus meiner tief ergriffenen Empfindung und fand dadurch den Weg zu manchem Herzen. Thränen der Wehmuth floßen, mit den meinigen vermischt, über Medems Urne hin, und unter diesen waren doch wohl auch manche — nicht fruchtlos, nicht vorsatzlos, nicht thatenleer! Der sel. Seddersen, Herr Kirsch, und andere gemeinnützige Schriftsteller, welche die Sittenlehre in Beispielen empfehlen, halfen den guten Eindruck von Medems Leben, durch Auszüge in ihren Sammlungen verbreiten. Auch ein Nachdruck half auf seine Weise dazu.

Was gegenwärtig vor dem Publikum erscheint, ist keine neue Ausgabe jenes Werkschens. Zwar die Grundlage der Geschichte ist dieselbe: was ich einst gab, ist und bleibt reine und ungeschminzte Wahrheit, aber die Rechtfertigung dieser Geschichte in ihren Beilagen, und die ganze Behandlung derselben, ist durchaus von jener ersten Schrift unterschieden. Die vorzüglichsten Stücke der gegenwärtigen Biographie sind eigenhändige Aufsätze und Briefe, theils des Herrn Grafen von Medem selbst, theils seiner Schwester der Frau Kammerherrin von der Recke. Die Mittheilung dieser schätzbaren Beiträge, die in mehr denn einer Rücksicht dem Publikum willkommen seyn werden, habe ich dem Herrn Hofrath Bode in Weimar zu danken. Die Leser werden eine nähere Nachricht hierüber in einem Briefe an diesen würdigen Mann, vor dem zweiten Theile dieser Lebens-Geschichte finden.

Weniges in meinem Leben habe ich mit der innigen, und ununterbrochenen Theilnehmung ausgearbeitet, wie die vorliegende Schrift,
und .

und ich würde über allen Ausdruck mich freuen, wenn bei der Ansicht dieser Momente der Heldenfreundschaft und Tugendliebe, eine gleich frohe Empfindung meine Leser und Leserinnen beseelte, sie zum edlen Macheifer anfeuernte, und in ihnen für immer die Ueberzeugung bestärkte, daß das Glück eine mit handelnde Person in einer solchen Geschichte zu seyn, mehr und länger, als jeder andere Lorbeer und Ruhm und Vorzug, erfreue! — Warum sammelt der Eroberer, der Reiche, der Gelehrte? was wollen sie alle, mit ihrem endlosen Suchen und Streben? sie hoffen einst zu genießen! Wer die Geschichte, die ich aufstelle, in seiner Lage und nach seinem Maaße, selbst versuchen, fortsetzen, erweitern will; der genießt sogleich, und eben so rein als schlemmig; und eben so thätig, als wohlthätig; er ist dabei zugleich auf dem Wege, einer immer ausgebreiteteren, und ihm fürwahr nie sich entziehenden Erndte.

Daß dem also seye, schließe ich auch aus den
Ersten Theil.

Erholungs=Arten aller, und selbst derjenigen Menschen, denen Moral und Moralität eben nicht ängstlich am Herzen zu liegen scheint. Wenn sie nach tausend Entwürfen, um einen gepriesenen Namen, oder ein gutes Haus, im merkantilischen Sinne, oder ein recht froh scheinendes Leben zu erringen, sich hinlänglich ermattet haben; und nun entweder einen Theil ihrer Absichten erreicht, oder von der Unmöglichkeit, ganz an ihr Ziel zu dringen, recht deutlich sich überzeugt haben — wobei ruhet der Begünstigte und der Mismuthige, nach langem Anschauen seiner Celebrität, seiner Magazine oder seines Schiffbruchs, doch immer am liebsten in der Stadt und auf dem Land, aus? ist es nicht bei der Lektur edler und rührender Handlungen? Hierinn trifft deswegen auch der Isländer mit seinem kultiviertesten Mit=Europäer, sowie der abgelebte Mann mit dem aufblühenden Knaben zusammen; sie bringen alle, solchen Tugend=Neusserungen, Thränen oder Beschämung zum Opfer. Hiemit sagen sie doch wohl, daß dieß eigentlich unsere Menschen=

Bestimmung, und im Augenblicke gleich, unser bester Theil seye! dahin sollte sich denn also alle unsere Wirksamkeit wenden, und auch darinn sich unser aller Glaube vereinigen, daß solche Züge, nicht blos als Sagen der Vorzeit unterhaltend zu lesen, sondern noch weit besser durch unerschrockene Anwendung zu benutzen seyen. —

Es bleibt mir noch übrig, ein Wort von dem eigentlichen Gesichtspunkte zu sagen, aus dem ich wünschte, gelesen zu werden. Die Welt, die ich im Auge hatte, umfaßte vorzüglich die Jugend der gesitteten Stände und ihre Erzieher. Es war mein angelegentliches Streben, ihnen über die Verwendung ihrer frühern Jahre, über die Bildung ihres Geistes und Herzens, über die Benutzung der Bücher, der Reisen und der Gesellschaften über die Entwicklung des Charakters unter den günstigsten und ungünstigsten Umständen, alles das brüderlich mitzutheilen, wozu mir die Geschichte meines seligen Freundes, so natürliche Veranlassung darbot.

In's besondere habe ich es versucht, mich, so gut es die Kluft, die zwischen Medems und meinem Vaterlande befestigt ist, zuließ, in die Curischen Gesilde und Sitten zu versetzen. Wie erhebend wäre für mich die Hoffnung, daß Medems Beispiel vorzüglich auch auf die Mitglieder seines eigenen Standes zurückwirkte; daß, die junge Ritterschaft aus Curland und Deutschland sich gerne von einem ihrer Pairs möchte belehren lassen!

Um nun aber meinem Gesichtskreise noch mehr Erweiterung und Tiefe zu geben, so berg' ich es nicht, daß ich vor allem gewünscht habe, an Medems Beispiele die Reinheit, Würde und Wohlthätigkeit des Christenthums, allen meinen, vorzüglich jungen Lebens-Genossen, recht fühlbar machen zu können, um ihnen in dem Labyrinth des Lebens einen Leitfaden, und in allen Verhältnissen, einen Freund und Tröster zu bereiten. Vielleicht finden auch hier und da die Eltern etwas, das sie nicht ungern von ihren

Kindern ausgeübt sehen, nicht ungern ihrem Nachdenken empfehlen. Einiges möchten auch die Mütter, diejenigen besonders, die in zweyter Ehe leben, ihrer stillen Beherzigung würdigen. Die Töchter und Schwestern brauche ich nicht erst auf Medems Schwester aufmerksam zu machen: ihr zartfühlendes Herz wird ihnen besser sagen, als ichs nicht vermag, Welch eine schöne Bestimmung es für sie seye, zur Miterziehung ihrer Geschwister, zur sanften Leitung auf die gute Straße, zur Beilegung mancher Mißverständnisse, und so zur Verbreitung des häuslichen und allgemeinen Glückes, ganz unbekannt, und desto sicherer, das ihrige beitragen zu können.

Dies waren die verschiedenen Rücksichten, auf die unter dem Schreiben, mein Augenmerk gieng. Daher die Anordnung, und die Ausführung, der Ton von der freundschaftlichen Unterredung, der gelegentlichen Bemerkungen und offenen Ergießungen, die immer von Medem ausgehen, immer auf

ihn, oder vielmehr auf das, was ihm Hauptsache war, zurückführen sollen.

Zu leichterem Uebersicht des Werkchens füge ich dieser Vorrede sogleich die nähere Inhalts-Anzeige bei.

Inhalts-Anzeige

des ersten Theils.

I. Abschnitt. Erziehungs-Geschichte des Herrn von Medem.

Bedürfniß, mit guten Menschen Bekantschaft zu stiften.	S. 1.
Medem, als Jüngling, für Jünglinge.	3.
Was das heiße: einen guten Entschuß fassen?	5.
Medems Familie.	7.
Die ungleichen Methoden bei seiner ersten Erziehung.	10.
Seine eigene Gedanken, wie ein Hofmeister zu Werk gehen müße. (*)	12.

(*) Zur Bestätigung der S. 11. vorgeschlagenen Hofmeisters-
Probe, sey es mir erlaubt, aus einem, seitdem hieher
geschickten Briefe eines angesehenen Mannes folgendes
einzurücken: "Sagen Sie dem Hofmeister, den Sie mir
schicken wollen, daß es mir Freude seyn würde, wenn
er mir ganz kurz sein eignes Urtheil über Locke, Rous-
seau und über die Erziehungs-Ideen in Deutschland, seit

Medem's Lieblings-Schriftsteller und Helden.	S. 19.
Soll man, und wie soll man verbotene Bücher mit Jünglingen lesen?	22.
Bekannt werden.	31.
Ehrenvolle Pflichten einer rechtschaffenen Stiefmutter.	37.
Anfang der nähern Seelen-Verbindung des Herrn v. Medem, mit der Frau von der Recke, seiner Schwester.	42.
Zwei Briefe dieser Letztern über die nähern Erziehungs-Umstände ihres Bruders.	49.
II. Abschnitt. Reise nach Strasburg.	
Probier-Stein, ob die Reisen uns genügt haben?	66.
Barthey, Medem's Begleiter.	69.
Lage eines gefühlvollen Jünglings, der sich aus dem Schooße der Seinigen losreißt.	71.
Medem und seine Schwester, weihen sich für ewig über der Gruft ihrer Mutter, Gott, der Tugend und Freundschaft.	73.
Brief der Frau von der Recke neben der Leiche ihres Kindes.	75.

Vassedom, melden wollte; dabei seine Gedanken theils über das Eigenthümliche, theils über das Ausführbare der vorzüglichsten dieser Schriftsteller, nebst seinem Plan über die Erziehung junger Leute, die zum Kriegsdienst bestimmt sind, und dem Verzeichniß der besten französischen und deutschen Schriften, die sich meine Jungens anschaffen sollen.

III. Abschnitt. Aufenthalt in Strasburg.

Eintritt in eine große, uns ganz unbekannte Stadt, und Verdienst edeldenkender Kaufleute und Gelehrten.	S. 82.
Landsleute in der Fremde.	82.
Studien eines unabhängigen Jünglings.	84.
Vortheile solcher Jünglinge vor eigentlichen Gelehrten.	85.
Alte Sprachen. Homer.	87.
Philosophie, Geschichte, Rechts=Wissenschaft, und Religions=Kunde.	89.
Wahl und Nothwendigkeit des gesellschaftli- chen Umgangs, für alle Classen.	92.
Eigenthlicher Wohlstand.	97.
Freuden des Briefwechsels.	99.
Bildung des Geschmacks.	103.
Religions=Gefühl.	104.
Vorbereitung zur wohlthätigsten Anwendung des männlichen Alters.	106.

IV. Abschnitt. Medems Tod. (*)

Vorboten der Krankheit und Betragen dabei.	111.
Segen des Christenthums.	113.
Besuch eines Geistlichen.	116.

(*) Durch einen Druckfehler steht S. 110. VI. Abschnitt für IV.

XXVI

Briefe, die Medem auf seinem Krankenlager von seiner Frau Schwester erhielt.	S. 119.
Frucht des guten Beispiels.	130.
Ungelogene Heiterkeit im Anblick des Todes.	132.
Medems Abschied von uns.	135.
Parthey's nähere Nachrichten hierüber. .	138.
Lieder der Frau von der Recke.	171.
Anerkennung des Verdienstes, bei der Be- erdigung.	175.
Rede am Grabe.	178.

Me dems Leben.

Nolo momentum anteponeere æternitati. Me æternum
delectat.

Momentaneum est, quod cruciat.

Prinz Ludwig von Balois, an Gassendi.
Gass. opp. T. VI. pag. 349.



L e b e n
J o h a n n F r i e d r i c h
R e i c h s g r a f e n
v o n M e d e m.

Nach so vielen widrigen Eindrücken, von denen man bestürmt wird, wenn man in die Welt hinaus blickt, und die Menschen handeln sieht! — wie sanft ruht man nicht aus, bei dem Bilde eines nach Wahrheit und Weisheit rastlos emporstrebenden Mannes, der in der Stille, ohne allen Durst nach Ruhm, nur von Wenigen gekannt, und auch in

diesem kleinen Kreise, von Einigen verkannt, aber von den übrigen desto feuriger und vergeltender geliebt ward; der den Werth der Erkenntnißkraft und der Rechtschaffenheit, den Werth eines jeden Augenblicks fühlte, und überall nur für eines besorgt war: daß nichts Gutes, welches durch ihn geschehen konnte, ungeschehen bliebe.

Wenn denn noch ausserdem dieser edle, eigentliche Mensch auch durch seine äusseren Verhältnisse ausgezeichnet ist, und durch seinen Sinn seinen Halm rechtfertigt; wenn er in seinen frühesten Jahren schon, so schöne Vorschritte zu seiner Bervollkommnung gemacht und als ein blühender Jüngling die Frucht reiferer Jahre errungen hat — als ein blühender Jüngling gestorben, mit wahrhaftig edlem Muth gestorben ist — muß dies nicht das Mitgefühl eines jeden, der in seinen eigenen Augen etwas werth seyn will, rege machen? und darf man nicht mit Grund hoffen, daß das Beispiel eines solchen Menschen allen Gutgesinnten willkommen und wichtig seyn werde?

O, daß dies Beispiel wirkungsreich seyn möge für viele! — — Von diesem Wunsche belebt, und nicht ohne Hoffnung einiger Erfüllung desselben, sehe

ich mich an die Gruft des Herrn von Medem hin, und schreibe zu meiner und anderer Ermunterung etwas von dem nieder, was ich von seinem Leben gehört, und von seinem Sterben gesehen habe.

Meine Absicht ist nicht zu loben, sondern zu berichten; desto besser freilich, wenn dieses von selbst zu jenem mich hinweist. Immer wird dies gleichwohl nicht der Fall meiner Erzählung seyn; und welcher unter meinen Lesern erwartet dieses auch von sich selbst, oder einem andern? von einem Jünglinge, einem Menschen?

Erniedrigendes habe ich nichts an meinem Freunde gefunden, aber so wenig, als wir, war er frei von Schwächen: und doch mehr als die meisten, besonders in ihrer Jugend-Geschichte, war Medem über jene so häufigen Ungleichheiten erhaben, wodurch man, mit tausend guten Entschlüssen, doch für sich und für andere so unsicher, und oft so charakterlos wird.

Ich bitte ferner meine Leser, hier nicht die Biographie eines Mannes von ausserordentlichem Genie zu erwarten. Dies war Graf Medem nicht. 1)

1) Er war — um mich einer Unterscheidung zu bedienen,

Er hatte Offenheit des Geistes, wie des Gefühls. Er besaß einen Scharfsinn, welcher sich durch den festen Blick, mit dem er auf jedem Gegenstande weilte, in einem nicht sehr gewöhnlichen Maaße entfaltete. Zu diesem festen Blicke trug sehr vieles seine innere Ruhe bei, die ihm Zeit lies, nicht nur zur richtigen Beobachtung der Dinge, sondern eben so sehr auch zur richtigen und unbestochenen Würdigung derselben. Sollt' ich nicht wünschen dürfen, daß man es eben so häufig erfahren möchte, als man es gerne zugiebt, daß nicht blos der Verstand dem Herzen, sondern auch das Herz dem Verstande Handreichung thue; und daß auch in diesem Sinne, ohne Tugend, in dem Menschen keine Harmonie seye! Dies alles nun, und selbst die nicht allzuhohe Geistes-Region, in welcher mein Freund lebte, vereinigt mit der Herzens-Güte, mit der er in derselben lebte, können sein Bildniß für desto mehrere, brauchbar und gerecht machen.

die in einer Schrift über Biographie, in Medems Vaterlande erschienen — er war nicht ein denkwürdiger Mann: dazu hat ihm auch sein früher Tod nicht Raum gelassen; aber merkwürdig kan man ihn immer nennen; dies werden die sämtlichen Züge seines Lebens beurfunden.

Medem wurde frühe von diesem niedrigeren Schauplatze der Thätigkeit abgerufen. In einem noch nähern Sinne war ihm die Welt nur Vorbereitung=Leben. Er starb unter den Zurüstungen desselben. Hier kan also nicht die Frage von tief=eingreifenden, weitverbreiteten Folgen und Wirkungen in die grössere Gesellschaft seyn. Vorsätze zum Guten; ernster, fester, so oft als möglich in That übergehender Wille! dies ist die Vorbeer, unter der Medem ruhet. Und ist nicht eben dies die einzige Quelle; und für uns Menschen, die wir nur uns, nicht die Umstände, in unserer Gewalt haben, tausendmal auch die einzige Probe der Tugend? Aber der meisten Menschen Vorsätze gleichen dem Morgenraume: sie sind süß und bezaubernd; dunkel und flüchtig; Kinder der schwelgenden Phantasie, nicht der ernsten Ueberlegung; nicht des innigstgefühlten moralischen Bedürfnisses! Auch leben diese Vorsätze meist nur so lange, bis die Stunde schlägt, wo sie im Angesichte lange begünstigter Gewohnheiten, stillgeliebtfoseter Fehler oder ehrgeißiger Lebens=Plane verschwinden. O, etwas ganz anders, als solche unstete Gestalten, sind jene festen Entwürfe zum Guten, die Jahre lang im Bu=

sen getragen; durch Nachdenken, Lektur und Herzens-Erhebung gepflegt, und jeden Tag durch jede Umstände bestärkt werden; sie sind der Lieblings-Inhalt unserer vertrauten Gespräche, der Gegenstand unserer stillen Uebung, das Eben unsers innern Menschen, und warten nur auf den günstigen Augenblick, wo sie durch eine äussere Veranlassung, gleichsam in voller Waffen-Rüstung hervortreten und wirken können. Solcher Handlungs-Pläne — sie allein verdienen eigentlich den Namen der Vorsätze! — nährte Medem viele in seiner Brust; und — sie werden für ihn, nicht verloren seyn.

Was endlich die Beweise meiner Geschichts-Erzählung betrifft, so kan man wohl schwerlich vollständigere und befriedigendere mittheilen, als die sind, die ich hier vorlegen werde. Ausser verschiedenen mündlichen Berichten, und dem Theile der Geschichte, den auch ich als Augenzeuge beglaubigen kan, habe ich mehrere Brieffschaften vor mir, besonders von der Hand der verehrungswürdigen Schwester des Grafen von Medem. Einige derselben wird man auch als willkommne Akten-Stücke in die Erzählung selbst verwebt finden, so wie etliche Briefe von Medem, und seinem edlen, uneigen-

nützigen Freunde Barthey. Das vollständigste und schätzbarste Urkunden-Buch aber ist die zusammenhängende Correspondenz zwischen Graf Medem, und der Frau Kammerherrin von der Recke, die sich am Ende befindet, und wovon noch eine besondere Nachricht unten folgen wird.

Um die Erzählung selbst unter gewisse allgemeine Gesichtspunkte zu bringen, und zugleich, um für meine Leser und mich einige Ruhepunkte zu gewinnen, will ich das Ganze unter folgende vier Abschnitte ordnen: Graf Medem's Erziehung — Reise nach Strasburg — Aufenthalt hieselbst — und sein Ende!

I. Abschnitt.

Erziehungsgeschichte.

Johann Friedrich Graf von Medem war geboren zu Masothen, einem Herzoglich = Curländischen Amte, den 25 May 1758. Sein Herr Vater war das Haupt eines der edelsten Curischen Geschlechter, welches nun, unter mehreren andern ausgezeichneten Gliedern, in der einen Tochter dem Herzogthume selbst eine Landes = Fürstin, und in der andern der

Welt eine verehrte, und dieser Verehrung werthe Wahrheits-Forscherin gegeben hat. Unter solchen Begleiterinnen versuchte unser Medem seine frühesten Schritte. Ihre glänzenden Vorschritte, ihr Emporsteigen erlebte er nicht. Welch ein Wonne-Genuß wäre dies für sein Bruderherz gewesen! — aber er sahe doch ihre allmähliche Annäherung. Er war Zeuge, Mitgenosse, und auch von seiner Seite Mitbeförderer des Schönen und Guten, des Edlen und Grossen, welches sich auf manchfaltige Art in dieser Familie äussert.

Sein Herr Vater vermählte sich dreimal; ein Umstand, der auf das gesammte Leben unsers Medems den allerbestimmtesten und zum Theil empfindlichsten Einfluß gehabt hat.

Durch seinen Geburtsort schon, von den Fesseln des frühen Hof- und Stadt-Aufenthalts frei, und vor einer sitzenden Lebensart — dieser schweren, sich selbst rächenden Sünde gegen die Natur — gesichert, konnte sich sein Körper ungehindert auf seinen väterlichen Ritterstößen entwickeln; es war ihm gegönnt, rein und froh zu atmen im Schoosse der Natur. Doch auch diese glückliche Lage, die zur Stärkung seines Gliederbaues so wie seiner Seele

gleich wohlthätig seyn konnte, war es zwar in dieser letzteren Rücksicht in hohem Grade, aber nicht so sehr in Ansehung seiner physischen Constitution. Diese war äußerst zärtlich und wankend; ein Zustand, der für die meisten Eltern, Kinder und Aufseher eine gefahrvolle Klippe ist, und es auch für ihn, auf mancherlei Weise geworden. Nicht vom Einfluß des Physischen auf das Moralische will ich hier reden. Wer kennt dieses Problem nicht! wer wird nicht täglich daran erinnert? Und derer sind nur allzuvieler, die, ohne es zu lösen, es offenbar und unrühmlich misbrauchen. Aber eine andere Anmerkung kan ich hier nicht unterdrücken. Das Uebel liegt zu schwehr, und zu vielfach auf dem Nacken der Menschheit. Meine Anmerkung und meine Klage ist diese: daß so schrecklich oft, Eltern, Lehrer und Gesetzgeber die Fehler strafen, die sie entweder veranlaßt, oder nicht verhütet haben. Man wird den Beleg hierzu in dem für Erzieher und Psychologen gleich wichtigen Briefe der Frau Kammerherrin von der Recke finden, der zu Ende dieses Abschnitts folgen soll, und dem ich nicht vorgreifen will.

Es kamen nun für Jedem die Jahre der nähern Erziehung, die doch aber bei den meisten, nichts anders,

als Jahre des Unterrichts sind. Jedem gieng durch mehrere Behandlungsarten, durch widersprechende Methoden verschiedener Hauslehrer; und wer wird sich wundern, daß er sich in so oft abgeänderte Pläne nicht immer gleich geschmeidig zu fügen wußte? besonders, da auffer der Inconsistenz der Bildungs-Art, die man mit ihm selbst vornahm, im nämlichen Hause, andere Lehrer, mit seinen Geschwistern, wieder andere Wege einschlugen, und so den Kontrast auf eine seltsame Weise erhöheten. Es kan mir, der ich an dem entgegengesetzten Ende der deutschsprechenden Nationen wohne, nicht einfallen, mir Bemerkungen über die Curische Erziehung zu erlauben; und sollte es mir auch noch so auffallend scheinen, daß, auffer dem Nietauischen Gymnasium, so viel mir bewußt ist, in ganz Curland keine eigentliche öffentliche Erziehungs-Anstalt sich findet; und — sollte es mir auch noch so wahrscheinlich vorkommen, daß die Privat-Erziehung, bei so vielen, so weit her berufenen, den Eltern völlig unbekanntem Lehrern, auffer dem grossen Kosten-Aufwande, auch eine grosse Ungleichheit, oft auch eine Vernachlässigung der Grundsätze veranlassen, und noch mancher andern Besorglichkeit Raum lassen müsse,

so bescheide ich mich doch gern, daß hierüber nur der zu urtheilen befugt seye, dem Menschen und Orte, und alle einwirkenden Umstände hinlänglich bekannt sind. Diese Schüchternheit im urtheilen, danke ich den Urtheilen so mancher Auswärtigen über meine Vaterstadt. Oft mußst' ich ihnen gerade zu unrecht geben, und auch da, wo sie recht hatten, hatten sie es selten aus dem Grunde, den sie angaben.

Uebrigens vermuthete ich, daß derjenige Vater so zweckwidrig nicht handeln würde, welcher, wenn er einen Hofmeister zu berufen hätte, sich von ihm vorläufige Antworten auf ein halb Duzend bestimmter Fragen, so wie dessen freimüthige Urtheile über die gangbarsten Erziehungs-Schriften, statt aller Empfehlungsschreiben ausbitten würde; und übrigens, wenn der Lehrer einmal eingeführt ist in die Familie, mit Standhaftigkeit die Maxime der Alten, in Ansehung der einmal gewählten Freunde, auf ihn anwenden wollte.

Ohne im mindesten dem Eifer und den Einsichten der verschiedenen Erzieher Medem's, von denen ich ihn mit Achtung sprechen hörte, zu nahe treten zu wollen, läßt sich vielleicht zweifeln, ob sie alle, mit Plato's Lehrer die Pädagogik wirklich für eine Ent-

Bindungs- und Entwicklungs-Kunst ansahen, die nichts fremdartiges in den Menschen hinein legen, sondern nur das, was in ihm ist, zu Tage bringen will. Oft machte mir Medem, wenn wir in unsern Spaziergängen um Strasburg herum, auf diesen Gegenstand kamen, die Bemerkung, daß ihm unter der Sonne nichts natürlicher und zweckmäßiger scheine, als daß das Geschäft eines Hofmeisters, bei einem jungen Ritter der auf seinen Gütern erzogen wird, nach den allgemeinsten Grundkenntnissen, von selbst damit anheben müsse, daß man vorzüglich die häufigen Spaziergänge, wozu man durch Vergnügen und Gesundheit eingeladen wird, in belehrende Unterredungen erhebe, die ganz zufällig scheinen, und doch ganz absichtlich angelegt sind; durch welche die aufblühende Seele, zur Kenntniß der Schöpfung, und Verehrung des Schöpfers geweckt und geweiht würde. Hierdurch würde man sich gewöhnen, die Natur nicht bloß zu sehen, sondern auch zu betrachten, und manches von dem, was man zu Hause in Unterrichts-Schriften gelesen, in Abbildungen erblickt, in Gesprächen erhascht hat, würde man so im Original selbst entdecken, sammeln und ordnen. Dadurch würde die

Knaben = Flüchtigkeit feste gehalten; der Geist empfieng eine glückliche Richtung, das Herz ein edles Interesse. Die Erholung wäre lehrreich in sich, und Belohnung für ernstere Arbeit. Sie würde zugleich, durch die Angewöhnung, in der Lehrstunde, bei Tische, oder in der Abend-Gesellschaft mündliche Rechenschaft von dem Gesehenen und Gehörten zu geben, eine Vorbereitung zum wohlgeordneten Reden werden, worauf die meisten so wenig Zeit verwenden; und doch ist es gerade so zweckmäßig, unmittelbar zum Sprechen und Schreiben überzugehen, als es natürlich ist, fortzubauen ohne zu bauen... In Rücksicht auf den überlegtern Gang der Erziehung wird schwerlich ein unbefangener Richter die Vorzüge der neuern Pädagogik streitig machen wollen, er müßte denn behaupten, daß eben dieß auch Vorzüge der ältesten Pädagogik seyen, wie wir sie bei den besten griechischen und römischen Schriftstellern antreffen. Er hat recht; aber diese älteste Pädagogik ist in Ansehung der praktischen Kenntniß derselben, auch neu!

Die bedeutenden Spaziergänge, von denen wir sprachen, können besonders bei einem künftigen Guts-Besitzer, wohl noch zu einem andern Zwecke benutzt werden. Man kömmt bei Lustgär-

ten und Bauerhöfen, bei Postzügen und Pflügen, bei Hütten und Burgen vorbei. Hier fasse, auf Ort und Stelle, der Zögling richtige Begriffe von Wohlstand und Elend, von Recht und von Pflicht. Er lerne es anschauend, durch die Grundlagen der Menschen-Natur, daß schlechterdings jedes Recht auf Pflichten; das grössere Recht auf grössern Umfang der Pflichten, auf grössere Erwartung des Wohlthuns sich gründe — „und du, Fritz! sollst einst dieser Gegend Schutzherr, dieser dich so liebreich grüßenden Väter und Kinder Vater werden. Dies Recht hast du! dies Vorrecht! die Ehre!“

Von dieser wandelnden Erziehung durch Dörfer und Fluren, wo wir auf mehr denn einer Anhöhe verweilt, und in mehr denn einer Hütte eingekehrt sind, nehmen wir, mit Schmetterlingen, Steinarten und guten Vorsätzen bereichert, den Rückweg zur väterlichen Behausung. 2) Nun wollen wir auch

2) Einige Jahre, nachdem ich dies niedergeschrieben, und in mein friedliches Pult hingelegt hatte, fand ich die Idee solcher belehrender Spaziergänge meisterhaft ausgeführt von den Herren Andre und Bechstein in ihren gemeinnützigen Spaziergängen auf alle Tage im Jahre, für Eltern, Hofmeister, Jugend-Lehrer und Erzieher, zur Beförderung der anschauenden Erkennt-

die Verstorbenen um Rath fragen, und lesen; und beim Lesen immer sorgfältig bemerken, welche Gegenstände, und, welche Einkleidungs- Art der Gegenstände, die junge Seele am schnellsten und treffendsten öffnen? Welche Geistesfähigkeiten dadurch am meisten in Spiel gesetzt werden? In welchem Maaße? In welcher Mischung mit andern? Man erlaube mir, um meinen Gedanken anschaulich zu machen, ein Beispiel. Ich denke mir sechs Curische Junkern. Sie lesen miteinander die Geschichte der Kreuz- und Schwerdt-Herren, ihrer Vorfahren im Lande; der eine von ihnen lauscht auf Jahrzahl und Chronik; der andere staunt ob des glänzenden Ritterzugs, der strahlenden Waffen-Rüstung, des erklommenen Felsen, des Heer-Ritts in die Beste hinein, welches alles sich der jugendlichen Einbildungskraft in Romanzen und Kupferstichen so tref-

nisse, besonders aus dem Gebiete der Natur und der Gewerbe. . . . Aus gleichem Grunde wären für junge Städte-Bewohner, Besuche in Werkstätten, bei armen Leuten in abgelegenen Straßen, und Spaziergänge auf Dörfer, in gleichem Geiste unternommen, eine sehr empfehlenswerthe Bewegung. Mit Erfolg sind auch manche solcher Reisen bei verschiedenen Instituten vorgenommen worden.

lich empfiehlt; der dritte weilt bei der hierarchischen Physiognomie der damaligen Edlen und Jahrhunderte; der vierte heftet den Blick auf das bluttriefende Schwerdt unter täglichen Befehdungen, und das damit verbundene Uebergewicht des geharnischten Mannes, ihm wallt das Blut nach ähnlichen Thaten, er träumet von Schlacht-Getümmel und fährt auf bei dem schmetternden Schall der Trommete; der fünfte fühlt mit süßer Wonne den innern Vorzug, und die unvergleichbaren Geschenke des Friedens; der sechste endlich den wohlthätigen Einfluß der aufgeklärten Religion, und einer philosophischen Gesetzgebung, wodurch Aecker und Sitten, und alle Gattungen des Wohlstandes wetteifernd aufblühen, und die Tapferkeit sich hauptsächlich durch Menschenfreundlichkeit zeigt. Der Erzieher, der nicht unablässig dociren, sondern die Kunst, die er seinem Jünger empfiehlt, das Talent zu hören, selbst auch anwenden will, wird nun, durch die Bemerkungen die er vernimmt, durch die Ideen- und Empfindungs-Reihen, die er bei seinem Zwischenredner entdeckt, von selbst erkennen, worauf er loszusteuern, wogegen er zu kämpfen, was er hauptsächlich zu entwickeln, und welche Vorkspeise er voran

zu stellen habe , um seinen jungen Gesellschafter nach Unterricht lüftern , und ihm allmählich auch solche Dinge , die ihm anfangs unwillkommen waren , durch Verbindung mit andern behaglich zu machen. — —

Wenn mich nicht alles trügt , so wäre bei Me- dem , nach den allgemeinen Elementen , einer kurzen Geschichte der Menschheit und der Philosophie anzuheben , und dann mit einer gründlichen und belebten Entwicklung der gesammten praktischen Philosophie fortzufahren gewesen , so daß die metaphysischen Stützen dieser Lebens-Wissenschaft nicht nur genannt , sondern , so weit sie hier wirklich Stützen sind , in ihrer Stärke dargestellt worden wären. Diesen ersten Untersuchungen gieng dann eine entwickeltere Anführung der hieher gehörigen Vorstellungs-Arten und Sitten der Völker , aus Reisebeschreibungen , als Aufheiterung zur Seite ; nebst dem prüfenden Verstande , mußten zugleich die Empfindungen des Schönen und Guten , jene durch die Blüthe der Literatur , und besonders der Dichtkunst ; diese durch würdige Religions-Betrachtungen geweckt und geschärft werden.

Diesem Haupt-Studium, für welches Medem ungemein viel Sinn hatte, hätte denn nähere politische, Kirchen- und Natur-Geschichte (vom Einzelnen hätte er nach unserm Plane vieles vorher schon gefaßt) zugegeben werden können. Must war ohnehin seine tägliche, inniggeliebte Gesehrtin.

So würde er, an der Hand der deutschen und auswärtigen Völker-Erzieher sich immer mehr gestärkt haben, und von der Kenntniß der Schöpfung und des Schöpfers, so wie von der Würde der Selbst- Beherrschung zu lichtvollen Grundsätzen der Staats-Verwaltung übergegangen seyn, um auszuruhen bei der Quelle des öffentlichen Wohlfeyns, der Oekonomie und Landwirthschafts-Kunde, die nicht mit Idealen sich nährt, nicht durch schwelgende Versuche darben macht, sondern auf den reinen Ertrag der Erfahrung, so wie des Erdreichs sich stüzet. Dieser Studien-Plan gehört mit zu Medems Geschichte, weil er mit zu seinen Ueberzeugungen gehörte. Wir beschäftigten uns oft mit Anordnung dieses Gebäudes.

Ich gieng mit meinem Freunde auf das Feld und Land hinaus. Dies ist unsere ursprüngliche, dies

war Medems besondere Bestimmung. Sie gab den Worten : Gut und Güter ihre Entstehung, und sie giebt noch immer, — allenfalls vergleichungsweise — der Einfachheit, und der Ruhe eine Freistätte. Medem lernte frühzeitig, durch Nachdenken, so wie durch innere Zuneigung, den Menschen schätzen. Ich bin Bürge dafür, daß, wenn auch bei Besichtigung der Herzoglichen Grufsten zu Nietau, manche sich gewundert oder geärgert hätten, einen Landmann, der mit seines Lebens Verlust das Leben seines Fürsten gerettet, mitten unter der Asche der Größten des Landes beigelegt zu sehen, Medem, ohne bedenklich zu fragen, ob dieser Mann Lette oder Deutscher; Bauer, Städter oder Höfling gewesen? bei Vernehmung seiner That, dies ermunternde Vergeltungs-Maal gebilligt, und tiefgerührt es verlassen hätte. Ein Curländer weiß ja besser als wir, wer Biast war!

Zu Medems Lieblings-Schriftstellern, aus der deutschen Literatur, gehörten Göthe, Klopstock, Gellert, Lavater, auch Cronegh, ein unvollendetes, aber sanftes Genie, welches durch seine Einsamkeits- und Religionsliebe ungemein mit meinem Freunde sympathisirte. Diese Schriftsteller finde ich,

nebst mehreren andern, in seinen Briefen genannt; und ein Lieblings- = Schriftsteller war ihm nicht bloß ein geistvoller Nachbar, den er gelegentlich besuchte, sondern ein Mann, in dessen ganze Den- kungs- und Empfindungs- Art er sich, so viel ihm möglich, hineindachte.

Unter den alten Dichtern war auch ihm Horaz der willkommenste Sänger. „Mit der Zeit, schrieb er einmal, hoff' ich auch Vater HOMER kennen zu lernen — und diese Hoffnung, oder dieser Vorsatz ist buchstäblich erfüllt worden.

Sein näherer Umgang mit verschiedenen Gelehrten zu Miletau, so wie mit einigen vortrefli- chen Männern, die er in seinem väterlichen Hause kennen lernte, hat ohne Zweifel zu seiner fernern Ausbildung sehr vortheilhaft mitgewirkt.

So wie fast jeder, besonders jeder in der Stille lebende Jüngling, sich gern einen Helden aus dem Alterthum wählt, unter dessen richtenden Blick (wie Seneka dies auch seinem Lucil empfiehlt) er sich hindenkt und handelt, so erkohr sich Medem den Cato, den so oft idealisirten Cato! Im fortschreitenden Leben, wo die Imagination allmählich verbraucht, der

Blick stäter, der Gesichtskreis umfassender wird, kan man immer noch Lucan's und Addison's Cato, und vorzüglich den Cato der Geschichte ehren, bewundern, bedauern, und sich doch noch für unsere Verhältnisse, zweckmäßigere Muster auslesen. — Gern und ungerne erinnert mich dieses, daß dies Auswählen eines Musters ursprünglich auch die Absicht unserer **Taufnahmen** gewesen; aber man muß gestehen, daß wirklich mancher Einzelner auch dieser Helden, nur in dem Maaße nachahmungswerth seye, als er gewöhnlich von seinem Namens-Träger nachgeahmt wird.

Zu Medems angehender philosophischer Bibliothek gehörte unter andern Abbt, Spalding, Mendelssohn, Feder, Engel. Ich nenne auch hier nur die, deren ausdrückliche Erwähnung ich in seinen Papieren oder in seinem Umgange fand. Es läßt sich von selbst auf ähalyche schliessen. Ausserdem ist von einem frühe verstorbenen Jüngling die Rede. Unter seinen ausländischen Philosophen finde ich Helvetius genannt; eine Entdeckung, die mir nicht bei jedem Jünglinge Freude machen würde, aber die mich bei Medems Kopf und Herz nicht nur nicht beunruhigt, sondern mich auch, nach vorübergegangener Gährung,

eine heilsame Sichtung der Begriffe, ein stärker gefühltes Bedürfniß tiefer zu graben, mit Bedachtsamkeit zu graben, und so endlich einen baaren Gewinn an festern Einsichten hoffen läßt. Ueberhaupt ist es wohl eine eben so üble Pädagogik, als Politik, wenn man, sey es nun aus allzu grosser Schüchternheit oder Zuversichtlichkeit zu dem, was uns Wahrheit ist, dem Kenntnißgierigen Jünglinge alles das, was man verbotene Bücher nennt, mit gewaltthätiger Fürsorge aus den Händen winden will. Können wir ihm denn auf immer das Daseyn dieser Bücher verheelen? und wenn wir es könnten, sollten wir's thun? wäre es rathsam in unsern Häusern, wie in grossen Bibliotheken, eine solche literarische Hölle anzulegen, und nach Gutbefinden gewisse Schriften in Ketten zu werfen? würden diese Ketten mit der Zeit, den Büchern nur gelten? haben diese Fesseln nicht einst auch Verstand und selbst Körper, oder lieber Körper und selbst Verstand ergriffen? Sind diese Schriften nicht wieder von höchstverschiedener Art unter sich selbst? wer will, wer darf hier der verpönnende Bücher-Superintendent seyn? ist nicht, vielleicht in jeder dieser Schriften, manches Aufhebens werthe, manches, das, vielleicht nur näher

bestimmt, oder besser verbunden, sogar in allgemeinen Umlauf gebracht zu werden verdiente? ist nicht allenfalls Ausbrennen besser, als Verbrennen? Auf alle diese Fragen wird schwerlich einer meiner Leser Nein sprechen, so wenig als er Ja sagen würde, wenn man nun, unbekümmert um Wahrheit und Irrthum, um stille Zweifel, um rohes Hohngelächter, um eigentliche Verstandes-Zerrüttung und Herzens-Verwüstung, jedem Jünglinge, auch dem unbereitesten in Ansehung seiner Grundsätze, auch dem unempfänglichsten in Rücksicht auf seine Natur-Anlagen, zu jeder Zeit jede nicht blos durch Behauptungen erschütternde, sondern auch durch Schlüpfrigkeit verführende Schrift, in die Hände geben wollte. Wann es mir erlaubt wäre, meine eigene Erfahrung hier anzuführen, so würde ich sagen, daß ich mich, besonders im Vortrage der philosophischen Geschichte, bei offener Freimüthigkeit immer am besten befunden habe. „Gegenwärtiges Buch scheint mir dies Vortrefliche, dies Irrige zu enthalten; für den, der im Denken und Lesen noch nicht sehr geübt ist, wird es eben nicht leicht seyn, jedesmal alles gehörig zu sichten. Hinreißende Declamation ist noch nicht Haupt-Verdienst. Unter

ihr liegen oft Sophismen verborgen, die man nicht nur mit Mühe, sondern auch ungern entdeckt, weil dem Jünglinge besonders, der Eindruck des Ganzen so wohl thut. Aber auch neben dem Trugschlusse kan eine unerwartete, tiefsinnige Wahrheit wohnen; und der Vortrag dieser Schriften hat sehr oft, noch etwas besseres als nur schöne Fehler und Schminke; er ist belebt und blühend und kraftvoll; er könnte manchem tragen, um Fortschritt und um Ausdruck des Wahren zu wenig bekümmerten Rechthaber ein wohlthätiges Aek=Mittel seyn. . Diese Bücher sollen euch, Freunde! nicht vorenthalten werden. Leset sie; aber, wenn ihr euch selbst liebt, so leset sie dann erst, wenn ihr sie ganz zu beurtheilen und so zu benutzen vermöget. Gewöhnt euch an strenge, richtige Gedankenfolge, an Prüfungs=Sinn durch Mathematik und Logik, und Interpretations=Runde in fortdauernder Lektur der Alten. Sucht nicht blos vereinzelte Kenntnisse, sondern auch Wissenschaft, Grundsätze also und befriedigende Verbindung derselben zu erwerben. Nur so könnt ihr Wahrheit fassen; und seyd ihr dabei redliche Leute, ist es euch um Sache, nicht um Schimmer, nicht um Necken oder Troßen zu thun, so wollt ihr dann auch

Wahrheit. Auf diesem Wege gelangt ihr, dies Wort von dieser Seite betrachtet, zum Besiz der Kritik der reinen Vernunft. Wir wollen, wenn es euch so recht ist, nach einigen vorläufigen, genau medidirten und excerpirten Schriften, alsdenn auch einige der verrufensten Bücher miteinander lesen, die ihr mir nennen werdet.“ — Ich habe nur wenige junge Leute gefunden, die sich nicht von der Billigkeit dieses Vorschlags überzeugt hätten; aber ich habe deren schon viele gesehen, die in diesem, wie in allen Fällen, durch das Zurückhaltende und Geheimnißvolle, nur desto mehr sind entflammt, oder aufgereggt worden, und entweder außerordentliche Weisheit im verbotenen Buche, oder niedrige Misgunst, zitternde Schwäche im verbotenden Manne geahndet haben.

Was ich eben von dem Vorschlage gesagt habe, den man aufstrebenden und geprüften Jünglingen machen sollte, die anomalischen Schriftsteller, und so den *Reher-Almanach für Philosophie und Religion*, gemeinschaftlich mit ihnen zu lesen, dies sollte, meiner Ueberzeugung nach, so wenig ein leeres Anerbieten, oder eine bloße hixstillende Redensart seyn, daß ich die Unterlassung desselben, besonders in der jetzigen Lage der Dinge, mit Zuversicht als eine

eigentliche und höchstschädliche Lücke in der litterarischen und religiösen Erziehung, vorzüglich bei der vornehmeren, und bei der theologischen Jugend ansehe. In der Gegend, darinnen ich lebe, hat man zuweilen Gelegenheit, die tiefen und mislichen Eindrücke zu bemerken, welche Gespräche und Dinge, Personen und Bilder, auf ein Gemüth machen können, welches in frommer Stille so erzogen worden, daß es selbst die Existenz aller dieser Erscheinungen, auch nicht von fern her vermuthet hat. . . und wird es wohl anders seyn bei einem jungen Offiziere, der mit den edelsten Kenntnissen und Gesinnungen genährt, aber gegen blendende Witzeleien, oder scheinbare, höchstens halb wahre Einwürfe nicht verwahrt, in seiner ersten Garnisonstadt, staunend im Kreise unbärtiger Weisen, die Orakel vernimmt, welche diese Weisen, frühe Morgens aus den Questions sur l'Encyclopédie oder sonst einem Irreligions-Breviere auswendig zu lernen, sich die Mühe genommen. Ihm kan es am ersten, nach seinem Stande bekannt seyn, daß der immer am leichtesten fällt, der sich nicht durch Recognosciren des Feindes, zeitig in Wehr und Waffen gesetzt hat.

Ich wünschte daher, daß, so wie Theologen ihre

Antithetik haben, auch junge Leute, die bestimmt sind in einer gewissen Welt zu leben, ihre Studien mit Lesung einiger Hauptschriften gegen die Wahrheit endigen möchten. Freilich müßte der Mann, unter dessen Aufsicht dieses geschähe — wie Herr von Störck, und neuerlichst, der in mancher Rücksicht so außerordentliche Henderson, — bei jeder Gistart, die er darlegt, durch eigene Versuche, des Gegenmittels sich selbst hinlänglich versichert haben.

Verschiedene dieser Empfindungen und Erschütterungen schienen durch die Seele des guten Medems gegangen zu seyn. Ich vermuthe dieses aus einem Aufsatze, den man, nach seiner Abreise aus Curland, unter seinen Papieren gefunden; der Aufsatz hatte die Aufschrift: Meine Gedanken über verschiedene philosophische, moralische, und religiöse Gegenstände. Diese Gedanken enthielten mehrere Bedenkllichkeiten, Zweifel, Bemerkungen über die wichtigsten Gegenstände des menschlichen Wissens und Hoffens: wahrer Begriff der Freiheit, der Tugend; Unsterblichkeit der Seele; Zuverlässigkeit der Bibel; und andere damit verwandte Materien, die jeder, der sich seiner eigenen Denkkraft bewußt, und nach Ruhe be-

gierig ist, nach ihren Gründen in sich, und nach ihrem Zusammenhange mit seiner Bestimmung und seinem Glücke, ins Reine zu bringen bemühet sein wird.

Leider hatte die zufällige Entdeckung dieser Papiere sehr nachtheilige Folgen auf die Art, wie nun manche von Medem, in seiner Abwesenheit, und bis an seinen Tod hin, urtheilten. Es giebt immer Personen, welche Varianten der Denkart, als die evidentesten Beweise von Herzens-Verderbniß betrachten. „Er will das Licht nicht sehen, sagt man. Nicht aus Irrthum gleitet er, sondern aus Nachlosigkeit. Dem Irrthum verzeiht man; aber der gewissenlosen Apostasie von der Rechtschaffenheit, ist der Rechtschaffenste den erklärtesten Abscheu schuldig!“ —

Dies ist eine höchstunselige Art zu urtheilen! und sie ist leider nicht so selten, als sie menschenfeindlich und ungerecht ist. Nur diese unglückselige Art zu urtheilen, nicht die Verschiedenheit der Meinungen in sich, konnte Menschen gegen Menschen, Kirchen-Partheyen und Völker gegen einander in Aufrühr bringen. Nein; nicht die Verschiedenheit der Meinungen in sich! Denn diese führen so wenig auf Blut-

rache, als Bildungs-Verschiedenheiten unsers Gesichtes auf Kirchenbann; sie zeigen nur das Bedürfniß der Untersuchungen, welche denn auch, freilich nicht nach dem Gange, aber nach dem Werthe der Dinge zu schliessen, immer desto kaltblütiger ausfallen sollten, je wesentlicher ihr Gegenstand ist. So disputirte Cicero auf seinem Tusculanum; Lessing und Hemsterhuis, Jacobi und Mendelssohn! — Limborch und Orobio. . Mehr noch als dies, that Paolo Sarpi, der mitten in Venedig einem sterbenden Protestanten das Abendmal unter beiden Gestalten reichete; so wie schon mehr denn ein Jude einen sterbenden Christen tröstete, und umgekehrt. . . Wer übrigens die recht gute und klassische Art, in dergleichen Vorfällen zu verfahren, kurz und richtig überschauen will, den verweise ich an den Jacobs-Brunnen zu Sichar! —

Nicht Alle in Medems väterlichem Hause scheinen die Auffindung der erwähnten Papiere von dieser Seite betrachtet zu haben. Ein fränkender Verdacht wurde in Rücksicht auf seinen Charakter verbreitet.

Einige gleichscharfsinnige und edelgesinnte Menschen liefen zwar zu seiner Ehren-Rettung herbei; aber sie wurden überwältigt durch den Ungestümm des leicht-

gläubigen und harthörigen Argwohns, von welchem oft auch gute, aber nicht eben so starke Seelen, besonders in einem gewissen Alter, sich leicht hinreißen lassen. Und doch hätte es keinem wirklichen Menschenkenner im mindesten schwer fallen können, das unbefangene und menschenfreundliche Urtheil zu unterschreiben, wodurch ein Vertrauter des Vaters unsers Medems die eingenommenen Gemüther, in den rechten Gesichtspunkt einzuleiten bemüht war. Wir werden unten ein Fragment dieses Urtheiles mittheilen.

Wenn ich einen jungen Menschen sehe, der mit dem hönischen Lachen eines Satyrs, und mit einem verachtenden Blick, vorlaut in jedem Cirkel die auffallendsten Reckheiten austramt, so daß dieser Knabe, wie der berühmte Freund Hiobs, fast börstet vor Weisheit, dann wünsche ich gute Absichten, aber ich kan sie nicht vermuthen; ich kan nur trauern über den Selbstdünkel eines solchen verstimmten Menschen. Aber Medem, immer vorsichtig in Gesprächen, immer gelehrig, seinen Pflichten getreu, und bescheiden; dabei selbst vor seiner so zärtlichgeliebten Schwester in Ansehung seiner Zweifel verschlossen! o wahrlich er hätte nicht einen wegstoßenden

Blick, sondern eine forthelfende Bruderhand — er der einsame, forschende Jüngling von 19 Jahren — zur Belohnung verdient! —

Ich habe von der Bildung seines Verstandes gesprochen und gehe nun zu seinem moralischen Gehalte, zu diesem seinem so ungleich beurtheilten Charakter über, nicht um ihn jetzt schon ausführlich zu entwerfen, sondern um den Weg zu bezeichnen, auf dem er sich entfaltete. Was er gewesen, muß sich am Ende zeigen. Ich erkundige mich nun blos: wie er es geworden?

Sein Schicksal war, verkannt zu seyn. Durch die allerempfindlichsten stillen Leiden, durch die schmerzendsten Misverständnisse, selbst im Schooße seiner Familie, wurde er schon in seinen frühesten Jahren geprüft, und bis harte Loos schwebte über ihm bis an sein Grab hin.

Sollten unter meinen Lesern sich einige finden, die ein gleiches Leiden drückt, so wünsche ich, daß die Erzählung, die sie nun vernehmen werden, ihnen Beruhigung seye. Sie bedürfen doppelt eines aufrichtenden Stabes, sie, die nicht nur unbedauert, sondern wund von den Lasten eines täglichen unverdienten Tadel's, ihren einsamen Dornen-Pfad unter

zurückgehaltenen Thränen wandeln. Möchte euch ein gleicher Balsam, wie meinem Nodem zu Theil werden! aber auch ein gleicher, gelassen=duldender Sinn euch ununterbrochen beleben!... Darf ich euch wohl, Geliebte! ihr, deren keinen ich kenne, und die ich gern alle, als stiller Vertrauter, theilnehmend anfassen, und aufmuntern möchte — darf ich euch vorläufig eine geheime Furcht gestehen, die mich schon bei manchen Klagen über Verkennung, wider meinen Willen, beunruhigt hat? —

„Eltern, Verwandte, und was man im geistlosen Sprachgebrauch Freunde heißt, verstehen mich nicht; von Unbiegsamkeit sprechen sie, von Eigenheiten des Sonderlings, von hochfahrendem Sinne, und wohl auch wieder von weinerlicher, zerfließender Weichheit. Die alltäglichen Seelen! Sie haben keinen Sinn für Kraft, kennen den Werth der vollliebenden Zärtlichkeit nicht, nennen seltsam, was über ihren dürstigen Gesichtskreis hinausragt, wollen mich messen nach ihrem kleinlichen Maasstabe; giessen kalten Spott über mich aus, weil ihnen das Glück nicht geworden, zu empfinden, wie ich. In dessen welt' ich dahin, härme mich ab bei meinem liebenden

liebenden Herzen, in mich selbst mich verhüllen; in meiner Familie wohnen wie in einer Wüste, und bin verurtheilt, den Lenz meiner Jahre zu verleben in Harm und in Kummer „! — Empfangt, die ihr diese Sprache führt, meine herzlichste Theilnahme mit eurer herben Lage. Nehmt unbefangen auch meine nicht unbescheiden, nicht lieblos zudringliche — Frage auf: sollte es nicht Fälle geben, wo das Verkanntwerden, eine Folge zu hoher Anmassungen, zu spröder Entfernung, zu weniger Biegsamkeit, oder wenigstens, besonders in den mittleren Ständen, Folge der Neuheit im gesellschaftlichen Umgange, oder auch der allzugrossen Empfänglichkeit, bei allem Argwohne zu fassen, seyn möchte? Empfindsamkeit führt oft zur Empfindlichkeit. Ideale von Menschen veranlassen häufiger die Herabsetzung der Mitmenschen als unser Hinaufschwingen zur Höhe des Gedankenbildes. Man gefällt sich in der Klage: und es brauchte zuweilen nur wenig Geistesaufwand, nur eine gewisse Verleugnung, um den Grund der Klage, zum Theile wenigstens, zu tilgen. — Verzeiht mir diese Gewissens-Rüge! Der Ton der letztverflossenen Jahre schien mir dieselbe nicht ganz überflüssig zu machen. Wer weiß,

ob nicht mancher in diese Klage gestimmt hat, nicht so wohl, weil er sie fühlte, als weil er sie häufig gelesen hatte! Aber äusserst leid würde es mir thun, wenn ich nun selbst so unrecht verstanden, und meine Absicht bei dieser Bemerkung so gänzlich verkannt werden sollte, daß man nun alle, auch die augenscheinlich verschiedensten Fälle, nach diesen einzelnen, möglichen Fällen zu richten wagte. Doch eine solche verstand- und lieblose Deutung vermag den nicht zu erreichen, der sich seines Entgegengehens, Annäherns, Nachgebens, seiner redlichen, so wie seiner fruchtlosen Versuche bewußt ist; ein solcher ist sich auch innigst seiner Unschuld, so wie seiner herben Lage bewußt.

Dies wende ich getrost auf Jedem an. Ich will, mit Achtung für jede Person, so wie mit Ehrfurcht für Sache und Wahrheit meine Erzählung fortsetzen. Jedem war in seinen frühesten Jahren oft kränkelnd. Dies machte ihn empfindlich, und — ich weiß es nicht besser, als mit einem Worte auszudrücken, welches wir bei solchen Fällen in unsern Gegenden brauchen — die Kränklichkeit machte ihn unleidlich. Und dies ist, in vielfachem Sinne, ein Unglück für Kinder. Wir haben es schon oben erin-

nerf. Oft wird man dadurch, für lange, für immer vielleicht, auffahrend, steiffinnig, störrig. Oft scheint man nur störrig, und ist mehr nicht, als leidend; man fühlt das, was auch der noch so fest gewurzelte Mann, nicht, oder nur mit Mühe überwindet, wenn nagender Schmerz, oder dunkle, unennbare Empfindungen des Misbehagens, Körper und Seele bestürmen.

Die Lage eines Kindes ist dann nothwendiger Weise doppelt ungünstig für dasselbe. Seine Seele kan ihm noch wenig Beistand gewähren; desto lauter spricht seine sinnliche Empfindung. Sie spricht durch Weinen. Dies Weinen wird lästig. Die Ungeduld des Knaben reizt die Ungeduld der Eltern, oder der Aufseher. Der Knoten war anfänglich aus Gefälligkeit zu locker gelassen. Urplötzlich wird er zum Ersticken zusammengezogen. So straft die Uebermacht durch ihre Launen, die Launen des Schwächern.

Medems Kränklichkeit, verbunden mit allen seinen Anlagen, und mit ihrer zurückgehaltenen Entwicklung, stimmten ihn zum Ernste; machten ihn eingekehrt in sich selbst, gaben ihm oft ein mürrisches, finsternes Ansehen. Seine Gesichtsbildung selbst, die

nicht unangenehm war, hatte doch nicht jenes Einladende, Anziehende, das oft beim ersten Blicke schon, Kindern, so wie Fürsten aller Herzen gewinnt; und vielleicht gestehen sich hier in der Stille manche Eltern und andere Personen ihre Schwäche bei der Vorliebe zu einem Kinde, wegen seiner Bildung oder seiner vorzüglichen Liebkosungen; dies ist natürlich, wird man sagen; und doch darf ich hinzusetzen; dies ist ungerecht!.. Tief eingeprägt stunden noch über dies auf Medems Stirne die Furchen eines langwierigen Grames. Dies alles mußte nun nothwendiger Weise den auffallendsten Contrast erzeugen mit den heitern, einnehmenden Zügen und dem jugendlich muntern Betragen seiner Geschwister; die meisten dieser Geschwister selbst fühlten eben dadurch ein minderes Bedürfniß zum innigen Umgange mit ihm. Sein gesenkter Blick und noch mehr der ihn umringende Ruf wurden nicht eben Scheidewand zwischen ihnen, aber doch in jenen früheren Jahren ganz natürliche Veranlassung zu schwächerer Vertraulichkeit.

Unter diesen Umständen stellte der alte Herr von Medem seinen Kindern eine neue Mutter vor, eine Dame von Geist und Verdiensten, die nun

aber, in ihrem Verhältnisse als dritte Gemahlin, einen der allerdelicatesten Posten des gesellschaftlichen Lebens übernahm. Nichts kan ehrwürdiger seyn als eine Stiefmutter, die durch ausharrende Klugheit, Zärtlichkeit und wahre Mutterhuld, all den harten Verdacht, der zum voraus schon auf diesem Namen ruhet, zu überwinden weiß, gleiches Maas in Gerechtigkeit und Liebe hält; und, indem sie den edelsten Nachlaß der ihr vielleicht unbekanntten Vorgängerin zur Pflege übernimmt, den Waisen ebenso sehr, als dem Wittwer Stütze und Entschädigung wird. Ihre Entschliessung ist um desto ehrwürdiger, da sie nicht durch jenes unwiderstehlich leitende Mitgefühl erzeugt wird, welches jede Gattin, hätte sie's vorher auch selbst nicht geglaubet, im Augenblick, wenn sie Mutter wird, als erstes Geschenk für sich und ihr Kind empfängt. Hier muß Stärke der Ueberlegung und Gewicht höherer Gründe die Stelle der eingepflanzten Zuneigung vertreten, und allmählich sich in diese verwandeln. Fürwahr ein verdienstvolles Tagwerk! Wer es, ohne zu ermatten, vollendet, ist aller unserer Bewunderung werth. Wer dem Ziel auch nur nahe kommt, verdient immer den Beifall, womit wir die Aeußerungen des

guten Willens, im Ablick mancher überwundenen Schwierigkeiten zu begleiten pflegen; und wenn, umringt von ihren eigenen Kindern, die Mutter nicht ganz ohne Mühe aus diesem innigsten Kreise hinaustritt, oder wenn sie zuweilen glaubiger ist an manche ihr hinterbrachte ungünstige Nachrichten, in Ansehung ihrer vorgefundenen Söhne — glaubiger, als an die grenzenlose Ergebenheit derselben; und sie dann eher das strengste Recht, als die schonendste Nachsicht anhört; — was soll ich sagen hierbei? Dieß! daß wir auf unserer Seite wohl thun, in solchen Fällen lieber die schonende Nachsicht, als das gestrenge Recht anzuhören! — Auf deiner Spuhr, theuerster Medem! wende ich vom einzelnen Flecken den Blick gerne auf die übrigen Schönheiten des Gemäldes, fühle mein Bedürfniß mit gleichem Glimpfe beurtheilt zu werden, lasse mich warnen durch Anderer Schwächen, und benutze ihr Gutes zu eigenem Fortschritt im Guten.

Medems neue Mutter fand beim Eintritt ins Haus, die Familien-Sage gegen ihn. Sie glaubte der Ueberlieferung, die denn eben hierdurch, mit jedem Tage tiefere Wurzeln schlug. So entspann

sich Misverständniß und Mißtrauen. Die Mutter hielt Medems Schüchternheit für Tücke, seine Verschlossenheit für Falschheit. Sie lebten neben einander, und blieben auf immer sich fremde. Die Stimmung der Mutter hatte allmählich auch einigen Einfluß auf das Urtheil des Vaters. Selbst bei dem Krankenlager dieses edlen Mannes, äusserte sich mehr denn ein tiefkränkender Argwohn. Es litten alle. Der junge Medem am meisten. Unter väterlichem Dach lebte er — im Elende! so nennt man mit Recht die gezwungene Entfernung vom Vaterlande; und eben so nenn' ich wohl auch mit Recht die verdunkelte Liebe der Eltern, deren Zärtlichkeit, so wie deren Wohnhaus uns einst der frohe Standpunkt war, von wo aus wir uns das grössere Bild des Ganzen — des Lands unsers allgemeinen Vaters — entwarfen.

In der vor mir liegenden Sammlung der Medemschen Briefe finde ich mehr denn eine Spuhr trauriger Misverständnisse; aber, eben durch Misverständnisse gewarnt und von aufrichtiger Berechnung der wahren Verdienste aller dabei theilnehmender Personen durchdrungen, halte ich mich verpflich-

tet , mehrere dieser Spuhren durchaus zu verwischen, ob ich gleich eben hierdurch den Augen des Publikums manche rührende Aeussereung der unabänderlichen kindlichen Ehrfurcht , manche heiße Wünsche entziehe , die mein Freund für das Glück der Mutter sowohl , als des Vaters mit Seelen-Innigkeit niederschrieb ; Wünsche , die um so viel unverdächtiger und edler sind , da sie , im besten Sinne des Worts Hinterrücks der Eltern gedacht und gesagt worden , so wie sie ihnen auch , bis an ihren Tod durchaus unbekannt geblieben sind. Da aber verschiedenes von dem , was hierauf Bezug hat , nicht ohne weitläufigen Commentar könnte gesagt werden , und dieser Commentar sich schwerlich geben liesse , ohne Familien-Geheimnisse zu entweihen , so glaube ich unserm indiscretionsreichen Zeitalter ein kleines Beispiel der Verleugnung schuldig zu seyn. Muß doch nicht eben alles am Menschen gerade öffentlich , durch Almanache , Wochen- oder Quartal-Schriften gelobpreiset werden , als wenn es nicht im Stillen noch bessere Kränze für bescheidenes Verdienst gäbe ! Zudem bleiben auch so , der kennbaren Merkmale eines edlen Charakters noch viele in den Briefen zurück , die ich glaube , beibehalten zu können. Auf

diese Weise hoffe ich — wünsche ich wenigstens sehnlich — den Lesern Stoff zur Ermunterung, und den näher dabei interessirten Personen einen öffentlichen Beweis der tiefsten Werthschätzung zu ertheilen.

Indem gleich unterdessen einer Blume, die, einsam in ihrem Beete, zwar nicht bis zum verwelken vernachlässigt, aber doch bei weitem nicht mit dem Wohlgefallen gepflegt wird, als ihre gegenüberprangenden Gespielinnen.

Er arbeitete mit Emsigkeit unter seinen verschiedenen Lehrmeistern. Seine Erholung nach der Arbeit war die Einsamkeit. Im Hause, wie im Wald und auf dem Felde war er den größten Theil der Zeit, gesellschaftslos. Bei Familien = Festen, bei feierlichen Zusammenkünften war zwar auch er ein Glied an der Kette; aber ein Glied, das nur schwach und zweifelhaft mit dem Ganzen zusammenhieng. Ihm ward selten jener aufheiternde Blick zu Theil, der innigen Lebens = und Freudengenuss über unser ganzes Wesen verbreitet. Er lebte zwischen schreckendem Ernst und häufigen Vorwürfen. Ein niederschlagendes Daseyn für jeden gefühlvollen Menschen! noch mehr für einen Jüngling; und

am meisten für Dett, dem es wie dem Herrn von Medem bei allem Bedürfnisse zur Geselligkeit, doch in seiner Lage, schwerer als jedem andern werden mußte, solche Freunde zu entdecken, die mit allem Heldenmuth der Liebe uns gleichsam umwinden, uns stützen, heben, trösten — uns alles ersetzen!

Doch er fand endlich diesen Freund, den ich, wenn ich mich ein wenig lebhaft an Telemach zurück-erinnern wollte, einen Mentor in Pallas-Gestalt nennen würde. Medem fand, was der alltäg-lichste Fall seyn sollte, und nicht ist, das Glück der reinsten glühendsten und auch ununterbrochensten Zärtlichkeit in den Armen seiner eigenen ältern Schwester, der Frau, — die sich selbst schildern, und durch meine Lobeserhebungen nicht erröthen soll!

Die Frau Kammerherrin von der Necke litte bei dem Leiden ihres Bruders. Nie konnte sie in seinem ganzen Betragen, ob sie es gleich sehr genau beobachtete, weder Unredlichkeit, noch herben Ungestümm, noch irgend einen jener moralischen Flecken entdecken, durch welche man auf ein böses Herz zu schliessen genöthigt oder berechtigt wäre; und doch sahe sie ihn, mit verzehrendem Gram kämpfen; sah ihn immer still und in sich selbst ge-

hüllte; merkte, daß, so oft es immer mit Wohlstand geschehen konnte, er sich wegstahl von der Gesellschaft.

Länger konnte ihr schwesterliches Herz diesen Anblick nicht tragen. Sie faßte den Entschluß, ihren Bruder aufzusuchen, sein Vertrauen zu gewinnen, ihn zum Genuße des Lebens, zum Ausruhen im Schooße edler Freundschaft zurückzuführen; und es gelang ihr über alle Erwartung! . . o Gott! wie ruhig, wie glücklich, wie wohlthätig, nicht nur für ihre Familien, sondern auch für die größere Gesellschaft, wären jetzt so manche, die allein giengen, und irre giengen, wenn eine solche Weisheits- und Freundschafts-Hand ihnen noch in Zeiten wäre gereicht worden! Jetzt und durch alle Jahrhunderte hinab ruht vielleicht Schmach, oder unrühmliches Dunkel auf dem Namen eines Unglücklichen, den wir mit segnender Bewunderung aussprechen würden, wär' er, statt von hunderten bedauert, von tausenden verurtheilt zu werden, von Einem nur so sanft und edelmüthig angefaßt worden, wie Elise ihren Bruder ergriff, ihm um den Hals fiel, durch Thränen sein Herz aufschloß, seinen sinkenden Muth stärkte, und von diesem Augenblick an ihm

ein Daseyn gab, dessen Genuß ihn bis an seinen Tod freute; dessen Andenken uns heilig seye; und dessen Frucht dort, unter reinerm Himmelsstriche, auf ihrem ursprünglichen Boden, gewiß noch besser gedeiht.

Nach Wegwerfung jener herben, entstellenden Hülle, in dieser seligen Verwandlung seines ganzen Seyns erwachte seine Seele — so wie ich hoffe, daß wir einst, nach des Lebens Mühe und des Todes Kampfe, plötzlich entjesselt und gehoben, unmittelbar im Schooße uns dann sichtbarer Freunde, zu nie sterbender Borne erwachen werden!

Mit jedem Athemzug trank Medem nun Heiterkeit, Freude. Mit verdoppelter Ehrerbietigkeit wandelte er, als Sohn; mit verdoppelten Schritten drang er voran in den Gefilden der Wissenschaften. Er gieng an der Seite der würdigsten Männer, lebte im Umgange der schönsten Seelen. An manchem Abend eines mit Nutzen verbrachten Tages wartete seiner, durch der Schwester Veranstaltung, die reinste Erholung unter Biumen, in Lauben; und tief in die Nacht hin wechselten unschuldiger Scherz und Gesang, unter Flöten-Begleitung ab. In den frühesten Morgenstunden, die

wenige in Städten und noch wenigere an Höfen erleben, führten sie oft feyerliche, geisterhebende Gespräche, oder lasen mit einander die Schriften irgend eines ausgezeichneten Weisen. Da war es, wo sie sich über die kleinen Unebenheiten unsers Erdenpfades erhoben, die wir Glück oder Unglück nennen, und über die kurze Dauer des Wegs, den wir Leben heißen. Hier unter Gottes Auge, im einladenden Tempel seiner Schöpfung, gelobten sich Bruder und Schwester ihrer Bestimmung getreu zu seyn, ihrer grossen Menschen- und Christen-Bestimmung immer werthet zu werden. Hier floss manche Thräne des Danks, und manche selige Ahndung der Zukunft bemächtigte sich ihrer Herzen.

„Mein Bruder! meine Schwester! der Mensch,
 „der mit Weinen geboren wird, um zu sterben,
 „hat einen armseligen Anfang, und ein armseliges
 „Ende, wenn er nicht anderswo herkommt, als aus
 „dem Schoosse seiner Mutter, und nicht anders wo-
 „hin geht, als in die Grube. Der Weg zwischen
 „beiden ist kurz und mühsam. Du weisst, daß du
 „als ein Schöpfer-Gedanke des Guten, Reinen und
 „Heiligen da warst, ehe deine Mutter dich gebahr;

„daß du zum Lichte zurückkehrst, und dies Licht
 „über dir leuchtet. 3)

In solchen Stunden, unter solchen Ergießungen ward von ihnen jenes Lösungswort erwähnt, woran sich alle nach Gott, Tugend und Unvergänglichkeit ringende Menschen so sicher erkennen sollten, als einst die Pythagoräer an ihren verabredeten Symbolen.
 „Alles disseits des Grabes, ist Staub!“ — und jenes andere Wort, welches ich dem sterbenden Medem noch ins Ohr, in die sich loswindende Seele rief: — „Alles, was Gott thut, ist gut!“

So wurde er früher und fester als die meisten, besonders seines Standes und Alters, mit dem großen und geringen Werthe des Lebens, und mit dem von Lehrern und Zuhörern, so oft und vielfach verleumdeten — letzten Friedens-Boten vertraut. Aber dies Ziel, so wie die Laufbahn erschien ihm nie süßer, als wenn er im Gehen und Ruhen sich an der Hand seiner geliebten Schwester gedachte.
 „Mich kan ich, sprach er, und schrieb er, mich kan ich sehr ruhig auf der Bahre gedenken, aber ruhiger noch mit dir“! — Und daß dies Hinden-

3) Mesir und Zulima.

fen ans Grab, bei ihm nicht blos sinnlich-erschütterndes Bild oder wollüstiger Schauer der Phantasie war, dies sahe ich in dem Augenblick noch, als er unmittelbar hinab in dies Grab zu steigen bereit war, und auch alsdenn noch — ich werde es zu seiner Zeit vortragen — war sein brechendes Auge auf das gegen seinem Lager über hangende Bildniß seiner Schwester geheftet. Ja, im Tode noch blieb er seinem Bekenntniße vom Tod, und der Liebe zu einer Elise getreu.

Noch mehrere andere Züge seines edlen, frommen Herzens, erlesene Blüthen der Erziehung, die seine Schwester ihm gab, werden meine Leser in kurzem vernehmen. An dieser Stelle hatte ich ihnen nur noch Rechenschaft von seiner moralischen Bildung zu geben und sie vorzubereiten zur Würdigung seines Charakters.

Die Geschichte, die ich unverschönert hier mitgetheilt habe, ist sie — Schwärmerei, meine Leser? Ja, ihr habt recht, sagte Rousseau zu einigen unmäßignüchternen Fragern: für euch, in euren gewüßvollen Städten, in eurer Zerstreungswelt kan manches höchstwahre, unmöglich etwas anders, als Roman seyn. — Und so mag auch wohl

manchem meiner Leser das, was ich eben erzählt habe, Schwärmerei scheinen. Für ihn, bei seiner Stimmung, seiner Erziehung, Gesellschaft und Lage war' es auch Schwärmerei, und doch mag eben diese Empfindungsweise, im Augenblick als wir sie verurtheilen, in mancher entfernten Burg und Hütte, Vielen die süßeste Wonne des Lebens gewähren. Freundschaftliche Leser! rechnet ihr denn für nichts, Landleben und Einsamkeit? lange Entfernung; ritterlich bekämpfte Schwierigkeit; reine, schuldlose Jugend, und die durch den Zusammenfluß dieser gesammten Umstände nothwendig erhöhte Seelen-Stimmung? Gehet, nach Beantwortung dieser Fragen und nach einem Blick auf den verblichnen Charakter der Städter, gehet, um noch günstiger urtheilen zu lernen, hinaus in die Natur. Wie glänzend in ihrem Feierkleide zeigt sich euch nicht die Blüthe des Frühlings. Die Frucht wird schon einfacher und ernster sich zeigen. So in ihren folgenden Jahren Medem und seine Schwester!

Hier will ich für einige Zeit meine Feder niederlegen, und mit meinen Lesern ausruhen bei der eigenen Erzählung der Frau Kammerherrin von der Necke. Willkommnere Erläuterungs-Stücke kan ich ihnen keine erteilen.

Erster Brief der Frau Kammerherrin von
der Neke über die frühesten Jahre ihres
Bruders.

„ Mein verstorbener Vater, Johann Friederich
 „ Reichsgraf von Medem, verheirathete sich zum
 „ ersten male mit dem Fräulein Louise von Korff.
 „ Nur drei Jahre genoß mein guter Vater, mit
 „ dieser geliebten Gattin, die Freuden einer glückli-
 „ chen Ehe; meine Mutter starb im 21sten Jahre ih-
 „ res Alters an der Auszehrung, die eine Folge ihrer
 „ letzten Schwangerschaft und ihres Wochenbettes
 „ war. Ich und mein verstorbener Bruder wurden
 „ aus dieser Ehe geboren. Im Jahr 1758, den 25
 „ Mai, erblickte mein Bruder in Mesothen, auf
 „ einem herzoglichen Amte, das Licht der Welt; den
 „ August darauf starb unsere Mutter. Nach zweien
 „ Jahren heirathete mein Vater wieder die Frau
 „ Charlotta von Nolde, geborne Manteufel, ge-
 „ nannt Sjäge. Aus dieser Ehe wurden ihm unsere
 „ Herzogin, und meine beiden noch lebende Brüder
 „ geboren. Die Geburt meines jüngern Bruders
 „ beraubte ihn auch dieser geliebten Gattin, mit wel-
 „ cher er drei Jahre hindurch, die glücklichste Ehe froh

„ gelebt hatte. — Nach vier Jahren verheirathete
 „ mein Vater sich zum dritten male mit der Frau
 „ Elisabetha von der Kefe, gebörne von Bruken
 „ genannt Fock. Aus dieser Ehe hatte er keine Kin-
 „ der, und von dieser Mutter, die bis zum 12ten
 „ August des 1784sten Jahrs lebte, und die eine
 „ Frau von ausgezeichnetem Verstande war, wurden
 „ wir alle erzogen.

„ Meine Großmutter mütterlicher Seite hatte
 „ mich nach dem Tode meiner Mutter zu sich ge-
 „ nommen, und bis zu meinem eilften Jahre, da
 „ mein Vater seine dritte Frau heirathete, wurde
 „ ich von meinem Geschwister, welches ich wenig
 „ kannte entfernt, im Hause meiner Großmutter
 „ erzogen. Mein verstorbener Bruder wurde seiner
 „ Kränklichkeit wegen in den ersten Jahren seiner
 „ Kindheit sehr verwöhnt, und von seinem fünften
 „ Jahre an wurde er wieder mit äußerster Strenge
 „ von seinem Lehrer behandelt. Dies machte ihn
 „ etwas störrisch. Hingegen hatten meine drei jün-
 „ gern Geschwister eine Lehrerin, die sie mit vieler
 „ Sanftmuth erzog, und die, da mein Vater zum
 „ drittenmal heirathete, ihren Zöglingen Liebe zur
 „ neuen Stiefmutter einzufloßen suchte, bevor sie diese

„ gesehen hatten , da hingegen der Lehrer meines
 „ verstorbenen Bruders alle seine Strafen mit der
 „ Drohung würzte , daß die neue Stiefmutter ihn
 „ wohl klein kriegen würde. — Als mein Vater
 „ nun der neuen Mutter seine Kinder vorstellte , so
 „ drängten sich die jüngern liebevoll an sie , und der
 „ ältere entfernte sich , so viel er konnte , von ihr ;
 „ dadurch blieb er ihrem Herzen fremde , bis sie ihn
 „ am Ende , da sie von seinem Eigensinne hörte ,
 „ und einige Proben sah , für den Ausschluß der Kin-
 „ der ihres geliebten Mannes hielt. Durch die ge-
 „ genseitige Kälte zwischen Mutter und Stieffohn
 „ wurde dieser bald auch selbst meinem Vater min-
 „ der lieb , und seiner wurde nach einiger Zeit fast
 „ gar nicht mehr gedacht , so daß in seiner Eltern
 „ Haus fast keiner an ihm Interesse nahm , sondern
 „ jeder ihn hinten an zu setzen suchte. In dieser
 „ Epoche wurd' ich mit meines Vaters Haus und
 „ mit meinen Geschwistern bekannt , weil meine
 „ Stiefmutter , die ich über allen Ausdruck liebte ,
 „ mich zu sich nahm , um mich mit meinem Ge-
 „ schwister zu erziehen. Von ihr hört' ich , daß ich
 „ das Unglück habe einen ungerathenen Bruder zu
 „ haben , und ich floh den Bruder , der so wenig be-

„ müßt war, sich um die Liebe der Frau zu bewer-
 „ ben, für die mein jugendliches Herz mit enthusia-
 „ stischer Liebe schlug. Bald fühlt' ich für mein jün-
 „ geres Geschwister die zärtlichste Schwesterliebe;
 „ aber meinem leiblichen Bruder wurde auch von mir
 „ mit äußerster Kälte begegnet. Wie ein Einsiedler
 „ lebte dies traurige Kind in seines Vaters Haus,
 „ und hatte niemand als seine jüngere Schwester,
 „ die an ihm Interesse nahm, und für die er auch
 „ die zärtlichste und aufmerksamste Liebe hegte. Er
 „ war ernst und still, man hörte selten ein Wort von
 „ seinen Lippen, seine jüngere Schwester war die
 „ einzige, für die er alle Gefälligkeiten hatte, und
 „ er theilte nicht nur seinen besten Apfel mit ihr, son-
 „ dern auch sogar sein Taschengeld, welches er von
 „ seiner Großmutter erhielt.

„ Nun kam ein neuer Lehrer ins Haus, der
 „ aber auch bald von meiner Stiefmutter wider mei-
 „ nen Bruder eingenommen wurde, und ihn eben so
 „ strenge als sein erster Lehrer hielt. Immer wurde
 „ gegen meinen Eltern die Güte der Seele meiner
 „ jüngern Brüder gelobt, und über den Eigensinn
 „ des älteren geklagt. Dies machte meinen Vater
 „ noch strenger gegen meinen ältesten Bruder, und

„ nun wurde der Unterschied in der Begegnung mei-
 „ ner Eltern gegen ihren Söhnen noch stärker. Es
 „ wurde meinem ältesten Bruder oft gesagt, daß
 „ aus ihm ein Taugenichts, ein Einfaltspinsel wer-
 „ den würde. Er schwieg! — wurde noch verschlos-
 „ sener, verdoppelte seinen Fleiß im Erlernen frem-
 „ der Sprachen, und sagte bisweilen nur so viel;
 „ man wird schon sehen, daß aus mir kein Ein-
 „ faltspinsel werden soll. Eine kleine Schulge-
 „ schichte meines Bruders will ich doch hersehen.
 „ Sein Lehrer ließ ihn den Hilmarkuras wörtlich
 „ auswendig lernen, und da er an die Geschichte des
 „ Sächsischen Prinzen-Raubes kam, wo von dem
 „ bellenden Hündchen des Kohlenbrenners die Rede
 „ ist, — sagte mein Bruder: der bellende Hund.
 „ Sein Lehrer erinnerte ihn das erste mal ganz freund-
 „ lich, daß es kein bellender Hund, sondern ein bel-
 „ lendes Hündchen gewesen seye. Da nach einigen
 „ Tagen diese Lectio wiederholt wurde, sagte mein
 „ Bruder abermals aus Versehen, Hund; — nun
 „ setzte es Hiebe. Nach einigen Tagen wurde die
 „ nämliche Lectio vorgenommen, und mein Bruder
 „ versprach sich wieder; er wurde härter gestraft,
 „ weil sein Lehrer es für Eigensinn von seiner Seite

„ erklärte. Als nun in der andern Woche die näm-
 „ liche Lektion vorgenommen wurde, knöpfte mein
 „ Bruder seinen Rock zu, stellte sich zur Strafe hin,
 „ und sagte, — schlagen Sie nur zu, Herr Hofmei-
 „ ster, — schlagen Sie, denn ich weiß wieder nicht,
 „ ob: der bellende Hund, oder das bellende Hündchen
 „ recht gesagt ist 4). Diese Entschlossenheit meines
 „ Bruders wurde von seinem Lehrer für den ärgsten
 „ Troß erklärt, und die Strafe eben daher verdoppelt.
 „ Mein Bruder sagte mit gelassener Entschlossenheit:
 „ Schlagen Sie nur zu, wir wollen sehen, wer
 „ müde werden wird, Sie zu schlagen, oder ich
 „ auszuhalten; und so hielt er die härteste Strafe
 „ aus, ohne einen Laut von sich zu geben, und ohne
 „ sein Gesicht zu verzucken. Diese Geschichte, da

4) Als ein kleines Seitenstück, sey es mir erlaubt, hier
 folgende Schul = Anekdote eines meiner wackern Mit-
 bürger anzuführen. Beim Aufsagen der Lektion ge-
 schah es ihm, daß er auf die Frage: was heißt
 Ukig! — antwortete: acetum! — Es muß acetum
 heißen! rief der Lehrer; wiederhol' es, und er wieder-
 holte acetum. Und nun die Strafe; und abermalige Wie-
 derholung; und in der Verwirrung kam abermals acetum,
 wie bei Jedem, der Zund, und bei beiden dasselbe
 Monitorium zum Vorschein.

„ sie durch meine Stiefmutter zu den Ohren meines
 „ Vaters kam , betrübtete ihn äusserst , weil er fürch-
 „ tete , daß der 13jährige Knabe , der so etwas zu
 „ thun im Stande sey , als Mann , ein Bösewicht
 „ werden könnte. — Nachher hab ich in reifern Jah-
 „ ren über diese Scene der Kindheit mit meinem
 „ Bruder gesprochen , und er hat mir betheuert , daß
 „ es nicht Eigensinn von seiner Seite gewesen sey ;
 „ so oft er an die Stelle gekommen , so wäre der
 „ Gedanke , daß er gezüchtigt werden würde , so leb-
 „ haft in ihm geworden , daß er eigentlich nie habe
 „ behalten können , ob Hund oder Hündchen gesagt
 „ werden müsse , um seinen Lehrer zu befriedigen.
 „ Ich habe diese Geschichte angeführt , theils weil
 „ ich glaube , daß sie den verkannten Knaben cha-
 „ rakterisiret , und theils um Lehrer aufmerksam in
 „ Behandlung gewisser fester Charaktere zu machen ,
 „ die durch eine solche Richtung , die man ihrer Er-
 „ ziehung gibt , leicht mit den edelsten Anlagen zu
 „ tückischen Menschen umgebildet werden können. . .
 „ So lange ich im Hause meiner Eltern war , floh
 „ ich meinen Bruder , weil er meine Stiefmutter ,
 „ und sie ihn nicht liebte. Nachdem ich verheirathet
 „ wurde , und bald darauf meine Eltern besuchte ,

„da fiel mir das isolirte Leben, und das ernste melancholische Gesicht meines Bruders auf. Ich nähete mich ihm zum ersten Male, und das Band unserer so innigen Geschwister-Liebe ward in einem anmuthsvollen, ganz nahe bei Altauz gelegenen Wäldchen geknüpft. Diesen Birkenhain, der ein Wohnsitz der Nachtigallen ist, liebten wir alle, und ehe mein Bruder Seelen fand, die sich mit ihm verbanden, hat er in diesem Wäldchen, durch den einsamen Genuß der schönen Natur, die einzigen Freuden in seiner Eltern Hause gefühlt. Nach diesem Wäldchen sah ich meinen Bruder an einem schönen Sommerabend vor Untergang der Sonne traurig und einsam hinarwandeln. Ich entschloß mich die Einsamkeit dieses 14jährigen Jünglings zu stören, und faßte den Vorsatz, mich mit ihm recht schvesterlich über ihn selbst zu besprechen. Ich fand ihn unter einer hohen Birke mit in einander geschlagenen Armen und gen Himmel gerichteten Blicken stehn; bei meiner Annäherung gieng er tiefer in den Wald hinein. Wohin, mein Bruder? fragt' ich, — ich will dich nicht stören, erwiderte er. — Du störst mich nicht, aber beinahe muß ich fürchten, daß ich dich störe; warum denn

„immer so allein? — Ich bin ja nicht alleine, habe
 „Vögel, Mücken, Erdkrebse, Bäume, und —
 „habe Gott um mich. — Er gieng, ohne mich an-
 „zusehen, tiefer in den Wald; ich folgte ihm,
 „faßte ihn an der Hand, sah ihn an, und fand,
 „daß er mit der andern Hand Thränen wegwischte.
 „Ich war gerührt, und konnte nichts sagen als —
 „mein Bruder! — Er sah mich mit Verwundrung
 „an, und sagte nach einer kleinen Weile: — Dein
 „Bruder? — ach! bis auf diesen Augenblick hab
 „ich nur von einer Schwester gewußt! — wie
 „komme ich denn jetzt zu zweien? ja! wenn unsere
 „leibliche Mutter noch lebte, dann wärst du viel-
 „leicht meine Schwester, — ach! dann! — Was
 „diese Antwort auf meine Seele wirkte, brauch' ich
 „wohl nicht zu sagen; wir erklärten uns gegen ein-
 „ander, versicherten uns gegenseitige Geschwister-
 „liebe, und von dieser Stunde an ketteten unsere
 „Seelen sich immer fester an einander. Meinem
 „Bruder wurde die Stelle in dem Wäldchen, wo
 „wir uns einander erklärt hatten, so lieb, daß
 „er ein Jahr nachher daselbst eine Laube pflanzte,
 „die noch steht, und nicht nur uns Geschwistern,
 „sondern allen Bewohnern von Altauß daher heilig

„ ist , weil , wie diese sagen , der liebe selige junge
 „ Herr sie gepflanzt hat. Nach dieser Unterredung
 „ wurde unter uns ein Briefwechsel festgesetzt , in
 „ welchem wir uns unsre Gedanken über alles offen-
 „ herzig mittheilen wollten. Dieser Briefwechsel ver-
 „ einigte unsere Seelen noch mehr , und die Geistes-
 „ sähigkeiten meines Bruders entwickelten sich nun
 „ äusserst schnell. Sein Fleiß in der Schule verdop-
 „ pelte sich , seine Erholungsfunden wand er an ,
 „ Uebersetzungen aus dem Virgil und Ovid für mich
 „ zu machen , weil ich mit diesen Dichtern bekannt
 „ zu werden wünschte. Ueber alles , was wir lasen ,
 „ theilten wir uns gegenseitig unsere Gedanken mit ,
 „ und zogen dadurch Vortheil von beiden Seiten.
 „ Die Freundinnen , die ich liebte , an die schloß
 „ auch mein Bruder sich an , und so gewiß es ist ,
 „ daß weiser männlicher Umgang weibliche Seelen
 „ bildet , eben so gewiß bekömmet eine männliche
 „ Seele durch edlen Umgang mit gebildeten Frauen-
 „ zimmern mehr Feinheit und einen sanfteren Schwung
 „ des Geistes. Im Frühling und in Sommertagen ,
 „ wenn ich meine Eltern besuchte , machten wir mit
 „ Aufgang der Sonne Spaziergänge nach unserm
 „ Lieblingswäldchen , oder irgends einem anmuths-

„vollen Orte. Die schönen Sommernächte verbrach-
 „ten wir oft bis Mitternacht im Garten, machten
 „Musik; die sanfte Stimme meiner Schwester
 „wurde von ein paar Flöten begleitet, und wenn
 „wir uns müde gescherzt und gesungen hatten, so
 „wurden ernsthafte Materien in diesem freundschaft-
 „lichen Kreise abgehandelt, den unsere Eltern oft
 „durch ihre Gegenwart noch mehr belebten. Unsere
 „Morgenwanderungen bestanden mehrentheils nur
 „aus meinem Bruder, meiner Schwester und noch
 „ein paar Freundinnen, und da begleiteten uns al-
 „lezeit Klopstocks Oden, Youngs Nachtgedanken,
 „oder Wielands Schriften, nebst der Flöte meines
 „Bruders. Da lasen wir dann gemeinschaftlich,
 „theilten uns unsere Gedanken mit, versenkten uns
 „in Betrachtungen, und versuchten, unsere Empfin-
 „dungen, so wie die Gegenstände, die uns interes-
 „sirten, in kleinen Liedern zu besingen. Diese Un-
 „terhaltungen bildeten nicht nur unsern Geist, son-
 „dern gaben uns auch ein gemeinschaftliches In-
 „teresse für einander, so daß durch diese gegenseitigen
 „Freuden unsere gegenseitige Freundschaft fester und
 „zärtlicher wurde. Ja so gar die Bäume, die uns
 „ihren Schatten liehen, die Berge und Thäler, die

„ wir besuchten, wurden unsern jugendlichen Seelen
 „ so werth, daß unsere Herzen selbst bei dem Anblick
 „ dieser leblosen Gegenstände von innigster Freude
 „ bewegt wurden, auch dann, wenn einer von uns
 „ diese Spaziergänge allein besuchte. Ich gesehe es,
 „ noch bis auf diese Stunde kann ich den Garten,
 „ das Wäldchen und die umher liegende Gegend bei
 „ Altauß nicht besuchen, ohne daß das Andenken
 „ dieser unschuldig frohen Schwärmereien unserer er-
 „ sten Jugendjahre in meiner Seele so lebhaft wird,
 „ daß diese ein erhöhtes Gefühl von gemischter Freude
 „ und Wehmuth empfindet. — Doch — ich
 „ kehre wieder zur Erziehungs-Geschichte meines
 „ Bruders zurück. In dieser Periode hatte mein
 „ Geschwister einen neuen Lehrer bekommen, und
 „ der bezeugte die äufferste Zufriedenheit mit meinem
 „ Bruder; oft brach er gegen meine Eltern in Lob-
 „ sprüchen über die Geistes- und Herzensfähigkeiten
 „ meines Bruders aus. Aber das Vernehmen zwi-
 „ schen meiner Stiefmutter und meinem Bruder war
 „ nie gut. Mein Bruder schrieb ihr den Kalksinn un-
 „ sers Vaters gegen ihn, und die Verachtung zu,
 „ die er bis dahin von allen Hausgenossen erlitten
 „ hatte, und meine Stiefmutter glaubte, mein Herz

„ sey durch meinen Bruder von ihr abgelenkt wor-
 „ den; denn wir hatten über meinen Bruder kleine
 „ Zwistigkeiten gehabt, die unser gegenseitiges Zu-
 „ trauen nicht vermehrten. Dieser Lehrer meines
 „ Bruders verließ nach einem Jahre das Haus mei-
 „ ner Eltern; aber seine Stelle wurde durch einen
 „ andern ersetzt, der meinen Bruder auch sehr bald
 „ lieb gewann, und sein letzter Lehrer war. In die-
 „ sem edlen Manne fand mein Bruder bald den in-
 „ nigsten Freund. Der Prediger des Orts, Pastor
 „ Martini, einer der verehrungswürdigsten Männer,
 „ die ich je gekannt habe, wurde auch im eigentlichen
 „ Wortverstande der lehrreiche Freund meines Bru-
 „ ders. Das Pastorat lag etwas über eine halbe
 „ Meile vom Gute meiner Eltern entfernt, und
 „ wenn ich meine Eltern von Neuenburg aus be-
 „ suchte, so nahm ich gewöhnlich meinen Weg über
 „ das Pastorat, weil auch ich in dem Umgang dieses
 „ weisen Freundes Belehrung und Zufriedenheit fand.
 „ Mein Bruder kam mir dann jedesmal bis zum
 „ Pastor Martini entgegen, und begleitete mich wie-
 „ der bis zu diesem Freunde zurück. Dort genoßen
 „ wir im Kreise einer sich zärtlich liebenden Familie
 „ die Freuden der offenherzigsten Freundschaft, und

„ Martini wurde nun in den verschiedenen Verhält-
 „ nissen unsers Lebens mein und meines Bruders
 „ Rathgeber , der für uns die zärtlichste Sorgfalt ei-
 „ nes weisen Vaters hegte , und von uns mit kindli-
 „ cher Liebe geehrt wurde. Die Freundschaft und der
 „ Umgang solcher Männer bildete meinen Bruder in
 „ kurzer Zeit dergestalt , daß er schon als 16jähriger
 „ Jüngling der Liebling der ganzen Nachbarschaft
 „ und die Freude aller derer war , die das Haus
 „ meiner Eltern besuchten. Dies wurde durch den
 „ Ton edler und froher Geselligkeit , der daselbst
 „ herrschte , ein Sammelplatz von Menschen , die
 „ sich durch Geistesfähigkeiten , edle Sitten und ge-
 „ fälliges Betragen auszeichneten.

„ Unsere Eltern liebten gesellschaftliche Freuden,
 „ die Schönheiten der Natur, und eine froh um sich her
 „ versammelte Jugend; und da wechselten denn die
 „ Freuden der Musik, des Tanzes, des Theaters,
 „ und der freundschaftlichen Unterhaltungen, die oft
 „ durch den muntern Witz und durchdringenden Ver-
 „ stand unserer Stiefmutter äußerst interessant wur-
 „ den. Doch sobald mein ältester Bruder sich in ihrer
 „ Gegenwart auch in Gespräche mischte, so führte sie
 „ ihn so kurz ab, daß er bald schweigen mußte, und

„ suchte dann meine jüngern Brüder hervorzuziehen.
 „ Dies machte ihn nothwendiger Weise in ihrer Ge-
 „ genwart ernst und zurückhaltend; auch vermehrten
 „ diese Hintansetzungen seinen Kaltfinn gegen sie; doch
 „ so auffallend es selbst jedem Fremden war, daß
 „ meine jüngern Brüder dem ältesten in allem von
 „ unserer Stiefmutter vorgezogen wurden, so hinderte
 „ ihn dies nicht an der Liebe gegen seine Brüder,
 „ und eben so sehr ward er auch von diesen geliebt.
 „ Aber mit noch innigerer Zärtlichkeit schlug sein
 „ Herz für seine beiden Schwestern; nur war ich die
 „ Vertraute seiner Seele, so wie er es von der mein-
 „ gen war. Meinen Vater liebte er mit unaussprech-
 „ licher Zärtlichkeit; der Stiefmutter begegnete er
 „ zwar mit aller Achtung, aber nach seinem offenen
 „ und geraden Charakter ließ er keine Zärtlichkeit für
 „ sie blicken, weil er diese nicht für sie fühlte. Auch
 „ ich fühlte ihr Betragen gegen ihn mit Wehmuth;
 „ und diese Mißverständnisse machten uns manche
 „ stille Unannehmlichkeiten, die unsere Familien-
 „ Freuden störten, und unser dem Anscheine nach
 „ arkadisches Leben oft verbitterten, die aber mei-
 „ nem Geschwister und mir Erziehung gaben, unsere
 „ Seelen bildeten, und unsere Herzen fester anein-
 „ ander fetteten. „

Zweiter Brief der Frau Kammerherrin von
der Recke, der sich auf den philosophi-
schen Aufsatz ihres Bruders bezieht.

„Dieser Aufsatz, den ich nie gesehn noch gelesen
„habe, setzte meinen Bruder, durch die Anmer-
„kungen die man dazu machte, bei meinem Vater
„und bei meiner Großmutter tief herunter, und
„nun wurde der gute Jüngling, der dazumal sein
„Vaterland schon verlassen hatte, für einen schlech-
„ten Menschen erklärt, dessen übler Charakter bis-
„her gleich einer Schlange unter Rosen verborgen
„lag. Gegen Hrn. Schw. hatte mein guter Va-
„ter sein Herz ausgeschüttet, und diesen den Auf-
„satz lesen lassen. Dieser Freund wurde über den
„philosophischen Geist eines 16jährigen Jünglings,
„der aus diesen hingeworfenen Gedanken hervor-
„stralte, ganz enthusiastisch erfreut, und bat sich
„von meinem Vater zur Ehre seines verkannten
„Sohnes eine Abschrift des so übel berüchtigten Auf-
„satzes aus, und er behauptete durchweg, daß aus
„demselben ein forschender, nach Wahrheit dürsten-
„der Geist, und das edelste Herz hervorstralte, wel-
„ches nichts inniger wünschte als durch Gründe der
Ver

„Vernunft, von der Unsterblichkeit der Seele, und
 „der Verbindung unseres jetzigen Zustandes, mit
 „dem nach unserm Tode überzeugt zu seyn; aber
 „Schw. bekam diese Abschrift nicht, und nun ver-
 „schwand das Original, ohne daß jemand außer mei-
 „ner Stiefmutter und Schw. es je gelesen hatte.
 „Es wurde freilich ausgestreut, daß mein Bruder
 „ein Unchrist sey, der keine Fortdauer der Seele
 „annehme. Mich hatte mein Bruder diesen Auf-
 „satz nie lesen lassen, weil er alles was er aus Ue-
 „bung für sich niederschrieb, seinen Freunden ohne-
 „hin selten zu lesen gab. Aber mehrentheils waren
 „diese Gegenstände der Inhalt unserer Gespräche,
 „und oft wenn wir uns aus dem Labyrinth unserer
 „Untersuchungen nicht herauszufinden wußten, so
 „nahmen wir zu unserm verehrungswürdigen Pa-
 „stor Martini unsere Zuflucht. Schw. glaubte,
 „daß dieser so verschrieene Aufsatz meines Bruders,
 „der sehr besleckt und zur Hälfte durchrissen gewesen,
 „von ihm nur dazu aufgesetzt worden, um seine
 „Zweifel über ihm so wichtige Dinge besser ausein-
 „ander zu sehen, und durch belehrende Gespräche mit
 „weiseren Freunden der Wahrheit näher zu kom-
 „men.“

II. Abschnitt.

Reise nach Strasburg.

Medem war nun der Schule entwachsen. Die Zeit kam, um im größeren Buche zu lesen, der Welt näher zu treten, und die Menschen unter den Menschen aufzusuchen, um sie benutzen und tragen zu lernen. Man sagt, dazu dienen die Reisen; und allerdings dazu können sie dienen, da wohl schwerlich weder ein kräftigeres, noch ein angenehmeres Mittel vorhanden ist, die Einbildungskraft zu bereichern, das Nachdenken zu wecken, das Herz zu erweitern, uns zu Vergleichen zu zwingen, von der Einseitigkeit zu heilen und den Geist der Verträglichkeit zu verbreiten. Man kann sagen, daß Reisen, einem jedem in seinem Maaße, besonders für das gesellschaftliche Leben, Verstand leihen oder ihn vermehren. Der sicherste Proberstein, ob dies wirklich geschehen seye, (und wir haben in unserer Grenzstadt Strasburg an so manchen hin- und her Reisenden Gelegenheit, dies zu bemerken) ist wohl dieser: wenn man bei Erwerbung fremder Bekanntschaften und Einsammlung fremder Kenntnisse, noch

Selbstkenntniß genug übrig behält, um bei denen, die nicht, oder nicht jetzt, oder an dieselben Orte gereist sind, den Vorwurf nicht zu verdienen, den einst der Bischoff Synesius, mit seiner gewöhnlichen Munterkeit so ausdrückte. „Sie blicken auf uns
 „herab, wie Halb-Götter auf Maulesel, darum,
 „weil sie die Akademie, das Lyceum und die Stoa
 „gesehen!“ —

Eine andere Probe, die aber nur wenige aushalten, und die Scharfsinnigsten gewöhnlich am schwersten, ist diese: In der Nähe der Großen und der Kleinen, Menschen=Kenntniß zu sammeln, ohne Menschen= Achtung und Menschenliebe dagegen einzubüßen.

Ich bin meinem seligen Freunde zum voraus das Zeugniß schuldig, daß er, so viel ich aus seinen Gesprächen habe bemerken können, in dieser zwielfachen Rücksicht sich immer im Gleichgewichte erhalten habe. Auch liegt das Geheimniß hierzu vorzüglich in unserm Herzen!

Medem sollte anfänglich in deutsche Kriegsdienste treten. Allein es widersetzte sich diesem Plane, theils seine Kränklichkeit, theils auch seine Besorgniß, daß er auf diese Weise seinem Hange zu fernerer

wissenschaftlicher Ausbildung nicht alle die Zeit würde widmen können, die er sich wünschte. Warum sollte er auch gerade eine Lage wählen, oder für sich wählen lassen, durch welche, hätte sie ihm auch sonst noch so große Vortheile gewährt, Pflicht und Neigung sich in immerwährendem Streite gefunden haben würden! Aus diesen Betrachtungen stimmten daher seine Frau Schwester und er vorzüglich für den französischen Kriegsdienst, und wo möglich für die Garnison in Strasburg, welches auch Medems Eltern sich gefallen ließen. Die Reise aus dem Vaterlande wurde auf den August des 1777sten Jahrs festgesetzt. Noch hatte er hiebei einen Wunsch in der Seele, den er seiner schwesterlichen Vertrauten, auch Herrn Pastor Martini, nebst noch einer andern Freundin entdeckte. Unbekannt mit der Welt, und mit einem großen Hange zur Freigebigkeit begabt, erschrock er selbst, der Edle und Bescheidene, über die mögliche Verlegenheit, in die er vielleicht gerathen und in die er zugleich seine theilnehmende Schwester bringen könnte, wenn er sich, bei seiner Gutherzigkeit, die noch nicht durch nähere Menschenkenntniß geleitet war, ohne treuen Rathgeber in die große Welt hineinwagen würde. Er hatte

hierzu sein Augenmerk auf Herrn Parthey gerichtet. Diesen Freund seines Herzens wünschte er sich zum Begleiter. Er eröffnete ihm sein Anliegen, und Parthey, der uneigennützig Parthey ergriff mit Freuden den Vorschlag; unter der Bedingung jedoch, daß er durchaus keine andere Belohnung, als Medems fortgesetzte Freundschaft annehmen könnte. Noch erhöhet er diesen Edelmuth, indem er gelegentlich in Gesellschaften erzählte, daß seine eigenen Angelegenheiten ihn zwingen, eine Reise nach Deutschland vorzunehmen. . . . Ungern stelle ich, in ihrer liebenswürdigen Blöße, solche Züge vor die Augen des großen Publikums hin; sie waren für die Verborgenheit bestimmt; sie sollten unbeschrieben genossen werden, und einst die Menschheit trösten, wenn ans Licht kommen wird, was im Finstern verborgen war. Warum zerreiße ich denn den ehrwürdigen Schleier? O ich zerreiße ihn bei weitem nicht völlig, und mit Wahrheit kan ich in Ansehung Parthey's und anderer Personen, die im Laufe dieser kleinen Schrift genannt werden, versichern: ich verrathe nicht das Beste ihres Geheimnisses! — Außerdem bedürfen wir wohl auch zuweilen eines stärkenden Anblicks, mitten unter dem ungeheuer vie-

len Schlechten, das täglich unser Auge beleidigt!.. Ich finde mich sogleich in dem eben angeführten Falle, bei Erwähnung eines Vorsazes, den Medem vor seiner Abreise sagte, und den ich eben so unverholen hier glaube anführen zu dürfen, als es die Geschichtschreiber der Philosophie, bei mehr denn Einem griechischen Weisen gethan haben. Dem jungen Manne stand der Entschluß fest in der Seele: sein Vaterland nicht eher wieder zu sehen, als bis er durch rastlosen Fleiß, wirthschaftliche Ordnung, Gemüthsamkeit und unverdroßene Thätigkeit selbstständig genug geworden wäre, um, auch unabhängig vom väterlichen Erbtheile, durch sich selbst leben zu können; „glücklich wär' ich denn, und überreichlich belohnt, sprach er, wenn ich hierdurch die größere Liebe aller der Meinigen zu erwerben im Stande wäre!“ Vielleicht — ich theile meinen Lesern das Urtheil seiner vortreflichen Schwester über diesen Zug mit — „vielleicht wäre dieser aus edlem Triebe entstandne schwärmerische Plan nie ausgeführt worden, weil es einem Jünglinge, auch selbst mit den besten und größten Anlagen selten glückt, sich ausser seinem Vaterlande, ganz ohne Unterstützung, so weit und so frühe empor zu schwingen. Aber einem neun-

zehnjährigen Jünglinge wird man, um des guten Vorsatzes willen, gern diesen Mangel an Sach- und Weltkenntniß verzeihen; und mir seiner ein und zwanzigjährigen Rathgeberin konnte mein guter Fris, auch durch diese seine Idee nicht anders, als sehr lieb seyn.“

Der Tag der Abreise rückte immer näher heran, und mit ihm jene feierliche, abwechselnd verwundende und wieder hebende Empfindung, die gewöhnlich bei einem Jünglinge vor einer ersten, großen Reise vorhergeheth. Hat dieser Jüngling dann Medems-Gefühl, umschlingen ihn solche schwesterliche Bande, mißt er mit bedachtsamem Blicke einen Raum aus, wie der Raum von der semigallischen Grenze bis zur französischen ist; weilt seine Seele, auch ohne ausschweifende Selbstpeinigung, auf den möglichen Vorfällen, die ihn und die Zurückgelassenen, die hinterbliebenen Lieben, auf der langedauernden Reise treffen können! — o verzeiht es dem Jünglinge, der bei dem Abschiedskusse, den er nun allmählich den bisherigen Befehrten und Wohlthätern seines Lebens ertheilt, oft von eben der Empfindung hingerissen wird, wie der Mensch, der dem

Grabe zuwanke und theilweise sich absterben sieht. Wir wollen darum nicht weniger die Brüder, die über unserer Grenze wohnen besuchen; wollen den praktischen Curfus der Menschenkunde nicht erschweren; nur laßt uns desto tiefer die Wohlthätigkeit jener Seelenfassung empfinden, da man auch auf dem dunkelsten Pfade weiß, wohin man gehet, und überall voll kindlichen Muthes sich vor Gott sieht. Ich erinnere mich wenigstens mit inniger Lebhaftigkeit, und kann es denn wohl geschehen lassen, wenn hier und da jemand dies für eine kümmerliche Philosophie halten sollte — daß ich in solchen Fällen mit aufmunternder Heiterkeit die Hymne an die Vorsehung gesungen, die Paul Flemming (der eine zeitlang in der Nachbarschaft von Curland gelebt) an der persischen Grenze gedichtet hat:

In allen meinen Thaten

Laß ich den Höchsten ratthen

Der alles kan und hat: &c.

Mit welcher flammenden Zärtlichkeit, und zugleich mit welcher Festigkeit der Grundsätze, Medem und seine Schwester sich bei diesem Anlasse betragen haben; dies werden, anschauender als es keine Erzählung thun kan, seine Briefe schildern.

Eine rührende Scene kan ich hier nicht mit Stillschweigen übergehen. Medem war im Begriff abzureisen, als noch vorher und zu guter Letzte, seine Frau Schwester mit ihm zur Gruft ihrer schon längst verstorbenen Mutter hinfuhr, wo sie beide unter einem Strohme von Thränen sich ewig, Gott und der Tugend weiheten. — Wer kann ausdrücken, was am Fuße eines solchen Altars, zwei einzige, sich liebende, sich nun trennende Abkömmlinge einer Mutter empfinden müssen, auf deren Asche sie stehen! — Da wurde mit unnennbarer Innigkeit wiederholt: „alles ist Staub! Bleibende Glückseligkeit wohnt nur jenseits des Grabes!“ — Wir kennen schon diese Freundschaftsstäbe, diese Runen der Medem!

„Ich dachte mich mit dir, sagt die Schwester in ihrem ersten Brief nach Medems Abreise — an unsrer Mutter und meines Kindes Grabe; dachte: alles ist Staub! Auch wir werdens einst, und könnens vielleicht gar bald seyn! — Wie Gott will! —

Möchte doch dies, wie Gott will! wiederhallen in aller Menschen, und vorzüglich in aller Leidenden Herzen! Nicht der traurige Trost der unerbitt-

lichen Nothwendigkeit, „welcher wir lieber gerne folgen wollen, da wir zuletzt ihr ja doch folgen müßten;“ ein Beruhigungsgrund, der schauervoll erhaben, im griechischen Chor und in dem stoischen Hörsaale erkante. Nein! lieber der siegreiche Gedanke: daß der Größte und Beste, unsers Zutrauens immer am werthesten seye! lieber der große und so evidente Gedanke: die ewige Liebe kan doch nicht quälen! — Diesen heiligen Anker umschlang auch Medems Schwester in dem herben, tiefverwundenen Falle, auf dem sie in der angeführten Stelle deutet: bei ihres — einzigen — Kindes Tode!

Sie möge es mir verzeihen, wenn ich für Väter, und noch mehr für Mütter, einen ihrer Briefe hiehersehe, der sich nicht in der unten folgenden Sammlung findet. Er stund schon in der ersten Ausgabe der Lebensbeschreibung Medems, und er wird mir auch wegen eines rührenden Auftritts merkwürdig bleiben, den er damals bei einem edlen Weibe veranlaßt hat. Ich fand bei einem Besuche, eine Mutter in ernstes Nachdenken versenkt, das Auge voll Thränen, mit der einen Hand ihre einzige unmündige, neben ihr spielende Tochter fassend, mit der andern Medems Lebensbeschreibung haltend,

und aufruhend auf dem Blatte, auf welchem der gleich folgende Brief stehet. Sie prüfte sich in diesem Augenblicke vor dem Allgegenwärtigen, ob denn auch sie, ihm das schwere Opfer zu bringen, und in einer solchen Stunde: wie Gott will — zu sprechen, im Stande wäre; sie flehete um die Weisheit und Seligkeit, zu wollen, was Er will. — O, solche Wirkungen eines stillhingeworfenen Saamforns, das auch da, wo wir es nicht vermuthen konnten, zur reichen und frohen Erndte ausblüht, sie müssen uns um so frohern Muth einflößen, Gutes zu thun ohne Unterlaß; denn auch wir werden einst erndten ohne Aufhören.

Hier ist der Brief, den die Frau von der Recke, neben der Leiche ihres Kinds schrieb:

„Dank Ihnen Edler! Ihrer Theilnahme! (so schrieb sie einem Freund) Sie sind mein Freund!
 „des freu ich mich auch jetzt. — Ein gutes vielver-
 „sprechendes Kind habe ich für diese Welt verlohren,
 „aber einen Engel hab ich — nicht seh', nicht hör'
 „ich sie; aber sie ist! — und doch fühlt
 „mein Herz eine gewaltige Leere, wann der Ge-
 „danke mir beifällt: für diese Welt hab ich mein
 „liebstes, mein einziges verlohren. Aber ruhig bin

„ich doch, — gut sind die Wege der Vorsehung, —
 „das lehrt meine Vergangenheit mich, und ich danke
 „für die Dornen, die auf dem Pfade meines jugend-
 „lichen Lebens hingestreuet waren. Schwer war
 „mir der Tod meines so guten Kindes, doch ich
 „klage nicht; auch der muß mir gut seyn! Sie starb
 „so sanft, so gut, als freuete sie sich ihres bessern
 „Lebens, und sprach bis zur letzten Minute. Ihr
 „erstes Lächeln sah' ich, und küßte auch das Letzte
 „von ihrem Munde. — Das dank ich Gott! Ihre
 „unaussprechliche Geduld bei ihrer schmerzhaften
 „Krankheit, die Beweise ihres edlen Herzens, ihre
 „Verstandes-Fähigkeiten, bleiben mir auf immer
 „zu meiner Beruhigung unvergeßlich. — Donner-
 „stag nimmt man mir die Leiche meiner Geliebten.
 „Wenn ich nun das, was ich sonst küßte und herzte,
 „und um mich hüpfen sah, wegtragen sehe, wenn
 „nun auch das mir nicht mehr ist, — wie wird
 „mir da werden! Doch Gott giebt Ruhe! Ruhe
 „bei allen Schicksalen der Welt, die gebe Gott
 „Ihnen und jedem meiner Freunde.“

Bruder und Schwester trennten sich endlich, auf
 die Art, die wohl unter allen die beste ist, ohne
 Pomp von Schmerz, ohne Wettseifer in geräusch-

vollem Wehklagen; still und feste! Eigenschaften, ohne welche nie irgend etwas Erhabnes, noch Bleibendes ward. „Lieber! du wirst es mir verzeihen; kein lautes Lebwohl gab ich dir: aber mit aller Gewalt fühlte ichs tief im Herzen, da ich mich gestern Abends aus deinen Armen wand — dir erspart ich das Gefühl des letzten Augenblicks.“ —

Geschäft, geliebt, gesegnet von allen die ihn ganz kannten, verlies Medem den 24 August, im Jahr 1777 das Haus seiner Eltern. Sein Herr Vater gab ihm das Geleite bis Libau. Der gerührte Sohn stürzte sich da in die Arme des gütigen Vaters; wollte ihm danken; wollte sich seinem Vaterherzen nochmals empfehlen; er konnte nicht sprechen. In seinem Leben war er nie so gerührt, als bei diesem Abschiede. Er riß sich los, und warf sich unter lautem Weinen in seinen Wagen. War es Ahnung, o Seliger! daß du mit so widerstrebendem Herzen, den Urheber deiner Lage und die vaterländischen Gestade verliessest? — Doch du hättest keine Ahnung gebraucht, um die tiefsten Rührungen der Dankbarkeit, und den edelsten Schmerz in deiner Seele zu fühlen!

Medem begleitet von seinem Barthen — ! Ich

weiß diesem wackern Manne keine passendere Benennung zu geben, als die, womit man in England die Obliegenheiten und die Würde eines Erziehers ausdrückt: Tutor! .. Durch eine reizende Metapher belegt mit gleichem Namen der französische Landwirth die Stütze, die er einem jungen, noch zarten Bäumchen zur Seite setzt. Medem und Parthey maßen nun, erfreut sich wechselsweise ihre Empfindungen bei so manchem interessanten Gemälde der Natur und der Gesellschaft mittheilen zu können, den ansehnlichen Zwischenraum von der Ostsee bis an das Rheinufer in der Nähe unserer Stadtthore. Sie hatten Gelegenheit, der Erd- und Menschen-Arten; der Denk- und Regierungs-Formen viele zu sehen; das Stocken und den Umlauf des Handels und der Ideen; den Streit der Sitten und der Manieren. Doch sie hielten sich nirgends lange genug auf, um mehr als gelegentliche Bemerkungen über einzelne Phänomene, und über das Ganze bloße Vermuthungen zu machen. Man wird das Hauptsächlichste davon in ihren Briefen finden. Unstre beiden Freunde reißten ohne Anmaßung. Hätte es der Vorsehung gefallen, daß sie, nach immer ausgebreiteterer Erfahrung, einige Jahre

nachher eben diesen Weg mit langsamerem Schritte wieder hätten zurückwandeln können, dann glaube ich, würden manche tiefergeschöpfte Bemerkungen sich in den Medem'schen Papieren finden. Es wird wohl schwerlich irgend einer meiner Leser es sich selbst abläugnen, daß wir in Ansehung unserer Reisen — wie im Studium der Vernunftlehre, der Religion, der meisten Dinge auf Erden — das erst mit bemerkbarem Erfolg thun, was wir wenigstens zum zweiten Male thun.

An der Seite seines Freundes sahe Medem Königsberg, Berlin, Leipzig, Frankfurt; er langte im October desselben Jahres in Strasburg an, und nahm sein Logis bei Hrn. Schmerdtseger Vogt, einem Manne der nicht in die Classe der blos rechnenden Miethherren gehört, sondern sich nebst seiner Familie, bei Medem's Leben und Tod, durchaus unermüdet und dienstfertig bewiesen hat.

III. Abschnitt.

Aufenthalt in Strasburg.

Jeder meiner Leser, der auch einst den Wanderstab über sein Geburtsland hinausgesetzt hat, wird

sich wohl noch der ganz eigenen Empfindung erinnern, die ihn oft mag angewandelt haben, wenn er sich unter dem Thore einer großen und fernen Stadt befunden. „Da hinein seh' ich denn nun den Fuß; unter tausende von Mitmenschen, deren keinem ich bekannt bin, deren keinen ich selbst kenne! Ich dränge mich durch das Gewühl so vieler, sich auf ihren Straßen, und wohl auch eben so sehr in ihren Absichten durchkreuzender Bewohner. Mitten durch diese Kreise von anscheinenden, halben und wirklichen Freundschaften gehe ich hindurch, ohne in eines dieser Bündnisse aufgenommen zu seyn. Was werd' ich dann, bei so manchen möglichen Vorfällen in diesem neuen Wohnplatze für einen Schutz haben? Keinen andern als den, welchen mir die Zuschrift an meinen Zahlmeister, nach Maasgabe der zu erhebenden Währung verschafft? O ja einen andern, und dies vielleicht zunächst in der Freundlichkeit und in der Familie eben des angesehenen Mannes, bei dem ich nebst Wechselln, wohl auch allerlei guten Rath erheben, und auf eine wohlwollende Aufnahme zählen darf. Vielleicht liebe ich morgen schon, und erfahre Liebe auch bei diesem und jenem schätzenswerthen Bewohner, bei einem Gelehrten, an den ich

schrift-

schriftlich gewiesen bin, und bei welchem ein Empfehlungsschreiben etwa noch mehr ist, als eine Anwartschaft, um bei dem nächsten Anlasse sein Gast zu werden. Der Vornehme oder Begüterte wird mir Bereitwilligkeit zeigen. Ihm fällt es ja so leicht, ihm kann es alltäglich seyn, andern um sich her auf manchfaltige Weise zu dienen; und der Gelehrte weiß es allenfalls aus der Alterthumskunde schon, daß Gastfreundschaft einst eine schöne Tugend gewesen! Auch der Hauseigenthümer, den ich nun aussuche, um sein Schußgenosse zu werden, wird wohl nicht bloß Register und Miethzimmer, sondern mit diesem gleichfalls ein Herz haben; ich wenigstens will ihnen allen zeigen, daß ich eines besitze. Bescheidenheit und zuvorkommende Achtung schließt zuletzt auch die verschlossensten Seelen auf. Liebe lockt Liebe heraus! —

Diese Erfahrung hat noch jeder gemacht, dem es Ernst darum war, sie wirklich zu machen. Diese Erfahrung fand in hohem Grade mein seliger Medem an sich selbst in Strasburg bestätigt. Er war bald bei uns einheimisch. Er traf freundschaftliche Landsleute und verdienstehrende Inwohner an. Jener Umstand — mitten in der Fremde, bekannte Namen und Personen, und gleichsam ein Fragment

unfers Vaterlands wieder zu finden, — ist denn doch wirklich ein Vortheil grosser Städte, und ich glaube es ohne parthenische Vorliebe hinzusetzen zu können, es ist vorzüglich ein Vortheil von Strasburg, welches als Grenzstadt, als Vereinigungs-Mark von Frankreich, Helvetien und Deutschland, der Fremden die theils sich hier niedergelassen, theils für einige Zeit hier sich aufhalten, so viele umfaßt, daß man, ich weiß nicht aus welchem europäischen Lande abstammen müßte, um hier durchaus keinen Abkömmling eben dieses Landes zu finden. Zwar hat auch diese Art von Verbindung zuweilen ihre eigenen Klippen; oft giebt sie mehr Vergnügen, als eigentlichen Gewinn; sie beschränkt zuweilen, statt zu erweitern. Man reisste hundert Meilen weiter, nicht um fremde Sprachen, Sitten, Empfindungen, Kenntnisse, Geseze kennen zu lernen, sondern um sich in einen Club einzugraben, den man ohne diesen Zeit- und Geld- und Beschwerde-Aufwand, zu Haus weit besser gefunden hätte, und weit gemächlicher bei Thee, Punsch und Spiele, das Ausland, das man nicht kennen will, hätte verachten können.

Nach der Art, wie wir nun schon unsern Medem kennen, erwarten wir bei ihm keine Empfänglichkeit

für eine solche Reiseumethode; er hatte das Glück durch würdige Landsleute selbst, hier besser geleitet zu werden. Unter diesen nenne ich mit vorzüglicher Achtung, mit Dank im Namen der gesammten Medemschen Familie, und ich darf wohl hinzusetzen, im Namen sämtlicher reisender Eurländer, das Hausß des Herrn Generals von Hahn, von dem Medem unausgesetzt, die edelsten Freundschafts-Beweise und zuletzt auch noch den traurigen Freundschaftsdienst empfangen hat, den ich unten beschreiben werde.

Doch ehe wir ihn in die gesellschaftlichen Cirkel, in die Erholungs-Stunden begleiten, müssen wir ihn erst in seinen Beschäftigungen sehen.

Ich kan im eigentlichsten und strengsten Sinne von ihm sagen: er studierte! Dies war unentbehrliches Bedürfniß für seinen thätigen Geist. Er war schon zu weit im Forschen voran, schon zu bekannt mit den Freuden, welche erweiterte Erkenntniß und besiegte Zweifel gewähren, um sich selbst zu einer gähnenden Gedankenlosigkeit, zu einem entehrenden Pflanzenleben auf immer verurtheilen zu wollen. Je froher seine Aussicht war, einst unabhängig und in ruhigem Wohlstande zu leben, desto mehr war es

ihm um reichlichen Vorrath für seine gegenwärtige und künftige Muße zu thun. Nicht umsonst, wie so viele, auch nicht blos als eine Sentenz, die man eifrig in die Excerpte einträgt, um sie zu besitzen und zu vergessen, hatte sich Medem, aus seinem frühern Unterrichte schon, die so bekannte und so wahre Empfehlung der Studien von Cicero gemerkt, welcher denn doch auch, wenn hohe Würden die Befugniß zur Zeitverschwendung erteilten, einige Ansprüche auf Nichtsthun gehabt hätte, und darum nicht weniger uns das Bekenntniß hinterlassen hat: „daß ohne gründliche Kenntniße unser Leben ein Tod seye. Die Wissenschaften leiten uns in Geschäften; zieren uns im gesellschaftlichen Umgange; begleiten uns in die Einsamkeit, und trösten im Alter.“ —

Medem muß davon fest überzeugt gewesen seyn, da sich in seinem Reise-Vorrath eine Auswahl der besten griechischen und römischen Clafiker befunden. Der Xenophon, den ich gebrauche; der Heynische Virgil, bei dem ich oft nach ernstern Arbeiten ausruhe; der Quintilian, den nach Friedrichs des Großen sehr gegründetem Urtheile der politische und geistliche Redner, der Theorie und der Menschenfreundlichkeit wegen, sich zum Gesehrten wählen

sollte, und mehrere andere Autoren hat Nedem mit sich aus Eurland gebracht; seine Exemplare habe ich, als Denkmäler der Freundschaft, aus seinen sterbenden Händen empfangen.

Mein Freund nahm für Leibes-Uebungen und für Künste der Anmuth, die seinem Stande und seiner Erziehung geziemenden Meister an: aber er vernachlässigte darüber die Lehrer ernsterer Wissenschaften nicht. Alte Sprachen, Philosophie, Geschichtskunde und richtige Grundbegriffe der Rechts-Wissenschaft waren stufenweise die Objecte seines rühmlichen und sich selbst so reichlich belohnenden Fleißes. — Wir, die wir lernen um zu lehren, lernen vielleicht vollständiger, registriren genauer jede neue Erscheinung, und haben mehr Mühe zu eigenem wahrem Genuß zu gelangen. Der begütterte Musenfreund wandelt vielleicht etwas langsamer, aber er wandelt ruhiger, erlernt ungezwungener, sichtet unpartheyischer, behält leichter das wirklich Brauchbare, hat weniger Eitleratue und mehr baare, probhaltige Wissenschaft — Davon überzeugt sich wohl nicht sonder Mühe der junge Gelehrte; und im Mittel-Alter der vollen Manns- und Schreib-Kraft wird es auch nur von Wenigen,

ohne Sträuben und Verschämtheit eingestanden : aber bei der Recapitulation am Abend oder in jedem andern recht unbefangenen Augenblicke , im Umgange mit geistvollen praktischen Gelehrten , habe ich schon manchen hierzu ja sagen gehört.

Unter den alten Sprachen war meinem Freunde nicht nur die lateinische geläufig , sondern auch die griechische im hohen Grade willkommen ; und er dachte doch , weder bei irgend einem Gymnasium , noch einer Universität einst sein Glück durch Programmen , Vorlesungen oder Edirung aller Auktoren zu machen ; aber er dachte , wie in vorigen Zeiten viele , wie noch jezo hier und da einige Lords , Bischöffe , Fürsten und weise Männer denken , daß die Cultur eines Volks eben nicht ausschließlich in die Sprache dieses Volks einzuschränken seye ; daß es ganz gut seye , wenn die Mode bald diesen bald jenen Zweig der Kenntniße empor bringt , damit so allmählich alle , neben einander von der Menge genannt und von bessern Köpfen gekannt werden ; daß hierzu auch die Sprachen gehören dürfen , und daß es übrigens wohlhabenden Männern vergönnt seyn müsse , bei ihren Lektüren wie auf ihren Tafeln und in ihren Gärten das exotische mit dem vaterlän-

dischen zu verbinden, und jenes sogar zuerst zu genießen, wenn es etwa die Quelle von diesem gewesen seyn sollte.

Aus diesen Gründen, zu denen sich der Eingeweihte leicht mehrere hinzudenkt, während der Bulgar-Mensch auch diese höchst unstatthafte finden wird, war Medems Lieblings-Schriftsteller aus dem Alterthume Homer; den er nicht zur Schau trug, nirgends recitirte, und die Bekanntschaft mit ihm an den mehresten Orten eben so sorgfältig verheelte, als die Meisten das Christenthum, — aber für sich, und mit mir, in den Stunden heiterer Seelenstimmung, in der Einsamkeit des Zimmers oder eines Spaziergangs durchlas. Ihn erhob die Iliade, dies unübertreffbare Gemälde all der großen und furchtbaren Wirkungen der Menschen in Gesellschaft, in Leidenschaft und in Eagern vereinigt; aber noch mehr zog ihn an, und tiefer rührte ihn noch Minervens Ankunft zu Ithaka, und der Gesang des Phemius, Neptuns Opfer bei Nestor, und jener Telemach, jene Calypso, die doch, wenigstens der Vergleichung wegen sollten gekannt seyn, um zu sehen, wie der Lehrer Griechenlands, und der von Versailles und Cambrai dieselben Herrscherlehren

und Lebensscenen bearbeiteten, — und jene so anmaßungslose, uns so seltsam landwirthschaftlich-scheinende Prinzessin, die sich bis zur Wasche, bis zum eigenen Ankleiden eines gestrandeten Fremdlings herabläßt, die Nausicaa, welche hochzuschätzen, so manche Bürgerin auch der niedrigeren Classen, kaum mehr das Recht hat — alle diese Familienstücke der Odyssee; diese Erscheinungen der Vorwelt; dieser Friede des häuslichen Lebens, der reine, heitere Himmel, und eine ihm entsprechende Seele, entfesselt von dem Gewühle der Ehrsucht und den Quaaalen der Unerfättlichkeit — dies alles hatte für meinen Freund etwas unaussprechlich Entzückendes; und hätte ich wohl hierbei so unrecht, wenn ich behauptete, daß um den ganzen Werth eines solchen patriarchalischen Lebens zu fühlen, und sich selbst auch von manchem Rauhen und Schwachen desselben nicht irre machen zu lassen, man immer auch noch etwas von der patriarchalischen Unverdorbenheit besitzen müsse? Oft blicke ich mit diesem Gedanken auf Rittersitze und Schlößer hin; wünsche diesen Sinn ihren Bewohnern, für sie und für ihren Gerichtszwang, und — wann es nur nicht gar zu lächerlich ließe, so wünschte ich ihnen sogar nähere und griechische Bekanntschaft mit dem Mäoniden.

Zu einiger Rechtfertigung dieses Wunsches freue ich mich hier sagen zu können, daß schon mehr denn ein Kriegsmann aus hiesiger Besatzung (Franzosen häufiger noch als Deutsche) sich zur griechischen Litteratur, und so viel ich habe sehen können, nicht blos aus Liebhaberei, sondern aus Liebe bekannt habe: möge Medems Beispiel kein fruchtloser Zuruf an seine edlen Brüder über dem Rhein seyn!

Philosophie — jene Philosophie, die dem Menschenverstand nicht troset, sondern ihn stärkt; die Menschenwürde nicht zersplittert, sondern befestigt, die menschlichen Erwartungen nicht untergräbt, sondern stüzet; die Philosophie, welche dem kultivirten Menschen die frohen Grundpfeiler der Moral darreicht; ihm über die Natur seines denkenden Wesens hier und da beruhigende Aufschlüsse; über die Natur seiner Rechte und Pflichten ehrwürdige Belehrungen erteilt, ihn in seinem edelsten Vorrechte, der Geistes-Entwicklung; in seiner nöthigsten Schule, der Bescheidenheit; in seinem trostvollsten Geschäfte, der Gottes-Erkenntniß und Nachahmung übt; die ihm endlich bei der Dämmerung unsers Lichtes und Lebens, für eine wolkenlosere Erleuchtung und ein wechselfreyes Daseyn, Verlangen

und Zuversicht einflößt — diese Philosophie war die ungetrennte Lebensgefährtin Medems. Sie fragten wir gemeinschaftlich um Rath, und sie antwortete uns, in oftveränderter Terminologie, bald leise, bald vernehmlicher durch den Mund manches Weisen älterer und neuester Zeiten.

Mit ihr verband er Geschichte, die Aufzeichnerin dessen, was ausserhalb unserer vorgehet, so wie Philosophie uns unsre eignen Bewegungen lehrt und ihre Quellen auffucht. Philosophie und Geschichte, dachten wir anfänglich, würden wie die Alpen und ihre Vorgebürge, in gleicher Richtung neben einander hinstreichen; und dies fand Medem zum Theil auch gegründet. Die Revolutionen sind oft eben so regellos, als der Gang unsers Verstandes und Herzens. Und doch gelangt man auch hier, durch Fallen zum Gehen! . . Die Haupt-Veränderungen der grössern Völkerschaften der Erde erneuerte er sich unter Anleitung unsers Hrn. Prof. Lorenz.

Als Produkt beider genannter Wissenschaften, angewandt auf Gesetzgebung und Verwaltung, studierte Medem, unter den Herren Professoren Augler und Braun die Rechtsgelahrtheit, und es schien ihm, daß hier, wie in der Theologie, wie in allen

Scienczen jenes Buch von zwölf bis zwanzig Blättern, von dem so oft Montesquieu in den Briefen an seine Freunde spricht, welches die bestimmteste Rechenschaft enthielte von dem, für uns und andere wirklich brauchbaren Wissen — eben so nöthig als schwehr seye.

Noch fand er Geschmack an einem andern Studium, welches keines oder das größte ist: Religions-Kunde, in Verbindung mit der vorhin gezeichneten Philosophie, und mit so viel Theologie verknüpft, als nöthig ist, um die Wahrheit bis zur fruchtbaren Genauigkeit zu verfolgen, und doch disseite der Spitzfindigkeit stehen zu bleiben. In dieser Reihe der Untersuchungen, bei welchen uns Zend-Avesta, und Edda und andere verehrten Schriften der Nationen zur Seite lagen, zeigte sich uns am überzeugendsten, daß die Bibel in mehr denn einem Sinne, das erste der Bücher; und das Christenthum die göttlichste und menschlichste Philosophie seye.

Ich habe meinen Lesern Medems Lebensweise in Rücksicht auf seine Haupt-Beschäftigungen berichtet; von seinem gesellschaftlichen Umgange wurde schon oben etwas gemeldet. Er schränkte sich

auf einen ganz mäßigen Cirkel ein. Dies war, wie wir aus seinen Briefen sehen werden, durchdachter Grundsatz bei Medem. Er wollte die ersten Jahre, vorzüglich seiner innern Fortbildung widmen, und ohne die äussere zu vernachlässigen, sich indeß nur einige vorzügliche Personen und Häuser auswählen, denselben allmählich bekannter werden, und zu seiner Zeit, sie dann geschäftsfreier und vertrauter genießen. So zeichnet sich der junge Gelehrte, der in der That fortschreiten, und nicht fruchtlos in einem unermesslichen Kreislaufe ermatten will, die Hauptschriften aus, in denen er jetzt wohnen will; andere merkt er sich an zum künftigen Gebrauche, zuweilen besucht er große Bibliotheken und erweitert seinen Gesichtskreis, zu gleicher Zeit als er dabei von seinem täglichen Studium ausruhet, und seinen Kopf gegen Einseitigkeit, seinen jugendlichen Thätigkeitstrieb vor Uebermaas schützt. Aber wenige Litteratoren und Geschäftsmänner verstehen die Kunst eines nach dem andern; und also jedes recht zu thun. Ich weiß es von mehr denn einem Anführer junger Herren, daß sie eben den Plan, welchen Medem für sich entworfen, ihren jungen Freunden empfahlen, und eben so wenig Lust hatten, diese in den

ersten Zeiten in alle Gesellschaften einzuführen, als sie an jeglichem Tage, durch die Prädikamente aller Wissenschaften und Künste und Exercitien, wozu nur immer Lehrer aufzufinden sind durchzuzwingen, so geschäftig und fürsorgend dies auch immer lassen mag.

Solch ein Entwurf übrigens, die Gesellschaften anfangs nur auf wenige zu beschränken, ist gerade für die, denen er meist am unwillkommensten zu seyn pflegt, für Jünglinge aus höheren Ständen, weit zweckmäßiger als für die meisten Studierenden. Jene bringen schon aus ihrem väterlichen Hause eine gewisse Leichtigkeit und Gefälligkeit des äussern Betragens mit, die den Schlüssel zur Conventions-Sprache der allgemeinen Höflichkeit enthält, den man so schwer findet, wenn er uns nicht in der ersten Jugend schon mitgetheilt wird. Zudem wird der junge Ritter, in einer großen Stadt durch mehrere Verhältnisse, zu gelegentlichen Besuchen, Gesellschaften, Bekanntschaften ohnehin veranlaßt, so wie er bei den verschiedenen Chefs und in den angesehensten Familien, jezuweilen theils erwartet, theils mit Achtung und Vergnügen empfangen wird. Dies alles ist ganz anders bei dem gewöhnlichen Musesohne; er lebt mit todtten Gelehrten, und

zuweilen mit lebendigen , die nicht viel mehr sind. Manche Kleinigkeiten des Wohlstandes bleiben ihm fremde. Er ist blöde, schüchtern, verlegen. Vielleicht bringt er in die Gesellschaft einen Verrath von Wis , Kenntnissen und Rechtschaffenheit mit , worin Viele sich theilen könnten. Es ist geläutertes Gold ! aber ihm mangelt der Spiel = Pfening ! und nach diesem fragt man meistens zunächst. Er spottet denn vielleicht, zu seiner Entschädigung, über die stimmernden Leutchen ; und diese, aus Dankbarkeit, lachen über ihn, den massivgediegenen Menschen ! Beide haben oft Recht, und haben Unrecht ; beide könnten sich nützen ; und beide fliehen sich meistens. Hierdurch wird es auch oft dem würdigsten Gelehrten sehr schwer, in größeren Gesellschaften und in der vornehmeren Welt , nicht nur die Achtung zu genieffen, die ihm gebühret, sondern auch den Nutzen zu stiften, den seine Redlichkeit wünscht. . . Wie sehr könnten sich Menschenfreunde aus den höheren Ständen, um den Stand verdient machen, der doch durch seinen Unterricht wohlthätig auf alle übrigen wirken soll, wenn sie, z. B. in Universitäts-Städten, auf Empfehlung einsichtsvoller Lehrer, als Ermunterung und Belohnung, hier und da ei-

nem bescheidenen hoffnungsvollen Jünglinge den Zutritt zu sich, und allmählich in ihre größeren Versammlungen gestatten wollten. Wir wissen es ja: in einem gewissen Alter ist die Articulation der Finger schon allzufeste, um die Tonleiter eines musikalischen Instrumentes mit gehöriger Behendigkeit durchlaufen zu können; und verhält sich nicht auf ähnliche Art mit den meisten Leibes-Übungen? Und so eben auch mit einem guten Theile dessen, was Anstand und Wohlstand heißt. Und wenn auch in diesem Stücke, die Grossen und Angesehenen jeder Classe, die Pflege-Väter junger Gelehrter seyn wollten, so würden sie sich selbst dadurch bessere Hofmeister, durch Zuneigung und nicht blos durch Gehalt ergebnere Geschäftsmänner, und vorzüglich mit mehr Menschenkunde begabte Geistliche erziehen. Das einsame jugendliche Genie würde weniger sich blähen; der einsame Biedermann, der für das Glück Anderer, Nächte durchwacht und seine Gesundheit verschwendet, würde dann, im Vorzimmer und im Versammlungs-Saal weniger dem Spotte schaalter Menschen, und der mitleidenden Theilnahme der Bessern anheim fallen. Der Vornehmer gewönne an innerer, so wie wir an äusserer

Bildung. Jener würde uns seine feineren Beobachtungen, und wir ihm die Frucht unsers Lesens und Forschens mittheilen; und so könnte man wechselseitig dafür sorgen, daß alle geschliffen würden, ohne bis zur Bimsen-Leichtigkeit, gleich einer verrufenen Münze abgegriffen zu werden.

In diesem Punkte muß die europäische Cultur wohl noch eine andere Richtung erhalten, und manche stille Eifersucht muß gegenseitig noch aussterben. Es ist doch wahrlich zu wünschen, daß die allerinnigste Werthschätzung die beiden Menschen-Classen verbinde, welche am nützlichsten sich für alle übrigen verwenden können! — Nie nähre der Gelehrte den Stolz des Palliums; nie suche er, Hofmann zu werden; aber man verurtheile ihn auch nicht zum Leben des Anachoreten, dem man Ehre erweist, wenn man ihn in der Welt duldet.

Oft habe ich mit Medem von diesem Bedürfnisse des gesellschaftlichen Umgangs gesprochen, und im Scherz ihm behauptet, daß von dieser Seite her, ein junger Edelmann sich zu einem jungen Gelehrten verhalte, wie ein junger Franzose zu den meisten Engländern, so lange sie minorenn sind. —

Graf Medem besuchte, nach seinem uns
 nur

nun bekannten Systeme, einige wenige unserer guten Häuser. In Gesellschaften war er meist stille; nicht düster, aber an sich haltend; nicht andere aus Tücke belauschend, um dann ganz leise, in eigenliebigen Vergleichen sich selbst den Hof zu machen. Nein; er besaß wirklich die Tugend, die man mit so gutem Fuge allen jungen Menschen empfiehlt (und von der Seite her, sollten wir nicht altern): Jedem glänzte durch Bescheidenheit. Man liebte ihn bald, schon durch die Redlichkeit, die man in seinen Mienen las. Sonderling war er nicht, als etwa in dem Sinne, daß er oft und bei allen Gattungen von Menschen, Ernst und edlen Unwillen zeigte, so bald er den eigentlichen Wohlstand, die Würde der Tugend in Gefahr sahe. So gern er sonst allem, was wohl oder fein gesagt war, Beifall zuwinkte, so endigte sich bei einer unedlen Wendung des Gespräches, seine Gefälligkeit; sie gieng unaffektirt in ein missbilligendes Nicht-Hören und Schweigen über... o diese Gabe, oder vielmehr diesen edlen Willen, am rechten Orte nicht zu hören — sollte man ihn nicht allen, und den geistvollsten Menschen am ersten wünschen? Er stünde ihnen schön, dieser Kummer der Rechtschaffenheit über das entehrte Bild Gottes!

Diese Fälle weggerechnet, ergoß sich Medem gern in muntern, belebten Gesprächen, und zeigte durch sein Beispiel, wie sehr der Witz durch den Reiz eines guten Herzens noch immer veredelt werde. Es giebt ganz gewiß noch eine edlere Bestimmung auch für die allerfruchtbarste und noch so jovialische Laune, als die, daß man die Einbildungskraft der Gegenwärtigen, und den Leumund der Entfernten besudle; so wie es ein noch weit besseres Loos giebt, als in Gesellschaften aufgesucht, laut beklatscht, still verachtet, gefürchtet und verwünscht zu werden. —

Medem fand in der Nähe wo er wohnte, mehrere angenehme Gesellschafter. Verschiedene andere rief er um sich her durch seine sansteinladende Flöte, dem Instrumente, das er bis zum Entzücken liebte, auf dem er sich täglich übte mit Parthey, und welches seiner Seelenstimmung so gänzlich gemäß war.

Auf die Art gewann er hier die vorzügliche Achtung aller Derer, die ihn kannten. Er zeichnete sich auf das vortheilhafteste unter der Menge von Fremden aus, die unsre Stadt besuchen. Ein Herz wie das seine, hatte siegreiche Ansprüche auf Freundschaft; er behielt und befestigte die ältern Verbin-

dungen, und gewann immer mehr — Liebe um Liebe.

Dies war, wenn ich so sagen kan, Medems laute und öffentliche Gesellschaft. Aber jeder von uns, und besonders ein Reisender hat noch einen eigenen und geheimern Umgang, der ihn oft für den Mangel oder für die Mängel des öffentlichen entschädigt, der die Kluft der Entfernung ausfüllt, und ihn am andern Pol der Erde, mitten in sein Vaterland, in den Schooß seiner Lieben, in trauliche Unterredung mit allen seinen Freunden versetzt: die Correspondenz! Sie ist uns und den unstrigen, besonders in den ersten Zeiten der Trennung, ein höchstwohlthätiges Linderungsmittel; und, wann wir die Stätigkeit haben, uns von unsern Empfindungen und Beobachtungen schriftliche Rechenschaft in einem Tagbuche zu geben, welches nicht in Abhandlungen, sondern in kurzen Notizen besteht; nicht heute mit Feuer-Eifer, und in einem Monate mit zusehendsabsterbender Läßigkeit abgefaßt ist; nicht erborgte Gedanken, sondern den wahren Eindruck auf Ort und Stelle gefaßt, darstellt; — wenn dies Tagbuch, zu gewissen Zeiten, unsern Freunden

zugefandt wird , so kan unser Briefwechsel auch Jahre lang dauern , und mehr noch als Reiserouten und Wechselgeschäfte enthalten. So erhielt sich Nedems Correspondenz ; sie entwickelte genau die Geschichte seines Verstandes und Herzens. Und wenn wird er wohl bei seinem Schreiben zuerst und zuletzt ins Auge gefaßt haben? O es ist schon allzulange , daß wir die Vertraute seines Wesens , seines Lebens Gesehrtin und Freude nicht mehr genannt haben ! Das Bildniß seiner Lotte hing gerade vor ihm in seinem Zimmer. Die Eigenschaften seiner Schwester begeisterten ihn in seinen vertrauerten Unterredungen. Wie süß muß er ausgeruht haben im schriftlichen Umgange mit ihr ! Hier ist , unter so vielen andern eine Probe von der Wonne , die jedesmal bei dem Andenken an sie , in seinem Busen wallte , und von der liebenden Sorgfalt , mit der er jeden Anlaß , sich mit ihr zu unterhalten begierig benutzte. An ihrem Geburtstage , dem einzigen den er in Strasburg noch feierte , schrieb er folgende fürbittende Hymne nieder , deren Entwurf sich unter seinen Papieren gefunden.

„Dank dir , aller Vater , für das Leben ,
 „das heute du aufs neue meiner Freundin sendest.

„ Immer bleibt Sie mir unvergesslich, Sie, die
 „ beim ersten Blicke schon, von Freunden, — so wie
 „ von Armen — gesegnet wird. Durch sie fühle
 „ ich, was Liebe, was Tugend ist. Mein Auge
 „ spricht Wonne, und dankend wallt mein Herz
 „ empor zu dir, Vater! der du aufs neue dich
 „ wohlthätig zeigst den verschwisterten Seelen.
 „ Ja, Unerschaffner, du liebst Sie, — ohne
 „ deinen segnenden Strahl wäre sie schon lange
 „ dahin, wieder in den Staub, — und ich in
 „ Jammer gehüllt! Allsehender! sieh' unsre Fährte, —
 „ sieh unsern Dank, der vom Aug aus unserm Her-
 „ zen fließt. . . Von Dir, Geliebte! entfernt; von
 „ Euch, Ihr Jüngern! getrennt, gehe ich diesem
 „ wonnevollen Tage mit frohem Gesange entgegen.
 „ Ein fühlendes Herz soll ihn mit mir feiern; wir
 „ wollen uns lagern, und Euer denken, Ihr Lie-
 „ ben! Heil euch! seydt Trost eurer Geliebten, eurer
 „ Führerin, unserer älteren Schwester, die Gott
 „ gnädig uns schenkte. Wenn ich ferne von Euch in
 „ der Einsamkeit irre, oder als Fremdling im lärm-
 „ menden Geräusche mich befinde, oder in reizenden
 „ Gegenden von Redlichen begleitet, so sollt Ihr
 „ immer unvergesslich mir seyn; — Eure Namen

„ will ich schreiben , bald in gefühlvolle Herzen , bald
 „ in hohe moosigte Bäume. Lotte ! Dein Name
 „ soll ewig thronen in meiner Seele. Gottes Se-
 „ gen ruhe auf Dir. Nie müße eine schwermuths-
 „ volle Zähre Deinem milden verzeihenden Auge ent-
 „ rinnen.“ —

Heiliger Altar der brüderlichen Liebe ! so ehr-
 würdig allen denen , deren Herz nicht ausgeartet ist ,
 so fruchtbar an reinen , wahren , dauerhaften Freu-
 den , — und doch so selten und so kalt von den mei-
 sten besuchet , — hast du je wärmere , treuere Ver-
 ehrer gehabt , als diese beide ? — und wer diese er-
 sten , heiligen Bande so ehrt — wie Jedem , sollte
 der nicht mit Freuden jede übrige Pflicht vollbringen ?

Sich in dieser Wissenschaft der Liebe zu üben ;
 den Kreis des reinen Wohlwollens mit jedem Tage
 erweitern , immer mehrere in denselben aufnehmen ,
 so daß auch der entfernteste , auch der feindseligste
 Mensch noch innerhalb des letzten dieser Cirkel sich
 fand — dies war charakteristisch für Jedem !
 Dies war seine Art von Genie !

Sein Wissen war freilich annoch weder tief
 noch ausgebreitet genug , um ihn zu einem Gelehr-
 ten zu erheben — der er auch nicht seyn wollte ,

und in seinem Alter nicht seyn konnte ; aber er besaß doch ungemein viel Erlerntes , und noch mehr Eigenthümliches. Er blieb immer Er, bei allen seinen Vektoren ; und durch ein seltenes Glück hatte ihn das Wissen nicht am Selbstdenken gehindert.

Er besaß Geschmack ; freilich ein schwankendes Wort, welches in der Schriftsteller-Welt oft das Talent bedeutet, eine Kleinigkeit zu einem trüglichen hohen Werthe zu erheben, oder etwas, das wirklich hohen Werth hat, mit vieler Kunst von aller Stärke zu entkleiden, und dadurch auch das kernhafteste so lauter und fließend, so rein und klar darzustellen, als das allerunschuldigste Bachwasser. In Coterien und in National-Urtheilen ist Geschmack oft so viel, als die Unart, Menschen und Dinge ohne Bedenken zu höhnen, so bald sie nicht in dem bei uns üblichen Gewande erscheinen. Noch ist eine andere Definition des Geschmacks übrig. Möchte keiner meiner Leser bei sich selbst diese beschämende Kunst entdecken ! Ich rede von der Fertigkeit, Ungezogenheiten zu erfinden, wenigstens zu verstehen und anzupreisen, oder auch durch eine Prahlerei von Lü-

sternheit etwas der Art da zu vermuthen, wo es wirklich nicht ist, und also eben so leicht Zweideutigkeiten zu wittern, wie manche andere Leute, Ketzerreien. — Nein, gleich frei von jener sich viel wissenden Einseitigkeit, und dieser überkultivirten Sittenverderbniß, war Geschmack bei meinem Freunde, die Treue, die man der Natur schwört, oder den wahren Verhältnissen der Dinge, durch deren lebhaftere Anschauung sich in uns immer mehr der Sinn des Schicklichen, das Wohlgefallen an Uebereinstimmung und Ordnung, das Zusammendenken des Guten und Schönen, des Zweckmäßigen und des Gefälligen bildet. Deswegen las Medem, und deswegen liebte, übersetzte und imitirte er, in alten und neuen Schriftstellern, besonders in Dichtern mit sehr geübtem Gefühle, die Stellen welche dieses oft verdunkelte und doch unvergängliche Gepräge führen.

Medem hatte ein sehr zartes Religions-Gefühl. Ein fester, geläuterter Geschmack ist keine gleichgültige Vorbereitung dazu. Er fand unaussprechlichen Reiz in dem freudigehervorbringenden Nachdenken über die Größe und Allgüte des Welten-Schöpfers, den uns die beiden Theile der göttlichen Offenbarung, die Lilien des Feldes, aber — wie unendlich tröstend-

der noch, Christus als den Vater aller in allem schildert. Dies sein Nachdenken erhob sich zum demuthsvollen Anbeten; und durch Anbeten stieg er zum Wunsch und zum Trachten nach Aehnlichkeit mit diesem Gott auf: und so konnte Jedem allerdings nicht anders als Geschmack finden am Gebet; Geschmack an den wahren und beglückenden Verhältnissen der Dinge! Er glaubte fest, und bezeugte es durchaus in seinem Betragen, der Mensch könne nichts würdigeres, nichts schöneres auf Erden beginnen, als freudig und standhaft jenem Rufe zu folgen, der einst an den Weisen im Hayne zu Mamre ergieng: wandle vor mir, und sei fromm! In diesem seinem Glauben bestärkte ihn seine Schwester, und beiden ist dabei gewiß noch in diesem Augenblick wohl!

Ob Jedem zum Kriegs- oder zum Hofleben eine vorzügliche Anlage besessen, habe ich nicht zu beurtheilen. Dies weiß ich: er selbst hatte zu keinem von beiden eine vorzügliche Neigung; und die Neigung eines Menschen, der sich kennt, läßt immer mit hoher Wahrscheinlichkeit auf Beruf und Bestimmung zurückschließen. Aber, was Jedem un-

verkennbar befaß, war die Nüchternheit, so wie die Liebe, in der Ruhe des Landlebens, im Umkreise seiner Güter ein glücklicher und beglückender Hausvater und Guts- herr zu werden. Vergessen werd' ichs nie, mit welcher Seelenheiterkeit er mir oft von dem Glücke sprach, welches aus dem beförderten Glücke, und schon aus dem erleichterten Elende der Landbe- wohner und der Untergebenen quillt — von der Ar- beitsamkeit, Mäßigkeit und ihrer Belohnung, der Gesundheit an Leib und an Seele — von dem Gutes- thun in der Stille — von der Geistes- und Herzens- Beredlung der oft durch Noheit, Aberglauben und Muthlosigkeit so tief herabgewürdigten Menschen, denen man durch Verbesserung und Vielfältigung der Landschulen, durch zweckmäßigen Privat- Un- terricht in der Religion, oft auch durch zweckmäßi- gere Menschen, die nicht blos aus Noth sich zu diesem Geschäfte verstehen, zu Hülfe kommen könnte — von der Möglichkeit dieses zu thun, wenn man es allmählich und stet, in Verbindung mit An- dern, mit Beihülfe eines rechtschaffenen Geistlichen thun will — von dem Segen und selbst von dem eigenen äusserlichen Vortheile, den man auf diesem Pfade erndtet, und der den anfänglichen Undank der

Verwilderten, so wie das Gespötte der Selbstfüchtigen so weit überwiegt — von der Ruhe, die man dann im Schooße einer gleichdenkenden Familie, im Cirkel erlesener Freunde genießet, mit denen man, in stiller Nachahmung des allererhabensten Musters die Schuld der Natur im Leben bezahlt, und von diesen Vorübungen der Liebe, sobald die Stimme ruft, zu dem höheren Genuße und dem ewigen Urquell der Liebe freudig und dankbar hinüber eilet. — O, ihr alle! junge Edle von Herz und Geschlechte, deren einigen vielleicht zur guten Stunde diese Blätter in die Hand fallen, rettet meinen Medem von dem Verdacht, als wäre dieser Entwurf von Menschenglück, nach dem er so emsig, für sich und andere rang, mehr nicht als die Schöpfung eines mit der Welt unbekanntem, romantisch - schwärmenden Jünglings gewesen. Pflanzet ihr, was auch die schiefeste Selbstsucht, was auch die scharffinnigste Geistes-Abspannung euch immer von widerstrebendem Boden, oder von nicht vergeltendem Ertrage einreden mag, — pflanzet getrost und in Gottes Namen solche fruchtbringende Bäume in euren Gefilden, u artet ihrer unverzagt, und ruhet spät noch mit euern Enkeln unter ihrem erquickenden Schatten!

Dies wäre für Medem und für euch eine bessere Lobrede als jedes Denkmal, welches auch die wohlmeinendste Freundschaft dem Andenken ihrer Geliebten errichtet. Ich kan euch nur mahnen, nur bitten. Euch ist's vorbehalten, Hand anzulegen an das schöne Gebäude!

So lebte Graf Medem in Strasburg! — kurz und viel! — Ich kan ihn getrost, seinen und meinen Landsleuten, von Seiten der Arbeits- und der Zugendliebe, auch von Seiten der wirthschaftlichen Ordnung und der dadurch möglichen Mildthätigkeit, als einen jungen Mann empfehlen, der nicht unwürdig wäre, ihr Muster zu werden. Er flohe nicht das Vergnügen; wohl aber die Beschämung. Er war keiner Erholung gram; nur gegen die saure Arbeit, und die bis zum Erblassen, selbst zur Verzweiflung führende Freude des Spiels bezeugte er die erklärteste Abneigung. Ich könnte dies mit einem sehr auffallenden Beispiele belegen. Meine jungen Leser würden dadurch die Nothwendigkeit einsehen lernen, auf Reisen besonders, gegen allerlei Arten von Menschen auf ihrer Hut zu seyn; aber dann müßt' ich auch mehrere Personen, wahrschein-

lich ohne vielen Dank von ihrer Seite her, bei diesem Anlasse bezeichnen oder anführen; ein Grund gerechter Bedenklichkeit, der mich im Laufe dieser Erzählung manches nur leicht berühren, oder auch ganz unterdrücken hieß.

Daß Nedem sich auch bei uns durchaus in das Gewand der Bescheidenheit gehüllt habe, zeigte sich auf eine sehr rührende Weise, nach seinem Tode, da eine Menge von Personen aus allen Ständen es innigst bedauerte, solch einen edlen Jüngling nicht gekannt, oder nicht näher gekannt zu haben. Dies tröstete uns für so manche erschlichene Celebritäten. Es lebten und leben noch viele würdige Menschen, die in keinen Ephemeriden, in keinen ostensiblen Handschreiben, die man wie offene Wechsel, von Plaz zu Plaz trägt, genannt werden, und die denn doch das Salz der Erde, der erste Stand der Menschheit sind.



VI. Abschnitt.

M e d e m s T o d.

Als einen Mann von Rang, der mir schätzbar geworden, weil er es in dem vorhin beschriebenen Sinne war, hab' ich meinen unvergeßlichen Medem geehrt, und werde immer ihn ehren.

Ich lernte ihn kennen und lieben, gleich nach seiner Ankunft. Täglich waren wir mit einander; und mit einem Freudengefühle, welches dem eines ältern Bruders gleicht, wenn er die schönen Fortschritte jüngerer Geschwister bemerkt, wandelte ich zu meiner eigenen steten Aufmunterung, an der Seite eines solchen ausgezeichneten Jünglings, der mit Kenntnissen versehen, mit Erfahrung bereichert und täglich im Guten gestärkt, sich so eifrig und so glücklich bereitete, um einst zu vieler Nutzen auf seinem Posten zu stehen, und seines Vaterlandes, seiner Eltern, seiner Freunde — seiner Lotte immer würdiger zu werden. O, welche Bonne würde er gefühlt haben, wenn er einst ihren belohnenden, segnenden Blick hätte genießen, den Glanz seines Hauses, in seiner Louise so ausnehmend vermehrt sehen, und seine Kräfte auf die ihm eigene Weise in der stillen Ausübung des Guten

hätte verbrauchen können! — Und die Vorsehung sagt: Lege dich nieder! Du sollst, fern von deinen Vätern, fern von deiner Schwester zu den Todten Gottes gesammelt werden! Er blickt, erst mit thränendem, dann mit ruhigem Auge gen Himmel, legt sich nieder und stirbt!

Sammelt euch um sein Lager her, ihr alle, die ihr mit Gott, dem Tode und dem wahren Leben vertraut seyd! Und ihr noch mehr, die ihr es nicht seyd! Mit Grund kan ich euch hier, das seit Adison's Tod so oft verschwendete Wort zurufen: sehet wie der Christ stirbt! O, man erlaube mir die Frage, die trivialest und wesentlichste unter allen: wer unter uns denkt wohl an Verwesen und Fortdauern, an Verwerden und Werden, ernsthaft genug, um zu seiner Zeit, auch freudig genug — jene großen Mysterien der Menschheit zu feiern? Die Weihe stehet uns allen bevor; und wir kennen die so einfachen, unterwegs schon uns so wohlthueden Mittel!

Jedem legte sich mit Mattigkeit, Kopfwehe, kurzem, mühsamem Athem; — zweideutige Vorboten, welche die meisten verachten, und doch oft so schnell von ihnen ergriffen werden. Jedem ver-

achrete sie nicht; fürchtete sie nicht! Er war kein
 Freund weder von Leichtsinne, noch von Betäu-
 bung, noch von äußerlicher Herzhaftigkeit,
 die mühsam ein inneres Zittern verbirgt; und
 dies sind doch gar oft die Symptome einer philoso-
 phisch seyn wollenden Resignation, der, um sich
 gleich zu bleiben, nichts glücklicheres wiederfahren
 kan, als entweder eine gedankenraubende Fieber-
 Entzündung, oder der Gnadenstreich eines auf der
 Stelle niederwerfenden Schlagflusses, oder allenfalls
 eine wiederholte Gabe von Opium, um, so bewußtlos
 als möglich, und so schnell als es seyn kan, der
 Angst und des Körpers entledigt zu werden. Da-
 gegen sagt es die Natur der Sache, und der Ab-
 schied so vieler christlichredlichen Menschen, daß,
 auch mitten unter körperlichen Schmerzen, und bei
 dem Widerstreben des so tiefliegenden und in Ewig-
 keit nicht zu vertilgenden Triebes zu unserer Selbst-
 erhaltung, das göttlichtröstende der rechtgefaßten
 christlichen Religion mit einer sonst nirgends woher
 zu erwartenden Kraft strahle. Ich bin gar nicht
 gesonnen, in Rücksicht auf die äußere Ruhe beim
 Sterben, die unverkennbaren Einflüsse der Art,
 so wie der Grade der Krankheit, und aller äußern
 Um-

Umstände zu leugnen; ich bin nicht gesonnen, irgend einer guten Ermunterungsstütze, von welcher Seite sie nun herkomme, ihre Güte abzusprechen; ich halte es vielmehr für Pflicht sie zu benutzen; aber die Wahrheit und Klarheit, die Beruhigungsgründe, die feste Verfertigung der Gegenwart mit der Zukunft, und die Verbindung des Menschen mit Gott, wie sie das Christenthum lehrt — sie findet sich denn doch offenbar in keiner andern Schule! Einige der ältern geben uns eine Divination derselben; andere die Mythologie; noch andere verschiedene Vorderfälle, so wie einige auch diese wieder weglegen. Wo ist denn nun in der aufferchristlichen Geschichte, das Hypothesen-
 Leere? Und das Ganze? — Wollen wir deswegen die einzelnen Theile verleumdern? Diese Ungerechtigkeit ist oft begangen worden; aber wahrlich es ist noch schreiendere Ungerechtigkeit, des Lichtes nicht achten zu wollen, weil doch auch der dämmernde Morgen, nicht Mitternacht ist. Also nur hier keine Anerkennung der Progression? nur beim Christenthum kein Dank für das Geläuterte, für das Mehrere, für das so erhaben und rührend Bestätigte? O, wär' uns die Bibel von Kirwan, oder von Surate her gekommen; hätte Anquetil dieses

lebendige Wort jetzt erst bekannt gemacht, wie ganz anders würden die Herabwürdiger urtheilen? — — Eure Vernunft ist gereift? Durch wen ist sie denn stark geworden? Wer gab ihr Muth und Schwung, daß sie zur allgemeinen Vernunft hinanstrebte? daß auch eure Brüder aus dem Volke mehr lernten, als Hieroglyphen, Geißeln, Fasten oder Zweifeln? — — Nur straft das Christenthum nicht, wegen der Theorie und der Praxis so mancher ihrer Bekenner und Lehrer. Hauptsächlich verwechselt es nicht mit dem unglückseligen Reiche der bloß dunkeln Ideen und Empfindungen; diese sind es, durch welche Bigotismus und Sitten-Verderben, ungekränkt neben einander wohnen; wodurch man beten, hintergehen, verfolgen, verführen und zittern lernt; diese dunkeln und oft schwarzen Bilder setzen sich an durch unvollständigen Unterricht; sie treten zurück, durch alles, was Sinnlichkeit und Zerstreuung über die Seele vermag; und sie kommen wieder empor im Angesichte des Todes. Die Christen haben unrecht dies für einen Triumph zu achten; es ist sehr oft mehr nicht als abermals Sinnlichkeit, Tumult der wieder aufwachenden frühern Eindrücke; nicht Ueberzeugung, nicht Reue, nicht Liebe, sondern auffahrende Angst,

und höchstens — argumentum a tuto, die Trümmer, an der sich zuletzt auch die Jünger von Brecourt, Chauvieu und Voltäre festhalten.

Diesem allem stelle ich die Geistesruhe des Menschen entgegen, der sich durch Wandel und Sinn zu dem Evangelium bekennt, welches Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht hat, welches unsre Hoffnungen, wie unsre Pflichten auf Gottes Willen und Bild gründet, und dieses Gottesbild durch Christus für uns zum Anschauen gebracht hat. Der sterbende Tölnner, der sterbende Medem, und Millionen andere fanden, ohne irgend einen haltbaren Grund zu verschmähen, den ausdaurendsten Frieden in der Zusage Christus: „ich lebe, und ihr sollt auch leben!“ dies versiegelt die Wahrheit, dies beut dir die feste Hand zur Ueberfahrt ans bessere Ufer!

Mich deucht, dies seye nicht Rednerei, nicht flacher Predigerton, sondern Natur der Sache und Erfahrung. Du und ich können dies leugnen: und du und ich, können es zu seiner Zeit, es sey aus Genuß, oder aus Beraubung erkennen. Warum nicht lieber das erstere? Ich wenigstens gedenke nicht auszuweichen der hohen Bruderliebe Dessen, der bezeugt hat: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das

Leben. Hiervon sprach ich mit Jedem; und nun führe ich unmittelbar meine Leser an sein Krankenlager hin, um sie selbst, in seiner Seele lesen zu lassen.

Die beiden damaligen Aeltesten unserer ausübenden Aerzte, der noch lebende, um so vieler Leben verdiente Physikus unserer Stadt, Hr. D. Ehrmann, und sein und der Leidenden hilfreicher Freund, der sel. Hr. D. Moseder wurden zu ihm gerufen. Sie sahen bald die Gefahr der Krankheit, und eben so bald den Werth des Kranken. Sie trafen alle Vorkehrungen; aber die Krankheit siegte. Ich besuchte unsern Seligen zu einer Stunde, wo er mich sonst nicht erwartete; und er erschrak nicht vor einem Freunde, der — ein Geistlicher ist! Möchte es doch mit mir und allen meinen Collegen in der Christenheit immer mehr dahin kommen, daß — Freund seyn, und auch dafür gehalten werden, der erste Ruhm und der beste Dank unsers Standes würde! Was darüber ist, ist denn doch meist nichts anders, als leerer Schein, oder unaufgeklärte Verehrung; aber wenn man uns auch tiefer setzt, so ist kein anderer Vortheil dabei zu erringen, als daß man uns selbst muthlos, und alle unsere Arbeit fruchtlos macht.

Mit heiterer Stirne reichte mir Jedem die Hand :
 Freund ! ich bin krank, sehr krank ; aber Gott wird mit
 mir seyn! . . Ja, Liebster ! dies ist er ; dies bleibt
 er ; und Sie mit ihm ! Dies müsse Trost für sie
 seyn. Auch hier sind Sie auf Ihrem Posten ; und
 Sie werden nicht ohne Nutzen auf demselben seyn,
 so wie nicht ohne Unterstützung. . . Wir sprachen
 dann ruhig von vielem ; ganz in dem Tone der ge-
 wöhnlichen Conversation. Ich besuchte ihn oft. Er
 bezeugte Verlangen — und ich kannte ihn genug,
 um überzeugt zu seyn, daß es nicht die Wirkung
 der Angst war — das Abendmahl des Herrn zu
 genießen. Ich ersuchte einen unserer würdigen, nun
 auch von uns geschiedenen Prediger, den sel. Hrn.
 Pfarrer Ehrlen, diese rührende, trostvolle, durch
 falschen Schrecken, durch Mechanismus und Leicht-
 sinn so oft entstellte Handlung des Christenthums,
 an meiner Statt vorzunehmen. Gegenwärtig war
 ich indeß mit allen Kräften meines Herzens. Me-
 dem erhob sich, und sprach, und betete mit einer
 Innbrunst, und zugleich mit einer Heiterkeit, die
 uns alle in Thränen versetzte. Solche Augenblicke
 lassen sich nicht beschreiben ; aber ihr Andenken blei-
 bet und wirkt !

Noch immer hielt die Krankheit mit gleicher Hefigkeit an. Er allein war unerschrocken; er war gläubig an die Güte Gottes: wir trösteten uns eben mit der Versicherung unsers Heilandes: Ich will keinen verstoßen, der sich zu mir nahet. — Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet, und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet. — Vater, ich bitte nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie alle eins seyen, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir, daß auch sie in uns eins seyen. — Wir durchdachten all das Tröstliche, das in dem XIV. und folgenden Capiteln des liebevollen Johannes enthalten ist; als — warlich nicht von ohngefähr — ein noch rührenderer Zuspruch unserm lieben Kranken erschien, ein Brief von seiner innigstgeliebten Schwester. Sie ist immer seine Leiterin gewesen, und Gott hat sie auch bestimmt, ohne ihr Wissen, ihn in den letzten Augenblicken zu trösten. Ihr vortrefflicher Brief war so völlig der Lage ihres Bruders angemessen, kam so ganz zur rechten Zeit, enthält so viel Tröstliches, so viel Stärkendes — von der Hand, — aus

dem Herzen einer solchen Schwester! daß ich mit unserm seligen Medem demüthig die Wege der Vorsehung anbete, — die ihm die liebste Person auf der Erde zur Trösterin an das Sterbebette gesendet. Schon vielen, die es aus Erzählung hörten, wurde es Anlaß zur Anbetung der alles, durch aller Umstände Verbindung, zu unserm Wohl lenkenden Vorsehung Gottes. — Hier ist das für Inhalt und Zeit so merkwürdige Schreiben, als Auszug aus dem Tagebuch der Frau von der Recke.

Den 9 Aprill 1778.

„ In wenigen Stunden bin ich bey der Begleitung
 „ einer meiner Freundinnen zu ihrer Beerdigung.
 „ ich lieb' und kann' ihre Verdienste gewiß. Sie
 „ ist in ihrem zwanzigsten Jahre mit einer Freudig-
 „ keit gestorben, die an Greisen selten ist. Vor
 „ drey Wochen wurde sie getrauet, und zwey Tage
 „ darauf war sie so schwach, daß sie das Bette nicht
 „ mehr verlassen konnte. In ihrer Todesstunde hat
 „ sie alle ihre Geliebten durch ihren Arzt grüßen
 „ lassen. Ich wurde auch unter diesen genannt,
 „ und so ist sie einige Minuten darnach mit diesen

„Worten verschieden : wie gut , wie süß sind die
 „Empfindungen des Todes für den , der sich keine
 „Vorwürfe zu machen hat ! “

Abends um 9 Uhr.

„Nun liegt ihr Körper schon im Sarge — Lieb-
 „ster ! wie mir da war ! das sonst blühende , schöne
 „Mädchen kalt , erstarrt vor mir zu sehen — da
 „sieht mans erst , wie hinfällig Reiz und Schönheit
 „sind — Bruder ! alles ist Staub ! — denkst Du,
 „Liebling dieser Scene noch ? Gottlob , daß auch
 „ich mehr mit Freude , als mit Schauer an die
 „Verwesung meines Leibes denken kan.“

Den 13 Aprill.

„Heute hatt' ich eine äusserst rührende Scene.
 Morgends erhielt ich diesen Brief von S * * : „Ein
 „gutes Gesichts-Profil von äusserster Krankheit und
 „Noth verzehrt , in einem verpesteten Häuschen ,
 „hat Hülfe nöthig , wann es seine vorige Figur wie-
 „der erlangen soll. Ich eine Fremde , verliere
 „Mann , Kinder , habe keinen Freund , keine
 „Schwester — nähren kann ich — aber jetzt
 „ohne Kräfte ! dieses in einem Ton gesagt , den

„Glück in Ewigkeit nicht nachahmen könnte! Der
 „Mund einer Dame, die allgemeinen Beyfall hat,
 „kan mehr für eine arme Schwester, als mancher
 „Pater. — — Unser einer wirft ein paar Thaler
 „hin, denkt viel gethan zu haben, und es war dem
 „Empfänger blos Demüthigung. — Hier muß mehr
 „gethan werden. Lassen Sie, gnädige Frau, sich
 „dieses nicht umsonst gesagt seyn, und sehen Sie,
 „was von Ihrem allgemeinen Beifall gesagt wird,
 „nicht als Bestechung an.“ — Guter Mann! und
 „doch mag die letztere Zeile, in deiner Seele eine
 „Bestechung für mich gewesen seyn. Noch unend-
 „lich besser hätte mir der Brief gefallen, wenn sie
 „ganz weggeblieben wäre! Doch zur Sache! Ich
 „setzte mich also gleich in Wagen, und fuhr zur
 „Nothleidenden hin. Liebster! das war ein An-
 „blick! Ganz auffer der Stadt, in einer niedern,
 „wirklich verpesteten Strohütte, fand ich die un-
 „glückliche Frau von R * * * in äufferster Hülflosig-
 „keit auf einem Stroh-Lager, unter Blinden, Krüp-
 „peln und Lahmen. Ich trat zu ihr, sprach ihr
 „Muth in die Seele, gab ihr Geld, und sagte zu
 „den Bettlern, sie sollten sie nur so gut, als mög-
 „lich verpflegen. Der Kranken versprach ich einen

„Arzt, und versicherte, sie so bald, als möglich, aus
 „diesem elenden Hause zu befreien. Darauf fuhr ich
 „zu meiner E * *, sagte dieser die Geschichte, und
 „nun fiengen wir beyde an, für die Verlassene zu
 „kollektiren. Wir waren so glücklich, eine ziemliche
 „Summe aufzubringen. Manche schöne, edle Seele
 „lernten wir dabei kennen! und auch darüber sind
 „wir froh, daß wir selbst auch Spöttereien anderer
 „darüber, mit Ruhe und innerer Zufriedenheit tra-
 „gen konnten. Wir werden jetzt ein ordentliches
 „Quartier für unsre kranke Fr. miethen; und dort
 „wollen wir sie so lange verpflegen lassen, bis sie wie-
 „der zu Kräften kommt, oder stirbt. Frau E. M.
 „gibt uns ein Bett, und Essen und Trinken für
 „die Kranke. D. L. hat mir versprochen sie täg-
 „lich zu besuchen, und so, Liebster, können wir
 „jetzt Gott für die Wohlthat danken, daß er uns
 „zu Werkzeugen brauchet, die Tage einer ganz Ver-
 „lassenen zu erleichtern.

Den 14 April.

„Jetzt hab ich mein Mädchen zu unserer Kran-
 „ken mit einem Wagen geschickt, um sie nach dem

„für sie gemietheten Quartier zu führen. Wenn
 „Gott ihr wieder Gesundheit und Kräfte schenken
 „wollte, und sie so andern, und sich nutzbar werden
 „könnte, was würden unsere Herzen da Wonne
 „fühlen!

„Meine Sophie ist zurück, die Kranke soll in
 „letzten Zügen seyn, und sich zu schwach fühlen, den
 „Weg zu machen. Ihr einziger Wunsch ist ein
 „Prediger. Daß doch die meisten Menschen auf
 „dem Todtenbette an Prediger denken; und erst
 „selbst die, die in ihren gesunden Tagen sich von ih-
 „nen entfernen; aber genug! Ich setze mich selbst
 „in Wagen, und fahre zu meiner verlassenen Kran-
 „ken, um ihr, wo möglich, Trost zu seyn.

Abends um 6 Uhr.

„Erst jetzt komm ich von ihr. Nur wenige so
 „gute Tage, als heute, hab' ich erlebt. Wein,
 „Räucher-Pulver, und wohlriechendes Wasser nahm
 „ich mit — — das war ein Anblick! Ihre Freude,
 „als sie mich wieder sah! Ihre Segenswünsche mit
 „halbgebrochenen Worten! Ich sprach ihr Muth
 „ein; suchte sie, so viel ich konnte, zu beruhigen,

„ und gab ihr zur Erfrischung Wein zu trinken. Sie
 „ erholte sich etwas, und so beredete ich sie, daß sie
 „ sich in Wagen bringen ließ, und damit fuhr ich
 „ ganz langsam nach ihrem für sie gemietheten Quar-
 „ tier. Zweimal fiel sie mir unterwegs in Ohnmacht;
 „ ich wusch ihr Gesicht mit Wein, daß sie sich
 „ wieder erholte, und so brachte ich sie, mit abge-
 „ lassenen Gardinen an allen Fenstern — von Men-
 „ schen ungesehen — recht gut in ihre neue Behau-
 „ sung. E * * war schon da, und hatte dort alles
 „ für sie in Ordnung gebracht. D. L. kam bald
 „ darauf, sagte uns, daß sie vielleicht noch einige
 „ Tage leben könnte, aber durchkommen könnte sie
 „ nicht, weil ihre Auszehrung im höchsten Grade
 „ wäre; unterdessen wollte auch er zu ihrer Beruhi-
 „ gung, sie täglich besuchen. Einen Prediger wünschte
 „ die Kranke sehr, und wir schickten ihr einen. Sie
 „ hielt ihre Andacht. Wir blieben bey ihr. — —

Am stillen Frentage.

„ Liebster! Viel könnt' ich über meine Empfin-
 „ dungen am Charfrentage sprechen; aber schreiben
 „ läßt sich so etwas nicht, ohne daß es eine Abhand-
 „ lung wird. Genug! mein lebhaftester Gedanke ist

„heute dieser : würde ich doch täglich dem Bilde
 „dessen ähnlicher, welcher vor so vielen Jahren zum
 „Wohl der Menschen starb! — —

Am zweyten Feiertage.

„Ich komme von unserer Kranken. Sie wird
 „immer schwächer. Täglich besuchen wir sie; und
 „so haben wir die Freude, zu sehen, wie unsere Ge-
 „genwart ihr ihre Krankheit erträglicher macht, und
 „wie sie, wann wir um sie sind, neue Kräfte zu
 „erhalten scheint.“

Den 22 April.

„Liebster! unsere Kranke soll so gut, als mit
 „dem Tode ringen. Sie will mich noch sprechen.
 „Sie hat zu mir geschickt. Ich eile. Sterben
 „hören ist auch eine ganz eigene Empfindung;
 „sehen ist schon mehr! und selbst sterben! o der
 „Tod ist gut, ist dem Guten Glück. Dies fühlt
 „ich ganz.

Nachmittags,

„Nie, Liebster, hab ich deine Briefe in einer
 „solchen Lage, als gestern erhalten; am Sterbebette

„einer armen nothdürftigen Frau, die ich nicht ver-
 „lassen wollte, weil sie durch meine Gegenwart Trost
 „und Beruhigung hatte. Ich blieb bei ihr so lange,
 „bis ihr alle Sinne schwanden, und sie gefühllos
 „mit dem Röcheln des Todes da lag. Ihre letzten
 „Worte waren noch heißer Dank und brünstiges
 „Stehen zu Gott für mich und meine L**. Meine
 „Hand ließ sie, so lange sie ihr Bewußtseyn hatte,
 „nicht von ihren kalten, starrenden Lippen. Bru-
 „der, die Scene vergeß' ich nie, und ich kans dem
 „Geber alles Guten nicht genug danken, daß er
 „mich die Wohlthat hat empfinden lassen, als sein
 „Werkzeug die letzten Tage einer armen Unglückli-
 „chen zu erheitern... Liebster, was das dem Men-
 „schen für ein Anblick ist, den Menschen so dahin
 „starren, so ersterben zu sehen! Wie alle Sinne,
 „alle Gefühle da schwinden, und endlich nichts, als
 „die kalte, starre Menschenfigur da bleibt, die auch
 „bald zu Staub und Asche wird. Aber Liebster!
 „besser finden wir uns einst wieder, und dann —
 „dann trennt kein Tod uns mehr!“

Ganz im prophetischen Geiste ist dieser Brief;
 ganz die Geschichte des Bruders! auch ließ er sich
 ihn mehrere Male vorlesen. Wir fassen alle gerührt

um sein Bette her. Ein Stral von Hofnung schimmerte uns wieder. Der Schlaf wurde ruhiger; das Fieber schwächer. Wir glaubten, Er gehöre aufs neue uns zu; und Er glaubte es mit uns. Doch bemerkte man nicht an Ihm jene unmäßige Freude, die oft Wiedergenesende blicken lassen, wann sie nun glücklich wieder der Ewigkeit entgangen sind. Er hörte noch immer mit der nämlichen Innigkeit die Stimme der Freunde an, die ihn und sich, mitten im Reiche der Vergänglichkeit, mit der Aussicht auf das Bleibende unterhielten; er sahe noch immer den Tod, auch den nicht gar entfernten Tod für eben so möglich, als wenig fürchterlich an. Das Leben wäre Ihm willkommen gewesen, aber — seinem eigenen Ausdrücke nach — war ihm alles willkommen, was von der Hand des guten Gottes geschickt wird. Sollte ich ihm nicht danken, setzte Er hinzu, für so viele Beweise seiner Güte, mit denen mein ganzes Leben bezeichnet ist? Womit habe ich es verdient, daß ich in so viel reicherm Maaße, als viele meiner Mitmenschen, von ihm bin gesegnet worden? Gehören Leiden nicht auch mit in den Plan unsrer Bestimmung! Fühlen wir da nicht in unserer Schwäche um so viel mehr, wie stark und wie

weisheitsvoll gütig Der seye, der uns liebt, seine Kinder? Ja ich fühle es! Die Seelenruhe, die er mir schenkt, ist mir ein Unterpfand seiner fort-dauernden Erbarmung; und wer so glücklich ist, mit Wahrheit also zu sprechen, o der vermag sich zu fassen, beim Wanken des Körpers und der Welt! Dem ist Tod, so wie Leben, — ein Segen!

Auf solche Art bereitete sich unser Selige bei noch heiterm Himmel zum Sturme; — der Sturm kam, und Jedem war unerschüttert. Die Entkräftung nahm zu. Es zeigten sich mehrere andere entscheidende Zufälle. Wir zweifelten, — verzweifelten an Seinem Aufkommen. Uns allen war das Herz beklemmt; Er war heiter, lächelnd. In stillen, so ganz kindlich — zuversichtlichen Gebeten weihete Er sich immer mehr dem Anfänger und Vollender Seines Glaubens; und oft, wenn wir um ihn her saßen, foderte Er uns auf, mit Ihm zu beten. Diese christlich schönen Gesinnungen fetteten uns immer näher an Ihn. Sie gewannen Ihm das Herz aller, die von Ihm hörten. Ausgezeichnet war die edle Sorgfalt des Herrn von Hahn, der täglich Ihn besuchte. In dem Hause des Herrn von Medem war alles zärtlich für Ihn besorgt, und
Ihm

Ihm mit jener zuvorkommenden, und nie zu ermüdenden Bereitwilligkeit ergeben, die sich, auch von Dienstboten, von Wärterinnen, mit keinem Troße erzwingen, mit keinem Gelde erkaufen, nur durch Liebe gewinnen läßt.

Von sehr vielen Orten her erkundigte man sich täglich, mit der größten Theilnehmung um sein Befinden. Man las dasselbe Mitgefühl in den Mienen der Aerzte, und aller, die ihn umgaben; mehrere Personen haben freudig Gott gedankt bei jeder guten Nachricht von unserm Seligen; sie waren gerührt, bis zu Thränen gerührt, als ich ihnen sagte: ich wünsche, aber ich hoffe nicht viel mehr! . . . So groß ist die Macht der Tugend! Unbekannte macht sie uns zu Freunden, und alle Menschen, wär' es auch mit ihrer eigenen Beschämung, zu Verehrern des Guten! Laut wiederhallet es in Aller Gewissen: Erkennet, Menschen, die Majestäts-Rechte der Rechtschaffenheit, auf Religion erbaut! sie kommt vom Himmel; sie führt dahin. Wer ihr folgt, der ist groß!

Ich erzählte diese freudige Theilnahme meinem seligen Freunde, als einen neuen Beweggrund zum

Dank, und zur Anbetung des Herrn; er fühlte es, und freuete sich mit Beschämung, daß Er in den Händen der Vorsehung ein Werkzeug geworden, einigen seiner Mitmenschen, auf die wesentlichste Art nützlich, und selbst da noch thätig zu seyn, wo sonst Unthätigkeit nicht einmal Entschuldigung braucht. — Ein jeder fühlt es hier mit uns, was das Beispiel vermag. Still und unvermerkt verbreitet es seinen Einfluß, strömet fort auf entfernte Zeiten und Gegenden, führt bleibenden Fluch, oder Segen mit sich. Ein Wort, das du im Vorbeigehen hinwirfst, keimt zur Ruchlosigkeit, oder zur Heldenthat auf. Ein Blick greift in die Seele ein; kan Tugend und Laster entflammen. Du kannst, wenn du ein Slav niedriger Lüste, und unglücklicher Weise ein Mann von Verstand bist — bei Menschen, die du nicht kennst, und in Zeiten, da du schon lange schläfst, — zittere darüber, — dann kannst du noch, durch das, was du einst sprachst oder thatst, oder schriebst, die Tugend morden, und die Sitten vergiften; aber auch, Rechtschaffener! in welchem Stande, in welchem Verhältnisse du lebst, du kannst durch; dein Beispiel Lehrer, Führer, Besserer deiner Zeitgenossen werden, und der Nachwelt.

Streu' also getrost aus den Saamen des Guten; Gott gibt das Gedeihen dazu! . . . Wie deutlich sahen wir dieses bei Medem! Ja, er hat jezo schon Früchte eingeerndtet; und — nicht so, geliebteste Leser! Dieser erstreuenden Früchte werden ihm viele noch, durch Euch und die Eurligen reifen?

Seine anhaltende, sich immer gleiche Gemüthsruhe hat uns oft in Erstaunen gesetzt; und die Aerzte sagten es zu mehreren Malen, daß ohne diese Seelenheiterkeit der schwache Faden seines Lebens schon lange vorher abgerissen wäre. — Auch uns war es nicht möglich, traurig in seiner Gegenwart zu seyn. Er wurde täglich schwächer; aber je näher dem Ziele, desto froher! und dieß so völlig ohne allen Anspruch auf Lob und Bewunderung, so ganz blos in Gottes Gegenwart, daß ich es mit Worten nicht ausdrücken kan.

Oft, auch in den letzten Tagen noch, hat Er mit uns über unschuldige Vorfälle muntere Bemerkungen gemacht, nicht um in der Reihe der großen Männer zu stehen, die scherzend gestorben sind; Er sahe den Tod nicht für eine Kleinigkeit an, wo für ihn im Grund auch kein Sterbender hält; auch

wollte er sich nicht täuschen, und noch weniger die Furcht durch Ehrgeiß ersticken; sondern es war der Ausdruck ungetrübter Heiterkeit, die Seelenfassung eines entschlossenen Kriegers, der am muntersten ist im Augenblicke der Schlacht. Ja, — ich wiederhole es gern, weil ich es allen und jeden angelegentlich wünsche: Jedem war munter und freudig, denn er wußte, wo Er hingieng. Man muß dieß sehen, um es zu glauben; und man muß ein Christ seyn, um es zu thun. Nicht, als wenn der nicht auch ein redlicher Freund Gottes seyn könnte, dem diese anhaltende, ungemischte Freudigkeit nicht zu Theil wird, der aber sonst sich seiner Wiederkehr zum Vater, und seines festen Vorsazes durch Gott gewürkt, bewußt ist. Eine solche Lehre wäre höchst niederschlagend, statt tröstlich zu seyn. Die Schrift hat uns an Glauben und Thun, nicht an sinnliche Empfindungen gewiesen; und haben wir jenes Versicherungszeichen, sind wir dem Argen, durch Fertigkeit in der christlichen Tugend entflohen, o dann laßt uns getroßt, und ungezweifelt gewiß seyn, daß, auch in diesem Verstande, Gott größer, als unser Herz seye. Der Grad der Empfindung, die durch anschauende Ueberzeugung, und immer gleich gegenwärtige Ge-

wißheit zur anhaltenden Freudigkeit übergeht, hängt nicht blos von dem guten Zeugniß unsers Gewissens, sondern oft auch von unserer Vorstellungsart in manchen Religionsfällen, von dem Maas unsrer Einsichten überhaupt, auch von unserm Temperamente und unserer körperlichen Beschaffenheit, und nicht weniger, wie wir schon eingestanden haben, von der Art und Dauer unserer Krankheit ab. So ist auch, auf der andern Seite, die Freudigkeit zu sterben, blos in ihrer äussern Wirkung betrachtet, noch kein entscheidendes Kennzeichen des wahren Christensinnes. Sie kan blos physische Triebfedern haben; sie kan eine Täuschung der Eigenliebe, eine Folge der Sicherheit oder des Verdrusses, ein Werk der Einbildungskraft, ein Streben des Stolzes seyn, der es dem, welcher unter vieler Zuschauer Augen stirbt, oft eingiebt, den letzten Auftritt des Drama so schimmernd, als möglich zu spielen. Glücklich sind die, welche — auch in Dunkelheit — leiden nach Gottes Willen; sie sollen ihm ihre Seelen befehlen, als dem treuen Schöpfer, in guten Werken; aber freilich glücklicher diejenigen, welche, wie unser Seliger, den tiefen, unnenbaren Frieden Gottes in der Seele ganz deutlich empfinden, und jeko schon

einen Vorschmack der künftigen Herrlichkeit genieffen.

Was kan in jedem Falle wohl bessers empfohlen werden, als die selige Gewohnheit, sein Herz recht oft zu Gott zu erheben? ihn, durch Christus, Vater zu nennen; ihn zum Schiedsrichter unserer Schicksale zu nehmen; zum Zeugen unserer geheimsten Besinnungen; zum Herrn unsers Lebens; zum Leiter und Tröster im Tode! Das thatst Du, Me- dem! Gottlob! daß Du es thatest! So warst Du schon zum voraus bekannt mit deinem Vaterlande; von der untern Stufe des göttlichen Gebietes stiegst Du freudig zur obern auf, und verändertest — nicht den Herrn, — nur den Wohnplatz! Du sprachst gern, oft und herzlich mit Deinem himmlischen Freunde!... Ja oft stund ihm noch die Thräne im Aug', wann Parthey wieder hereintrat, und doppelt so heiter reichte er ihm dann die Rechte.

Bis auf seinen letzten Hauch behielt er alle nur mögliche Besonnenheit. Er sprach von seinem Leichenbegängniß — kurz und mannlich! Er dankte zum voraus dem Herrn von Hahn für diesen Liebesdienst, den er auf sein Begehren ihm erweisen

wollte — den er ihm auch mit der edelsten Theilnehmung wirklich erwiesen hat. Der Selige war für alles besorgt, selbst für manches, das allem Nachdenken seiner Freunde entgangen. Er ordnete selbst, und warlich auf die allerrührendste Weise, wie wir bald vernehmen werden, die Vertheilung seines Nachlasses an. Auch ich habe ein solches Vermächtniß von dem Theuren!.. Bücher, die in jeder Weisheitslehre, in jedem sanften Gesühle, welches sie veranlassen, mir Medems Bild auf immer zurückrufen sollen.

Und nun sein Abschied von uns! Mit Ehrfurcht denk' ich daran; es ist so was heiliges in den letzten Worten unsrer Freunde! so was himmlisches in dem Lebewohl eines Christen! Er segnet die Erde, und ehret sie! o wann wir sie unterhielten in uns, die stille, tiefe Gottesverehrung, die bei solch einem Anblick in unserer Seele glühet — welch reines, göttliches Leben lebten wir dann nicht! Unser Selige dankte zärtlich seinen Aerzten und Hausgenossen und Freunden für ihre sorgfältige, menschenfreundliche Bemühung. Sein Dank war so innig, daß alles um sein Bette her, anfieng zu weinen.

Auch von mir nahm er Abschied! “Weten Sie

noch einmal mit mir um Beruhigung für meine Lotte, bei der Nachricht von meinem Tode; und um eine ruhige Auflösung für mich — dort sehen wir uns alle.“ Er wurde schwächer. Es war Nacht. Herr Parthey, die Hand in seines Freundes Hand, sprach mit Ihm, betete mit Ihm. So durchwachten sie einige Stunden. Der Tag blinckte von weitem — der lehte unter der Sonne für Medem! Der erwartete Tod rauschte sanft, feierlich, friedlich. Medems Augen wurden dunkel; brachen — und mein Freund hörte auf, sterblich zu seyn.

„Lebendiger Funke der himmlischen Flamme!
 „Verlaß, o verlaß diesen sterblichen Leib! Zittern,
 „hoffen, zaudern, fliehen, o was für Pein, was
 „für Glückseligkeit im Sterben! Endige, zärtliche
 „Natur, endige deinen Kampf, und laß mich in
 „das Leben hinüber schlummern.

„Horch! sie flüstern: Engel sagen: Schwester,
 „Seele! komm hinweg. Was ist das, das mich
 „so gänzlich der Empfindungen beraubt, meine Sinne
 „mir stiehlt, mein Gesicht verschliesset, meine Lebens-
 „geister überwältiget, den Athem mir entzieht?
 „sag mir meine Seele, kan dieses der Tod seyn?

„Die Welt weichet zurück; sie verschwindet!
 „der Himmel öfnet sich meinen Augen! in meinen
 „Ohren klingen seraphische Töne: gebt mir, gebt
 „mir eure Flügel! ich komme, ich fliege! O Grab
 „wo ist dein Sieg? o Tod, wo ist dein Stachel?
 Bope.

Ich glaube meinen Lesern, die sich nun, wie ich hoffe, schon lange für Jedem interessiert haben, Freude zu machen, wenn ich ihnen das Bild des sterbenden Jünglings, dessen flüchtigen Umriss ich ihnen jetzt dargeboten habe, in allen seinen entwickelten Zügen mittheile, so wie sie, Tag für Tag, Parthey an Jedem's Krankenlager gesammelt, und der Frau von der Recke übersandt hat. — Ich weiß es: ein Schiffer-Diarium, das uns mehrere Wochen hindurch von nichts als Längen, Breiten und Winden unterhält, kann wenig anziehendes haben; aber ich berufe mich auf das eigene Zeugniß, welches meine Leser, am Ende dieser Briefe, über ihren Inhalt fällen werden, ob sie durch unfruchtbare Einförmigkeit eingeschlafert worden, oder ob ihnen nicht dies lebendige Gemälde, gerade durch seine anschauende Ausführlichkeit, ein Stoff zur wehmüthigsten Freude, zum

ernsthaftesten Nachdenken, und ein Anlaß geworden, sich selbst, bei dieser Vergleichung, näher kennen zu lernen? Wir haben nun einmal Freundschaft geknüpft; so laßt uns denn nichts vor einander geheim halten!

Erster Brief des Herrn Barthen, an die
Frau Kammerherrin von der Necke.

Strasburg den 16 Mai 1778.

Es geht wieder gut mit Ihrem Bruder, gnädigste Frau Kammerherrin! gleich jetzt sind die Doctores weg, geben die beste Hoffnung, und machen mir guten Muth, Ihnen schreiben zu können, den ich auffer dem nicht haben würde. Ich setze hier voraus, daß Sie meinen Brief vom 12 May, den ich an Sie nach Mietau schickte, in Händen haben werden. Was für schreckliche Tage und Nächte sind seit dieser Zeit gewesen! — Wir hatten wider Geschwulst und Blut-Verlust zu kämpfen, Gottlob! jetzt ist es gestillt! — Nun fehlt ihm nichts mehr — denn das Fieber hat sich ebenfalls sehr vermindert — als daß er aufferordentlich schwach ist; er kann aber wieder recht gut

schlafen, und dadurch vermehren sich seine Kräfte
 zusehends. Seine Brust ist während seiner ganzen
 Krankheit nicht einen Augenblick anders gewesen,
 als in seinen sogenannten gesunden Tagen. Die
 Aerzte geben jetzt zur Ursache seiner Krankheit an
 eine Verstopfung vieler kleinen Gefäße, die von
 lang verhaltenem innerlichem Chagrin herkömmt.
 Ich habe mir tausend Bedenken gemacht, ob ich
 Ihnen, gnädigste Frau, das alles sagen soll oder
 nicht; aber ich kenne Ihre zärtliche Besorgniß, da-
 bei aber auch Ihren Muth und Ergebung in Gottes
 Willen; — und diese Betrachtung hat alles mein
 Bedenken überwogen. Ich glaube, es muß über-
 flüssig seyn, Ihnen zu sagen, daß nichts an ihm
 gespart wird, was in solchen Fällen erforderlich ist.
 Ich muß hier der großen Sorgfalt und der Bereit-
 willigkeit, alles nöthige herzugeben, des Herrn
 Vogt und seiner guten Frau besonders gedenken.
 Ich würde nicht genug davon sagen können, wenn
 ich auch wollte; wer Krankheiten kennt, wird auch
 die Bedürfnisse dazu wissen; und es hat an nichts
 gefehlt; alles haben die guten Leute mit dem besten
 Willen, mit dem ängstlichsten Anliegen für sein
 Aufkommen herbey geschafft. Man findet doch so

„manche gute Seele! — auch in der Noth! — Ach!
 „gute, gnädigste Frau! Sie haben nicht umsonst
 „der armen Frau beigestanden! Gott bezahlt es an
 „Ihrem guten Bruder reichlich wieder! — — Von
 „dem Hrn. Obrist von Hahn hab ich Ihnen schon
 „im vorigen Briefe gesagt; der Antheil, den er an
 „seinem Landsmann nimmt, ist sehr groß. Oft hab
 „ich diesen edlen Mann, so ernsthaft er ist, Thrä-
 „nen vergießen sehen. — Als es mit dem Herrn von
 „Medem etwas zweydeutig wurde, schickte er gleich
 „seinen Arzt, Doktor Moseder, um mit Doktor
 „Ehrmann gemeinschaftlich zu arbeiten. — Ueber-
 „haupt muß es allen, die Ihren guten Bruder
 „lieben, nicht geringe Freude seyn, wenn sie hören,
 „wie viel Liebe und Achtung er sich durch seine stille
 „gesezte Aufführung bei so vielen Menschen in Straß-
 „burg erworben hat. —

„Ihre Briefe kamen am 13ten dieses wie ge-
 „rufen hier an. Höchst merkwürdig sind sie, und
 „haben mir ganz besondere Gedanken gemacht. Wie
 „schön sind einige Stellen, so als wie deswegen ge-
 „schrieben, um auf dem Krankenbette vorgelesen zu
 „werden; ich habe auch mit und von Ihren eigenen
 „Worten Gelegenheit genommen, Ihren Liebling

„ gar herrlich zum Tode zu bereiten. Was hatten
 „ Sie da für Ahndungen, gnädige Frau! als Sie
 „ dieses schrieben? — Ich will nicht sagen, wie mir
 „ ward, als ichs las; doch gab mir Gott Muth,
 „ daß ichs Ihrem Bruder standhaft vorlesen, und
 „ mit ihm darüber sprechen konnte. Er hatte nicht
 „ lange vorher communiciret, war getrost und freu-
 „ dig in Gott zum bewundern! O theuerste Frau!
 „ ich habe Scenen mit ihm gehabt! — doch davon
 „ nichts mehr. — Er war ganz fertig! seine Seele,
 „ seine geheimsten Gedanken lagen da ganz offen vor
 „ mir; hier ist keine Verstellung mehr, keine Maske —
 „ und freuen Sie sich — danken Sie Gott — ich hab
 „ ihn bewundert! — In manchen Fällen war ich
 „ sonst selbst mißtrauisch, zweifelhaft gegen ihn.
 „ Hier war der Ort, wo er nicht heucheln konnte;
 „ ich gieng scharf in ihn. Seine Thränen sind mir
 „ unvergeßlich. — Was er von Ihnen sagte, sage
 „ ich Ihnen nicht. Ueberhaupt heute kann ich nicht
 „ mehr! — Genug müße es Ihnen seyn — o inniges
 „ Vergnügen! was ich Ihnen gesagt habe; so wie
 „ es mir ist. — Einige Stellen aus diesem gegen-
 „ wärtigen Briefe hab ich ihm eben jetzt vorgelesen;
 „ er sagte, seine Wärterin hätte ich ganz vergessen

2, zu loben. Das ist auch wahr, es ist eine auſseror-
 3, dentliche Frau, deren Mühe und Unverdroffenheit
 4, ich bewundern muß. Ihnen läßt er unendlich dan-
 5, ken für die guten Briefe; die ihm mehr als Er-
 6, quickung geworden. Tausend Grüße und Küſſe.
 7, Jetzt bittet er Sie, ſeinen Eltern für ihn die Hände
 8, zu küſſen, und ihnen wiſſend zu machen, daß er —
 9, Gott weiß es — ohne ſeine Schuld krank wäre; er
 10, läßt ſich kindlich ihrer Güte empfehlen. Noch muß
 11, ich Ihnen ſagen, daß er, als er mir dieſes geſagt
 12, hatte; ängſtlich war; ob es auch allenthalben
 13, würde geglaubt werden. In ſeiner ganzen Krank-
 14, heit hat er oft bedauert, daß er an ſeinen Herrn
 15, Vater nicht ſchreiben konnte. — Gott wird helfen,
 16, daß ich ihn über alle dieſe und ähnliche Punkte be-
 17, ruhige. Sein liebes Geſchwifter läßt er von gan-
 18, zem Herzen tauſendmal grüßen und küſſen. Ach!
 19, wie oft hat er nicht an Sie gedacht! — Vor jezt
 20, genung! — Ich weiß nun nicht, wenn ich Ihnen
 21, wieder ſchreiben werde; Gottlob, alles ſteht jezt
 22, gut! vielleicht antworte ich Ihnen bald in ſeinem
 23, Namen auf Ihre Briefe. Empfehlen Sie mich
 24, bei Gelegenheit den guten Kindern in Altauß,
 25, wenn ſie mich nicht vergeſſen haben. Ihnen ſelbſt,

„gnädigste Frau Kammerherrin, empfehle ich mich
 „ergebenst, und bin mit der tiefsten Ehrerbie-
 „tung, u. s. w.

D. F. Parthey.

„Noch muß ich Ihnen sagen, daß er an die
 „Güte seiner Großmama mit vielem Danke ge-
 „dacht; auch der sollen Sie ihn unterthänigst em-
 „pfehlen.“

Z w e i t e r B r i e f .

“Den 16 May gaben mir die Aerzte alle Hoff-
 „nung, daß unser Friße leben würde, und ich konnte
 „Ihnen, edle Frau! mit gutem Gewissen die Nach-
 „richt von seiner Besserung schreiben. Der Antheil,
 „den alle seine Bekannten, und auch die, welche
 „diesen theuren Jüngling nur dem Rufe nach kann-
 „ten, an seiner Krankheit nahmen, war meine
 „größte Beruhigung, weil ich dadurch überzeugt
 „wurde, daß Medems selbne Seele hier nach ihrem
 „Werthe geschätzt wurde. An diesem Tage brachte
 „ihm Frau Vogt zwei Blumentöpfe mit Evkoi; er
 „freute sich außerordentlich darüber, und hat sie bis
 „zum letzten Tag seines Lebens selbst begossen. Ein-

„mal sah er die Blumen mit vorzüglicher Freude
 „an ; seine Augen wurden naß, und da sagte er —
 „ach Parthey, wenn ich diese Blumen brechen, sie
 „meiner Lotte jetzt geben könnte ! aber ich werde sie
 „vielleicht in dieser Welt nicht mehr sehen. — Bleßig
 „kam hinein, und da sprach er denn wieder von sei-
 „ner lieben Schwester, dachte daran, wie wir sonst
 „für Sie und seine jüngere Schwester um diese Zeit
 „in Altauß Weilchen und allerlei Feldblumen gelesen
 „haben, durchlief froh die Szenen der Vergangen-
 „heit, und endigte mit dankbaren Empfindungen
 „gegen Gott, der ihm hier schon durch den Genuß
 „edler Freundschaft so viele selige Stunden geschenkt
 „hat, und dies leitete uns zu Betrachtungen über
 „Gott und Ewigkeit.

„Vom 16 Mai bis zum Ende des Monats
 „gieng es immer so, daß alle Tage Besserung ver-
 „sprochen wurde ; aber sie wollte nicht so kommen,
 „wie wir es wünschten. Zuweilen war es zwei, drei
 „Tage so ziemlich gut ; dann kam wieder ein Anfall
 „vom Fieber, und löschte das frohe Lämpchen der
 „Hoffnung aus. Den 20 Mai, an Ihrem Geburts-
 „tage, haben wir viel Vergnügen vor seinem Bette
 „gehabt, und es war da gar nicht so, als wenn man
 „bei

„ bei einem tödtlich Kranken wäre. Er war die Hei-
 „ terkeit selbst; Scherz und Wiß strömte von seinen
 „ blaßen Lippen, und er sagte mit einem unnach-
 „ ahmlichen Tone: heute sühl' ich kaum der Krank-
 „ heit Schmerz; wer aber auch meine Gotte kennt,
 „ kann an ihrem Geburtstage nichts als Freude und
 „ Dank gegen Gott fühlen. — Er ließ Burgunder
 „ holen, und da mußten wir auf Ihre Gesundheit
 „ trinken; er selbst nahm auch ein paar Tropfen,
 „ und blickte dabei Ihr Bild an, so daß wir alle
 „ gerührt wurden, recht als wollt' er sagen: werden
 „ wir uns in dieser Welt noch wieder sehen? — Er
 „ merkte, daß wir alle gerührt waren, und da schlug
 „ er seine Augen nieder, und fieng von andern
 „ Dingen an zu sprechen. Den 25ten, an seinem Ge-
 „ burtstage, bekam er etwas Suppe zu essen, und
 „ da mußte ich an seine jüngere Schwester und an
 „ seine Brüder schreiben; er ließ diesem seinem ge-
 „ liebten Geschwister die trefflichen Ermahnungen, die
 „ Sie wohl werden gelesen haben, zuschreiben; er
 „ dachte mit vieler Rührung an die vorigen Zeiten
 „ in Altauß, an seinen lieben Vater und alle seine
 „ Freunde in Kurland; nur einen Namen hat er in
 „ der ganzen Krankheit nicht genannt. Er lenkte

„ selbst das Gespräch auf die Idee hin , bei der er
 „ auch mit Heiterkeit verweilte : daß gebohren wer-
 „ den der Anfang zum Sterben seye. Den 27ten be-
 „ kam er von Mademoiselle St . . . Briefe ; sie hatte
 „ ihm auch eine Ode von Mendelssohn geschickt , die
 „ ihm viel Vergnügen machte. Den 1sten Jun. erin-
 „ nerte er mich mit herzlichster Freude an den frohen
 „ Spaziergang , den wir voriges Jahr in Altauf
 „ gemacht hatten ; auch ließ er sich sein Bett so stel-
 „ len , daß er den Untergang der Sonne sehen konnte :
 „ gewiß , sagte er , werden meine Schwestern und
 „ Brüder heute in Altauf an uns denken , und sich
 „ des vorigen Jahres erinnern , und den Untergang
 „ der Sonne unter Gesprächen von uns , ansehen. Den
 „ 2ten Jun. um 5 Uhr des Abends stellte sich das Fie-
 „ ber mit erstaunender Gewalt ein , und er bekam
 „ auf einmal eine Engbrüstigkeit und so kurzen Athem ,
 „ daß es bis zum Ersticken war. Die Aerzte schüttel-
 „ ten die Köpfe , und ich war wie vom Donner ge-
 „ rührt. Bis um 10 Uhr dauerte dieser Anfall. —
 „ Der liebe Kranke merkte die Gefahr , in der er
 „ war , und da es nun in seiner Brust ausgetobt
 „ hatte , und er wieder etwas Lust bekam , sagt' er :
 „ ich merk es , ich bin schwach , und zweifle , daß

„ich aufkommen werde. — Ich verhehlte ihm die
 „Gefahr nicht, in der er sich befand; er blieb ruhig
 „und sagte: ich gehe aus einer schönen Welt in noch
 „schönere Welten hinüber; wir trennen uns auf
 „kurze Zeit nur, lieber Parthey, aber ewig — ewig
 „werd ich Ihnen und allen meinen Lieben für eure
 „Freundschaft danken, durch welche mir mein kurzer
 „Gang durchs Leben so sehr versüßt ward.“ Ueber-
 haupt wurde Jedem nur dann weich, wenn er an
 seine Vertrauten, und besonders wenn er an seine
 liebe Lotte dachte. Ich machte ihn auch über die-
 sen Punkt ruhiger, so daß er standhafter wurde und
 auch bei einer unerwarteten Botschaft, sich von Ihren
 Grundsätzen, und Ihrer Ergebung in den Willen
 Gottes alles versprach. Dieß tröstete ihn immer am
 meisten, daß es ja nur so kurze Zeit währe; ein
 paar Jahre, die Sie hier länger leben würden!
 „Wie lange wird es dauern, liebster Medem“ sagt
 ich zu ihm, „so ist Ihre Schwester wieder bei Ih-
 „nen, ich auch, und alle — alle, die Sie lieben,
 „wir werden Ihnen folgen, um nie mehr von Ihnen
 „getrennt zu werden. Sie gehen voraus, und wir
 „werden dann in Ihnen unsern Anführer und Leh-
 „rer vor uns finden.“ Er drückte meine Hand

und sagte, — „durch Euch, liebe Freunde, hab' ich
 „leben gelernt, und so kann ich froh sterben. Aber
 „du lieber Gott! wie wenig, wie wenig Gutes hab'
 „ich bis jezt noch auf der Welt thun können, ich
 „werde von dieser Bühne abtreten, ohne für
 „meine Mitmenschen thätig gewesen zu seyn.“
 Er machte Betrachtungen über die Wege Gottes,
 daß so manche in ihrer Blüthe dahinwelken, ohne
 daß ihre Fähigkeiten für diese Welt entwickelt und
 benußt würden, dann kam er auf die Größe Gottes,
 die Wunder der Schöpfung, die Unsterblichkeit un-
 serer Seele. Er machte Vergleichen zwischen
 dieser Welt, unserer Unwissenheit, der kurzen Dauer
 unserer irdischen Freuden und Leiden, und den gro-
 ßen Gedanken der Ewigkeit. Wie gering achtete
 er dann, was von vielen für das höchste Gut ge-
 halten wird. O! wie stärkten diese seine Gesinnun-
 gen mich an seinem Sterbebette, und trösteten mich
 über unsern Verlust. Er wurde so freudig und auf-
 geräumt, daß ich ihn fragte, ob er denn gar keinen
 Wunsch länger zu leben hätte. Er antwortete:
 „wenn Gott mir die Wahl zwischen Leben und Tod
 „liesse, so würd' ich ohne Bedenken das Leben wäh-
 „len, weil ich weiß was meine Lotte, was Sie,

„liebster Parthey und noch Einige durch die Trennung von mir, leiden werden.“ Er hob mit rührender Andacht Augen und Hände gen Himmel und bat Gott, daß er Sie bei der Nachricht seines Todes trösten und stärken möchte. Er berechnete, daß Sie nun schon seine tödliche Krankheit wissen würden, und Ihre Sorge und Ihre Angst, die Sie fühlen würden, brachten ihn zu Thränen, und nun that mir es wehe, daß ich seine Ideen dahin gelenkt hatte. Er sagte darauf, — „morgen früh, wenn die Aerzte kommen werden, werd' ich fragen, wie lang ich noch zu leben habe, und werde ihnen gar nicht Ruhe lassen, bis sie mir es sagen; und denn will ich recht geizig jede Lebensstunde mit Euch, meine Freunde genießen; ich habe auch noch einige kleine Verordnungen und Vermächtnisse zu machen.“ Es war weit über Mitternacht, und ich bat, daß er nicht so viel sprechen, und schlafen möchte. Er antwortete: „ich fühle es, daß ich bald nicht mehr mit Dir, mein Parthey werde sprechen können, und daher bin ich jetzt so geizig auf jeden Augenblick. Doch um Sie zu beruhigen, will ich mich jetzt still halten, aber wenn die Aerzte es Ihnen erst in meiner Gegenwart werden gesagt

„haben, daß für mich keine Hülfe mehr ist, dann
 „müssen Sie mir auch die letzte Zeit meines Hier-
 „seyns, ganz nach meinem Willen vollbringen lassen.“
 Darauf sagte er, daß er versuchen wollte zu schlafen,
 aber ich mußte ihm auch versprechen, daß ich schlaf-
 en würde; ich versprach es, — aber lieber Gott!
 wie war es mir wohl möglich gewesen. Des Mor-
 gens den 3ten Jun. mußte ich ihm Klopstocks Oden
 und einige von Ihren christlichen Liedern geben; er
 sagte, er habe jetzt großes Verlangen zu beten, aber
 es wäre alles so leer, so trocken in seiner Seele, daß
 er seinen Hang, sich mit Gott zu unterhalten, nicht
 befriedigen könnte. Ich sagte ihm, daß dieser
 Wunsch schon ein Gebet sey; er aber war damit
 nicht zufrieden. Ueber dem Lesen überfiel ihn aus
 Mattigkeit der Schlaf; ich schickte unter der Hand
 zu Blessig, und ließ ihm dieses sagen. Er erschien
 ohnverzüglich. Der liebe Patient schlief, da Blessig
 kam; bei seinem Erwachen freute er sich, diesen
 „Freund und mich an seinem Bette zu sehen. Er
 „sagte uns, daß er gerne beten möchte, — daß seine
 „Seele aber jetzt nicht die Gefühle der Andacht hätte.
 „Blessig gab ihm die Antwort, die ich ihm gegeben
 „hatte, und erinnerte ihn an das Freie, Ungezwun-

„gene, Zutrauensvolle, welches ja immer in der
 „Freundschaft, und daher auch in der Religion statt
 „hat; aber der liebe Medem sagte: — ja! ich unter-
 „halte mich aber zuweilen gern lange mit meinen
 „Freunden! — Nun lieber Freund, sagte Blessig:
 „Sie haben also nichts dawider, daß ich auch dabei
 „seye, wenn Sie sich mit Ihrem allerbesten Freund
 „unterhalten. Er ist auch der meinige, und wir
 „haben ja freien Zugang zu ihm. Laßt uns mit
 „ehrfurchtsvoller Liebe ihm uns nahen. — Gott
 „schenkte ihm die Gnade, herzlich und innbrünstig
 „mit uns, für Medem und alle die Seinen zu be-
 „ten. — Der liebe Mann! — das stärkte, das
 „erheiterte unsern Fris; als es zu Ende war, schlug
 „er die Hände zusammen und dankte dem guten
 „Blessig so herzlich, daß dieser ganz bewegt wurde.

„Den 4ten war er den ganzen Tag sehr schwach,
 „sprach wenig, und da die Aerzte ihn besuchten, fragte
 „er sehr heiter, wie lange sie wohl glaubten, daß er
 „noch leben könnte? Sie wollten ihm Hofnung ma-
 „chen, daß er davon kommen würde, er aber sagte
 „endlich: daß ich von dieser Krankheit nicht auf-
 „kommen kann, fühl ich zu sehr, nur wünscht' ich
 „offenherzig zu wissen, wie lange Sie wohl glauben,

„ daß es noch mit mir dauern könne, um meine
 „ wenigen Lebensstunden noch besser zu genießen;
 „ auch hab' ich noch einige kleine Verordnungen zu
 „ machen, und ich will meinen lieben Parthey und
 „ meine Freunde nicht so lange zuvor durch be-
 „ ständige Todtengespräche quälen. Die Aerzte wa-
 „ ren beide sehr gerührt, und da sie ihn so gefaßt sa-
 „ hen, sagten sie, daß jeder Fieberanfall, den er
 „ bekäme, seinem Leben leicht ein Ende machen
 „ könnte, und daß er vielleicht die kommende Nacht
 „ sterben könnte. Nun dankte er seinen Aerzten für
 „ ihre Mühe und Sorgfalt, und schickte nach dem
 „ Herrn von Hahn, streckte seine Hand nach mir
 „ aus, und bat mich, daß ich ihn nun nicht mehr
 „ zum Schlasfe zwingen sollte, weil er nun im-
 „ mer so lang als möglich wachen würde, um un-
 „ fern Umgang noch recht zu genießen. Da er uns
 „ alle so traurig und ernst sah, fieng er an von vo-
 „ rigen Zeiten zu sprechen, und war nun wieder
 „ bei seinen Geschwister in Altaus. Obrist Hahn
 „ kam, und da bat er ihn, daß er sein Begräbniß
 „ besorgen, und vorzüglich darauf acht haben möchte,
 „ daß seine Papiere mir ganz überliefert würden,
 „ und daß überhaupt sein Geschwister und alle seine

„Freunde, nach seinem Tode, durch ihn, keinen
 „andern unangenehmen Augenblick, als den — der
 „Trennung von ihm, haben sollten. Auch mußte
 „Hahn ihm versprechen, darauf zu dringen,
 „daß sein Vermächtniß in Ansehung meiner erfüllt
 „würde! — ich suchte ihm hierüber andere Gesin-
 „nungen einzuflossen, aber umsonst! er ward so un-
 „ruhig, daß Herr von Hahn und die Aerzte mir
 „winkten, dem theuren Kranken nicht zu widerspre-
 „chen, weil sein Leben an einem schwachen Faden
 „hienge, und jede heftige Gemüthsbewegung diesen
 „Faden schneller zerreißen könnte. Ich gab ihm
 „also meine Hand darauf, sein Vermächtniß anzu-
 „nehmen; aber verzeihen Sie gnädige Frau, wenn
 „ich nur hierin den Wunsch unsers unvergeßlichen
 „Freundes unerfüllt lassen werde. Meine Freund-
 „schaft, meine Liebe zu ihm war ein viel zu heiliges
 „Gefühl, als daß ich es durch den entferntsten
 „Schein des Eigennuzes könnte verunreinigen las-
 „sen. Als Hahn, die Aerzte und Bleßig uns des
 „Abends um 10 Uhr verlassen hatten, sieng er an
 „über seinen Tod mit mir zu sprechen, und sagte
 „mir, was ich Ihnen, seinem Vater und Geschwi-
 „stern und andern Freunden nach seinem Tode schrei-

„ben sollte; die Wärterin und das andere Mäd-
 „chen, das zu seiner Bedienung da war, weinten
 „unbeschreiblich, da sie ihn auf diese Weise, so
 „entschlossen und ruhig vom Tode sprechen hörten.
 „Er sagte diesen guten Weibern lächelnd, er wüßte,
 „daß es auch dort, wohin sein weiser Schöpfer ihn
 „nun führen würde, sehr gut wäre. Zu mir aber
 „sagte er auf französisch, daß ihn das Weinen sei-
 „ner Wärterin zu sehr erweichte, und daß ich, um
 „ihn und sie zu zerstreuen, etwas Munteres vorle-
 „sen sollte. Mit der heitersten Laune unterhielt er
 „da die Weiber durch seine Anmerkungen, so daß
 „sie es vergaßen, daß sie an einem Sterbebette
 „waren, und da ich denn immer weiter las und er
 „schwieg, so schliefen die Wärterinnen ein; als er
 „dies bemerkte, hieß er mich das Buch weglegen,
 „und sprach von seinem nahen Tode. Er fieng an,
 „die kleinen Vermächtnisse unter seine Freunde in
 „Curland und Straßburg anzuordnen, und trug
 „mir dabei für jeden eine eigene herzliche Begrüßung
 „auf. Mit Ihnen, beste gnädige Frau! fieng er an.
 „Ach Gott! mit welchem Ton der Stimme, mit
 „welchem Ausdrucke sprach er von Ihnen. — Was
 „soll ich meiner Gotte sagen! sie war, sie ist mir

„ das Liebste in der Welt. Erst durch ihre Schwe-
 „ sterliebe bekam dieß Leben einen Werth für mich.
 „ Noch am Throne Gottes werd' ich ihr dieß dan-
 „ ken. Ach Gott! Stärke — Stärke, tröste Du sie
 „ über unsre irdische Trennung. Meine goldene Ke-
 „ petier-Uhr, ein seidnes Tuch, welches ich von
 „ Gottchen selbst zur Reise bekommen und immer um
 „ den Hals getragen habe, bekommt sie; sie möge
 „ auch noch — es ist ja bei dem allem nur von Liebe
 „ die Frage — meine Papier-Scheere annehmen, die
 „ ich bei allen Couverten meiner Briefe an Sie ge-
 „ braucht habe. Bitten Sie Gott in meinem Na-
 „ men, daß sie keines dieser Andenken brauchen und
 „ ansehen möge, ohne meiner letzten Bitte zu geden-
 „ ken, die darinn besteht, daß sie sich ihrem Schmerze
 „ nicht überlassen, und sich für unser Geschwister,
 „ für unsre Freunde, und für die Welt zu erhalten
 „ suchen soll; um desto vollkommener und glücklicher
 „ werden wir uns nach wenigen flüchtigen Jahren
 „ wieder finden.“

„ Seiner jüngern Schwester, an die ich beson-
 „ ders schreiben werde, überschickt er sein Eau-de-
 „ Lavande Fläschchen, welches er beständig ge-
 „ braucht hat zum Andenken; er sagte, er würde

„ ihr gern etwas von größerem Werthe vermacht ha-
 „ ben , wenn er etwas der Art gegenwärtig hätte ,
 „ aber er kenne ihr gutes Herz , und wisse , daß
 „ auch diese Kleinigkeit bei ihr Werth haben würde.
 „ Noch dankte er ihr für alle Beweise der Liebe ,
 „ die sie ihm seit ihrer ersten Knabheit gegeben hätte ,
 „ und bat Gott , auf der jugendlichen Bahn ihres Le-
 „ bens ihr Leiter und Führer zu seyn , und alle die
 „ herrlichen Anlagen ihrer Seele ganz auszubilden ;
 „ auch wünschte er sehnlich , daß Sie beide , so wie
 „ alle seine Geschwister durch gegenseitige Zärtlichkeit ,
 „ seinen Verlust minder fühlen möchten.. Carl ,
 „ als dem nunmehrigen ältesten Bruder vermachte
 „ er sein Pertschaft mit diesen Worten : — Carl tritt
 „ nunmehr in meine Rechte ; er als ältester Bru-
 „ der wird Herr der Leute werden , welche die Vor-
 „ sehung sonst meiner Fürsorge anvertraut hätte.
 „ Ihm vermache ich dieß Pertschaft , bitten Sie ihn
 „ in meinem Namen , daß er nie mit demselben sie-
 „ geln möchte , ohne sich dabei der letzten Bitte sei-
 „ nes sterbenden Bruders zu erinnern , die darin be-
 „ steht , daß er ein Vater seiner Bauren werden ,
 „ und diese glücklich zu machen suchen soll. Erfüllt
 „ Carl diesen Vorsatz , den ich hatte , so wird er einst

„ froh und ruhig sterben. Seinem jüngern Bruder
 „ vermachte er Etwas von Silber, auch das Herzchen,
 „ welches er von Ihnen hatte, und welches er beständig
 „ auf der Brust trug. Er sagte, den Jeannot bitte ich,
 „ dieß Herzchen mit dem Vorsatze zu tragen, ganz
 „ die Liebe unserer Votte zu verdienen, und wenn er
 „ diese hat, so wird er Gott und Menschen gefallen.
 „ Ach! ach! — wenn ich mein liebes Geschwister
 „ doch selbst an mein Herz drücken, und jedem von
 „ ihnen meine Bitte selbst mit sterbenden Lippen sa-
 „ gen könnte! — Nun sprach er noch viel von sei-
 „ nem lieben Vater, und freute sich darauf, daß er
 „ es einst im Himmel erfahren würde, wie sehr er
 „ ihn auf Erden geliebt habe. — Dies war mir eine
 „ unvergeßliche Nacht; weinen konnt' ich nicht, weil
 „ ich den erhabenen Geist unseres Seligen zu sehr
 „ bewundern mußte; aber mein Herz war gewaltig
 „ gepreßt, und wenn ich an Sie dachte, — ach!
 „ beste Frau, — ich kann nicht sagen, wie mir da
 „ ward. Seine kleine Bibliothek vertheilte er auch
 „ unter seinen Kurländischen und Straßburgischen
 „ Freunden. Ihr theures Gemälde, welches ihm in
 „ gesunden und franken Tagen so vielen Trost ge-
 „ währte, dies und Klopstocks Oden vermachte er

„mir. Sie, edle Freundin! haben doch gegen dies
 „Vermächtniß, welches Ihr so geliebter Bruder
 „mir hinterlassen hat, nichts einzuwenden? — Nach-
 „dem er alle diese Vermächtnisse angeordnet hatte,
 „mußte ich die Gardinen wegziehen, weil er Ihr
 „Bild sehen wollte. Er lächelte es an, winkte mit
 „der Hand und sagte: — Gott tröste dich, liebe,
 „liebste Lotte! Er schloß bald darauf ein, aber bat
 „mich noch zuvor, ich sollte doch dafür sorgen, daß
 „Blessig und alle seine Freunde in und außer dem
 „Hause nun oft um ihn seyn möchten, weil er noch
 „recht vergnügt seyn wollte. Gegen Morgen schloß
 „der liebe Kranke recht sanft, und ich, ich stürzte
 „gerührt zur Erde nieder, da wo Ihr Bild hing,
 „durchdachte alle diese Scenen, fühlte gedoppelt un-
 „sern Verlust, und bat Gott um Stärke für alle,
 „und Sie ins besondere. — Bis zum 7ten Jun. war
 „Nedem nun Tag und Nacht fast in beständigem
 „Schlase, und wenn er auch wach war, so lag er
 „ermattet stille für sich. Sah er Blessig, Bogt oder
 „mich an seinem Bette, so drückte er uns freundlich
 „die Hand, und dankte immer mit schwacher Stim-
 „me für alle Pflege und für die ausdauernde Ge-
 „dult, die wir an seinem Krankenbette hätten. Lieber

„ Gott! dafür war wohl zu danken! — Wer auch
 „ nur einiges Gefühl für Freundschaft und Menschen=
 „ würde hatte, der mußte Gott für die Gelegenheit
 „ danken, um diesen edlen Sterbenden seyn zu kön=
 „ nen. Die Nacht vom 7 zum 8 Jun. war der liebe
 „ Kranke so ziemlich gut. Die Aerzte, die schon
 „ zum vierten Male gesagt hatten, daß er die Nacht
 „ oder den Morgen schwerlich erleben würde, fiengen
 „ außs neue, da sich wieder ein Schein von Besse=
 „ rung zeigte, so wie ich, zu hoffen an. Aber der
 „ theure Selige sagte mir, ich sollte mich diesem Ge=
 „ danken nicht überlassen; denn er fühlte es zu sehr,
 „ daß er auf einige Zeit von seinen Freunden getrennt
 „ werden würde. Unterdessen war er den Tag nicht
 „ so matt, und also wieder munter und gesprächig.
 „ Es war der zweite Pfingsttag, und hab' ich in sei=
 „ ner Krankheit je gute Hoffnung gehabt, so war es
 „ damals; denn er war so munter, so gegenwärtig,
 „ so vergnügt und so voll witziger Laune, daß alles
 „ um ihn herum erheitert wurde. Wir mußten aus
 „ dem Alkove mit seinem Bette hervorfahren, weil
 „ er am Fenster das Gewühl der Menschen sehen
 „ wollte. Als wir ihn so mit dem Bette kutschten
 „ sah er sich unvermuthet im Spiegel. Er fieng an

„ zu schreien. Ich stand stille , und fragte , was es
 „ wäre. Ach ! sagt' er lachend , wie ich aussehe , ich
 „ kenne mich gar nicht mehr ! er konnte sich nicht genug
 „ wundern , wie sich der Mensch so sehr verändern
 „ könne , und da freute er sich , daß sein Geist noch
 „ nichts von seiner Denkkraft verloren habe , obschon
 „ sein Körper eine ganz andere Modification erhalten
 „ hätte. Dies gab uns Anlaß zu einem herrlichen Ge-
 „ spräch über Tod , Verwesung und Unsterblichkeit der
 „ Seele. Wir machten ihm eine Maschine , daß sein
 „ Bett vor dem Fenster recht hoch zu stehen kam , und
 „ er recht viel sehen könnte. Dies war ihm lieb , und
 „ er blieb zwei Stunden so liegen , freute sich über das
 „ frohe Gewühl der Menschen , und sagte : ich sehe
 „ da auf der Straße nichts als Sterbliche , die theils
 „ froh , theils sinnlos taumelnd , und wohl auch mit
 „ mühseliger Angst beladen , der Unsterblichkeit ent-
 „ gegen gehn. Jenseit des Grabes wird manches , was
 „ hier dunkel schien , sich enthüllen ! — Er sprach von
 „ den mannigfaltigen Bildern , welche die Menschen
 „ sich vom künftigen Zustande machen , und ließ mich
 „ nachgehends Ihr Lied lesen : — Wie wonnevoll
 „ schwimmt meine Brust ! — Durch dies Lied kam
 „ er wieder mit seinen Gedanken nach Altauß ; er
 „ „ gieng

„ging in vorige Zeiten zurück, spazierte so zu sagen
 „im Altaußischen Garten und Wäldchen umher, und
 „war so heiter und froh, daß seine Todesgestalt mir
 „noch anmuthiger schien, als ich ihn sonst in gesun-
 „den Tagen gesehen hatte. Aber ach! unsere Freude
 „nahm plötzlich ein Ende; nach 4 Uhr kam ein hef-
 „tiges Fieber, Husten und alles, was dazu gehörte,
 „mich von der Höhe meiner Hoffnung in den Ab-
 „grund der Furcht, ihn zu verlieren, hinunter zu stür-
 „zen. Das heftige Fieber dauerte wieder bis 12 Uhr.
 „Den 9 Jun. war er äußerst schwach, doch immer
 „munter und froh; ich mußte ihm Ihre Lieder,
 „Klopstocks Oden, und viele Ihrer Briefe vorlesen:
 „Viel Vergnügen hatt' ich immer mit ihm — ich
 „kann es wohl Vergnügen nennen, denn bei seinem
 „Bette konnte weder ich; noch ein anderer traurig
 „seyn. Gnädige Frau! Sie können sich seine herr-
 „liche Laune gar nicht vorstellen. Nun verordneten
 „die Aerzte ihm zur Erquickung Afrikanten-Wein
 „zu trinken; aber er konnte nie allein einen Tropfen
 „nehmen; alle, die um ihn waren, mußten mit
 „trinken, und da brachte er denn immer ganz eigne
 „Gesundheiten aus: auf die Beruhigung seiner
 „Freunde! bald dieses, bald jenes, dann auf Ihre

„Beruhigung bei der Nachricht seines Todes, —
 „dann auf den Wunsch, daß sein liebes Geschwister
 „die Hoffnung, die es von sich gibt, erfüllen
 „möge; auf den Wunsch, daß dieselben seinem
 „lieben Vater die Freude machen mögen, die
 „er ihm so gern gemacht hätte; Dank an alle,
 „die ihm in seinem Leben Gutes gethan haben;
 „dann auf eine baldige Auflösung, auf ein frohes
 „Wiedersehn in der Ewigkeit u. s. w. — Ge-
 „gen Abend besuchten ihn seine beiden Aerzte,
 „und da nahm er von ihnen auf die rührendste Art
 „Abschied. Es sind doch beide alte Practici, und
 „müssen viele dergleichen Scenen gehabt haben, aber
 „sie weinten beide herzlich, und Doktor Ehrmann
 „sagte, daß er 44 Jahre praktizirt, und nie einen
 „solchen Patienten gehabt habe, und nie so gerührt
 „worden seye. Mit Thränen gieng er auch weg. Die
 „Nacht von 9 bis 10 Uhr hatte er nicht geschlafen,
 „und war immer zum Ersticken; doch verlor er seine
 „Heiterkeit nicht. Ich mußte ihm in der Nacht
 „Klopstocks Ode: die Glückseligkeit aller, und
 „etwas aus Jerusalems Betrachtungen vorlesen.
 „Den Tag war er wieder frisch und munter. Vor-
 „mittags verlangte er eine Tasse Chocolate; ich gab

„ sie ihm sogleich. Er hatte viel Vergnügen bei
 „ dieser Tasse Chocolate; Bogt und seine Frau,
 „ die dabei waren, haben viel über seine scherz-
 „ hafte Laune gelacht. Man konnte auch nicht
 „ anders, man mußte an seinem Bette vergnügt
 „ seyn. Aber, großer Gott! was für Stun-
 „ den, wenn ich wieder allein mir selbst überlassen
 „ war! — Des Nachmittags schlief er sehr gut, —
 „ es war besonders in seinen letzten Tagen; sobald er
 „ nach einem Schlafe erwachte, war er auch gleich
 „ sehr heiter, nahm seine lächelnde Miene an, fieng
 „ an zu reden, und denn floß Scherz und Wiß von
 „ seinen Lippen. Den Abend speisten wir vor seinem
 „ Bette; Blessig war auch da, Medem sprach
 „ von der Absicht Jesu bei Stiftung des Abend-
 „ mahls, und sagte, daß christliche Freunde nie mit
 „ einander speisen sollten, ohne dankbar ihres großen
 „ Vorgängers zu gedenken. Blessig stimmte ein,
 „ erzählte die Art, wie die ersten Christen das Ge-
 „ dächtnißmahl Jesu zu feiern pflegten; bedauerte, daß
 „ man aus der gesamten Religion eine Sonntags-
 „ Sache gemacht habe, sprach von dem Christen-
 „ thumsfinne überhaupt, von der habituellen Erhe-
 „ bung eines reinen Herzens zu Gott, dieser innern Bez

„benskraft, die uns, so gut als die äussere, überall
 „und allzeit begleiten sollte. Dies führte uns auf
 „innige Gespräche über Jesu Leben und Sterben;
 „durch solche Betrachtungen suchten wir uns zu er-
 „bauen; auf Medems Begehren sprach Blessig ser-
 „ner von der heiligen Verpflichtung der Christen,
 „den Tod ihres Herrn durch ihr Leben zu verkündi-
 „gen, durch ihre Gelassenheit und frohen Erwartun-
 „gen. „Sie, Theuerster! sind wohl der erste unter
 „uns, der vor diesem unserm so menschenfreundlichen
 „Herrn erscheint! Wie wird dann, o dann Ihnen
 „seyn, wenn Sie, sich ganz des Herrn zu freun,
 „in ihm entschlafen werden! — o, unser ganzes
 „Sehn, unser Leben und unser Uebergang, seye ihm
 „geweiht. Er lebt mit all seiner Güte für uns; so lebe
 „er auch in uns, in uns seinen heute noch sterblichen
 „Brüdern. — Dies war der Uebergang zur freudigen,
 „traulichen Feier des Todes Jesu, die Ihren Bru-
 „der, seinem Geständnisse nach, ungemein erbaut
 „und gestärkt hat. Die Nacht zum 11 Jun. hatte
 „er recht gut geschlafen, und der ganze Tag ver-
 „gieng sehr gut, so daß die Aerzte aus sagten, wenn
 „das Fieber nicht wieder käme, so hätten sie
 „Hoffnung. Er nahm wieder seine gewöhnliche

„ Speise, Kirschen, Choccolade, Thee, zuweilen et-
 „ was Wein, und besand sich recht wohl; aber ach!
 „ als er am besten war, Nachmittags um 4, kam
 „ wieder der Feind, das abscheuliche Fieber, und
 „ kochte vollends sein Blut zusammen. Er merkte
 „ nun selbst sein Ende, und sagte zu mir: schwerlich
 „ sehe ich nun die Morgensonne mit diesen Augen
 „ mehr! Er betete stille für sich, — schief zuwei-
 „ len, — er war ruhig, — trank viel Thee, — drückte
 „ mir oft herzlich die Hände, — küßte mich!
 „ Ach Gott! wie dankte er mir, daß ich ihn
 „ begleitet und nicht verlassen hatte! wie dankte er
 „ mir täglich! das wollte mir das Herz zerbrechen! —
 „ und auch jetzt noch, wenn ich so an alles denke! —
 „ Um zwei Uhr sagte er, er wolle nun nicht meh-
 „ schlafen, ich sollte ihm aus Klopstocks und Mean-
 „ ders Liedern vorlesen; ich las ihm einige vor, die
 „ er mit vieler Andacht anhörte. Seine Augen wur-
 „ den jetzt dunkel. Sie können ja nicht sehen, lieber
 „ Parthey, sagt er, lassen Sie doch die Lichter pu-
 „ hen, es ist so finster! — auf einmal überfiel ihn
 „ eine Ohnmacht! Nun sterb' ich, rief er. Adieu,
 „ liebster Freund! — Ach meine Gotte! meine Gotte,
 „ Gott stärke dich! o! wie ist mir so wohl! — — Er

„lag wirklich einige Minuten ganz ohnmächtig; ich
 „strich ihn mit Balsam, er kam wieder zu sich,
 „und fragte: warum ich ihn aufgeweckt hätte, ihm
 „wäre so wohl gewesen; ich sagte, daß er eine Ohn-
 „macht gehabt hätte. Er: wenn diese ein Vorbote
 „des Todes ist, so ist der Tod süß, und mein Ende
 „wird sehr sanft seyn; denn mir war so wohl. —
 „Nun sagte er ferner: — Jetzt ist mir wieder gut; —
 „ich will das Bild meiner Lotte noch einmal sehn;
 „wiewohl, ihr Bild ist meiner Seele, wenn ich es
 „auch nicht sehe, immer gegenwärtig! — er sah Ihr
 „Bild mit zärtlichem Lächeln an, und sagte wie-
 „der: — Gott tröste dich! — darauf drückte er
 „meine Hand, und bat mich, Ihre Lieblingslieder
 „zu lesen; ich las, er unterbrach mich oft, sprach
 „oft von Ihnen, wünschte Beruhigung von Gott
 „für Sie, und betete recht herzlich. — Endlich
 „sagte er: nun will ich etwas schlafen, ich habe große
 „Lust dazu; aber gehe ja nicht von meinem Bette,
 „rühre dich nicht von mir, auf daß ich mit dem
 „Gedanken hinüber schlummern kann, daß meines
 „treuen Freundes Hand mir, fern von meinem Va-
 „terlande, mit Bruderliebe die Augen zudrücken
 „wird; und erwach ich noch von diesem Schlafe, so

„ wird dies mir eine Freude seyn, dich, liebster Par-
 „ they, sogleich zu erblicken. (Seit 8 oder 10 Tagen
 „ hieß er mich immer Du, ich mußte es auch so
 „ thun) Dann bat er die Wärterin, daß sie ihm
 „ noch einmal den Schweiß vom Gesichte abwischen
 „ sollte; nachdem dies geschehen war, umarmte er
 „ mich herzlich, drückte meine Hand kräftig an sein
 „ Herz und seine Lippen, und sagte: Gott lohn es
 „ dir und allen meinen Lieben, was ihr an mir ge-
 „ than habet. Grüße, grüße alle meine Freunde in
 „ Kurland und Straßburg; — ich nehme ja nur auf
 „ kurze Zeit von euch, meine Lieben, Abschied! —
 „ Gott helfe meiner Lotte diese kurze Zeit glücklich
 „ überstehn; 40 oder 50 Jahre, die sie hier länger
 „ verweilen kann, sind gegen die Ewigkeit nur Au-
 „ genblicke. — Dies waren seine letzte Worte! Nun
 „ nahm er meine Hand in seine kalte Hand, schließ
 „ sanft ein; ich merkte sein Ende nicht eher, als bis
 „ sein Athem schwer ward; — nach einigen starken
 „ Athemzügen blieb er still; — ich war betäubt. —
 „ Gott erbarme sich seiner Schwester! war mein
 „ Ausruf, als ihm das letztemal das Herz stark
 „ schlug. So mit stiller Ruhe, beschloß unser
 „ Fritz sein kurzes, rühmliches Leben.

„Ueber die Stunden, bis Leute im Hause wach
 „ wurden, wo ich mir allein bei diesem theuren Leich-
 „ nam überlassen war — lassen Sie uns einen Vor-
 „ hang ziehen. Ich fühle Ihren, ich fühle meinen
 „ ganzen Verlust mit seiner ganzen Schwere! —
 „ Dies muß Ihnen einige Beruhigung seyn; ganz
 „ Straßburg theilt Ihren Schmerz, und stimmt
 „ darin überein, daß dieser edle Jüngling schwerlich
 „ seines gleichen wieder finden wird.“

Frid. P.

D r i t t e r B r i e f .

“Wie soll ich Ihnen danken, daß Sie mir
 „ gleich in der Stunde schreiben, da Sie die To-
 „ desbotschaft dieses Lieblings Ihrer Seele erhielten!
 „ Ich habe Ihren theuren Brief auf dem Grabe
 „ unfres Seligen gelesen, und mich durch ihre Fas-
 „ sung des Geistes gestärkt. Ach! wie soll ich Ihnen
 „ danken für die Versicherung Ihrer ewigen Freund-
 „ schaft! Diese nur kann meinen Schmerz über Me-
 „ dems Verlust einigermaßen lindern! Doch, edle
 „ Freundin! ich will es Ihnen gestehn! unerwartet
 „ ist mir es nicht, daß Ihres Bruders Tod mich
 „ Ihnen nicht fremd macht. Denn so sehr ich Sie,

„erhabene Frau, um Ihrer selbst willen ehre, so
 „sind Sie mir doch als so innig geliebte Schwester
 „meines besten Freundes doppelt verehrungswerth.
 „Und so bin ich es auch von Ihnen überzeugt, daß
 „Ihres Bruders Freund Ihnen nie gleichgiltig wer-
 „den könne. Aber gestatten Sie mir auch Freundes-
 „Recht, und erlauben Sie es mir, daß ich Sie
 „bitten darf, für Ihre Gesundheit mehr Sorge zu
 „tragen. Eifette und Louischen Medem haben mir
 „beide geschrieben, daß Sie zur Bewunderung ge-
 „faßt sind, und daß von dem ersten Augenblick, da
 „Sie die Nachricht von der Krankheit unseres Se-
 „ligen erhalten haben, weder Thränen von Ihren
 „Augen, noch Klagen von Ihren Lippen geflossen
 „sind. Aber Sie sollen in diesen 4 Wochen so abge-
 „nommen haben, so wenig Interesse an allem, was
 „Sie umgibt, nehmen, daß Sie ganz unkenntlich
 „sind. Ach! beste gnädige Frau! die letzte Bitte
 „Ihres sterbenden Bruders war die — daß Sie
 „sich für Ihre Freunde und für die Welt erhalten,
 „und nicht einem stillen Gram sich überlassen sollten,
 „der zwar die Außenseite christlicher Resignation
 „hat, — aber nicht ist. Verzeihen Sie mir diese
 „Erinnerung, und den Wunsch, daß Ihr Mund

„mehr klagen, Ihre Augen mehr weinen, Ihre
 „Seele aber minder in Schmerz und Vermiffung
 „unfers Seligen versenkt seyn möge.

„Ich habe angestanden, ob ich Ihr Verlangen
 „befriedigen, und Ihnen jetzt schon den ganzen Be-
 „richt der letzten Lebenstage unfers unvergeßlichen
 „Friedrichs schicken sollte; aber ich glaube gewiß,
 „daß gerade in dem seltenen Werthe dieses Ihres
 „Lieblings die größte Beruhigung für Sie liegen
 „werde. Und selbst Sie, gnädige Frau, haben
 „doch so seine Größe der Seele nicht ganz gekannt,
 „wie sie sich auf dem Sterbebette zeigte. Wie vieles
 „läßt sich nicht einmal noch sagen, viel weniger
 „schreiben! Doch werd' ich Ihnen noch so man-
 „ches, das Ihnen Freude machen wird, über den
 „theuren Seligen mittheilen können. Wenn Sie
 „mich recht trösten wollen, so schreiben Sie mir
 „bald, und sagen Sie mir viel von sich. Den Obri-
 „sten von Hahn, Blessig und Bogt haben Sie
 „durch Ihre Dankschreiben sehr erfreut; sie sind der
 „Liebe werth, um der Liebe willen, die sie unserm
 „seligen Fris bewiesen haben. — Gott stärke, Gott
 „tröste Sie, beste gnädige Frau! Ich ehre Sie so

„ sehr, als Sie es verdienen, — und ich weiß, was
 „ ich hiemit sage!

Straßburg,
 den 24 Jul. 1778.

Friedrich Parthey.

Anhang einiger Lieder, die sich in der
 Briefftasche des sel. Hrn. von Medem
 gefunden.

V o r e r i n n e r u n g.

Diese Lieder gehören der Frau von der Necke zu; das erstere stehet in Elisens geistlichen Liedern, S. 12, mit vielen Veränderungen; das andere wurde, wenn ich nicht irre, zuerst in das Göttingische Gesangbuch aufgenommen, und nun findet es sich schon lange, mit mehrern oder wenigern Veränderungen, in unsern bessern Lieder-Sammlungen. Wie entzückend muß es einem Bruder seyn, im Augenblicke des Kammers, im Angesichte des Todes

einen Gesang anzustimmen, den eine geistvolle, zärtliche Schwester gebichtet! In dem Kranze einer solchen Anthologie blühet denn doch im Grunde allein die eigentliche Unsterblichkeits-Blume! — Unter diesen Tönen Elifens entschlief Medem!

Don dem Gedanken des zukünftigen Lebens.

Wenn sich zu jener Seligkeit
Hinauf die Seele schwinget,
Und Gott, von jenem Glück erfreut,
Schon hier ein Loblied singet:
Dann dünk ich mich nur einen Gast,
Und leicht wird dieses Lebens Last,
Die sonst so oft ermüdet.

Doch denk ich meine Jugend mir,
Und dann die vielen Jahre,
Die ich durch sie als Pilgrim hier,
Vom Glück, von meiner Bahre
Noch lang getrennt, durchwandern kann,
O Gott, mein Vater, ruf ich dann,
Wann werd ich dich erblicken? —

Wann preis ich deine Güte, da,
 Wo ewig Freude wohnet?
 O! wäre mir die Stunde nah,
 Die deinen Frommen lohnet!
 Die mich zur kalten Todesgruft,
 Und so zum bessern Leben ruft,
 Wird die mir bald erscheinen?

Ja dieser Stunde, Herr! wart ich
 Mit freudvoller Seele!
 Die führt zu meiner Wonne mich,
 Von der sich meine Seele
 Nur schwach das Glück hier denken kann,
 Das mein dort wartet, wo mir dann
 Mein ewig Erbtheil bleibet.

Freude über die Allgegenwart Gottes.

Zu Gott, o Seele, schwing dich auf,
 Und freue dich der Wonne!
 Er, der voll Huld der Welten Lauf,
 Den Lauf der milden Sonne,
 Voll Pracht die große Schöpfung lenkt,
 Auf jedem Tritt uns Freude schenkt,
 Er ist allgegenwärtig!

Wenn sich in stiller Einsamkeit
 Der Geist zu ihm erhebet,
 Voll heitiger Empfindsamkeit
 In hoher Wonne schwebet,
 So sieht sein lieber Vaterblick
 Voll Huld auf unser innig Glück,
 Denn er ist gegenwärtig!

Auch wenn sich unser Schicksal trübe,
 Wenn Thränen uns entfließen,
 Und er uns finstre Wolken giebt;
 Wenn Leiden uns umschließen;
 So ist er uns mit seiner Kraft,
 Die alles liebevoll erschafft,
 Im Leiden gegenwärtig. —

Und wenn das Auge sterbend bricht,
 Wenn alle Sinnen schwinden,
 Wenn für der Erdenfreundschaft nicht
 Das starre Herz empfinden
 Und liebevoll uns schlagen kann:
 O höchstes Wesen! dann, auch dann
 Bist du uns gegenwärtig!

Zu Gott, mein Geist, schwing dich hinauf!

Und freue dich der Sonne!
 Er, der voll Huld der Welten Lauf,
 Den Lauf der milden Sonne,
 Voll Pracht die große Schöpfung lenkt,
 Im Tod und Leben Freude schenkt,
 Er ist allgegenwärtig!

Die Nachricht von dem Tode des Herrn von Medem, die sich in wenigen Minuten durch die ganze Stadt verbreitete, erregte ein tiefes Mitleiden und eine wehmüthige Theilnehmung — und dies ist die unverdächtigste, so wie die beredteste Lobrede!

Der Herr von Hahn, um dem Wunsche des Seligen, und seinem eigenen Herzen zu folgen, übernahm die bei solchen Fällen, besonders bei dem Tode eines Fremden, vorkommenden Geschäfte; und eben so besorgte er auch das Leichenbegängniß mit der äußersten Sorgfalt.

Es erschienen dabei die Prinzen von Darmstadt und von Hohenzollern; viele andere durch ihre Geburt verehrte Personen; viele Lehrer unserer Hohen Schule, und mehrere Freunde des Seligen.

Aus dem Hause des Seligen gieng der Zug nach der Stifts-Kirche St. Thoma. Die Kirche war in ihrem ganzen Umfange mit Zuhörern erfüllt. Der Sarg ruhete vor dem Altare. Das Collegium Wilhelmitanum führte eine doppelte Musik von Herrn Capellmeister Schönfeld auf, die ganz mit unserer Seelenstimmung überein kam. Darauf die Trauerrede des Hrn. Pfarrer Chylen. Er war gerührt, und rührte; indem er, mit sanfteindringender Beredsamkeit, nach einem Sittensprüche Salomons XIV, 32. von der ungleichen Gemüthsverfassung der Nichtlosen und Gerechten bei der Annäherung des Todes sprach. Dann giengen wir mit Gedanken der Unsterblichkeit erfüllt, den Weg zum Grabe hin. Eine erstaunliche Menge Volks begleitete uns. Wir drängten uns zur Gruft hin. Sie war beschattet von einem einsamen Baume. Unter diesen Baum stellte ich mich. Die Sonne gieng zur Neige — Medem ins Grab! Als ich so in die untergehende Sonne, in den stillen Himmel hinein sah; vor mir das offene Grab meines Freundes! auf allen Seiten eine Menge von Menschen; der eine thranend auf seinen Arm gestützt, der andere gelehnt an einen Leichenstein; alle hier auf dem Felde

Selbe der Verwesung, selbst in kurzem dieser Verwesung Raub! Es war mir, als sammelten sich alle die hier Ruhenden um das neue Grab her, und bewillkommten den lieben Fremdling — den Bruder! — — O, Thränen flossen genug. Aber Thränen trocknen! Daß doch alle — immer — kräftig fühlten, daß allein, Gott fürchten, Weisheit seye!

Nach der Rede noch ein musicalischer Chor von Rolle:

Ihr Rosen blüht an diesem Grabe

Zu einer Laub' hervor,

Cypressen wachst bei diesem Grabe

Zu einem Hahn empor.

Da wollen wir den fernsten Tagen

Den Tod des besten Jünglings klagen.

Auch ich will, Medem, eine Rose auf dein Grab pflanzen; will im Namen der Deinen, — deiner Schwester — deiner Freunde — oft sie besuchen: So warst du! will ich dann sprechen! und schöner noch wirst du aufblühen am Morgen der Auferstehung — —!

Der du dis gelesen hast — ehre das Andenken des Christen! — Sei es! und thue noch heute im Stillen was gutes!

Rede bei dem Grabe des seligen Hrn.
von Medem.

Durchlauchtige
Hochwohlgebohrne
Hochansehnliche
Trauer = Versammlung!

So endigt sich dann, nach einem etwas kürzern oder längern Traume, die Herrlichkeit und die Freude der Erde! — Wenn ich gleich lange harre, spricht der tieffühlende Hiob, *) so ist doch das Grab meine Behausung, und im Finsterniß ist mein Bette bereitet; die Verwesung heiße ich meinen Vater, und die Würmer meine Mutter und meine Schwester... Wie laut,

*) XVII, 13.

wie unwiderstehlich wird uns in dem gegenwärtigen Augenblicke diese ernste Wahrheit gepredigt! .. Vom heißen Mittags = Strahl getroffen, fiel — in der Knospe noch — eine kraftvolle Blume; sie blühte, prangte, welkte, sinkt! — sinkt vor unsern Augen hin, in den Schooß der mütterlichen Erde: sie war die Freude der Nachbarn, die Ehre des Landes, die Bewunderung der Fremden, und fallend noch verbreitet sie Wohlgeruch in der ganzen Gegend umher. Johann Friedrich Graf von Medem wird eingesenkt in diese Grabesstätte! Tretet näher her zu derselben; die Siegesfahne des Vollendeten wehet auf ihr, und ladet uns ein in ihren heiligen Schatten. Desnet eure Seele grossen, bleibenden Eindrücken. Ihr stehet auf der Wahlstatt des Todes, auf den modernden Gebeinen eurer Mitmenschen; an dem Grabe eines jungen Helden, eines Christen! er hat ihn glücklich gekämpft den Kampf, der uns noch allen bevorstehet; er ist heimgegangen zum Vater! ... Erfülle, beseele mich, Schatten meines verklärten Freundes, damit ich mit eben dem Muthe von deinem Tode rede, mit dem du ihn ertragen hast.

Mein Text soll sein Leben, und sein Tod uns allen ein Beispiel der Nachfolge seyn. —

Wärest du, Medem! einer der gewöhnlichen Menschen gewesen, deren Loos Mittelmaßigkeit und Schwäche ist, die das Gute nur durch vorübergehende Entschliessungen, das Ueble durch tägliches Ausüben kennen; die mit einem Worte sterben müssen, um, für einen Augenblick, aus Mitleid, gelobt zu werden, — schweigend würde ich bei deinem Grabe vorbeigehen, und bei mir selbst sprechen: wieder ein Mensch, der seines Schöpfers gütige Absichten verkannt hat, und unwürdig gewesen ein Christ zu heißen; aber Medem! du warst sanft und gut... gut, nicht aus Kraftlosigkeit, sondern — gut, und thätig; gut und demüthig; gut und glaubig an Gott. Laß mich weilen auf deinem Bilde; laß mich laben an deinem Herzen, das mich — das ich so innigst liebte. Ich will Wahrheit predigen bei deiner frühen Gruft... rein und ungeschminkt, wie dein Leben war, und so Gott verherrlichen, mit dem du, himmlischer Freund, in Verständniß lebest, und lebest.

Ja, Hochansehnliche Trauer-Versammlung! wir stehen hier um die Leiche eines Jünglings, der mit

der Ueberlegung und der Beharrlichkeit eines Mannes hingegangen ist durchs Leben, und von dem man im Angesichte des Himmels und der Erde viel schönes und seltenes sagen darf. Ich fühl' es, dies mehrt unsern Schmerz, und dies lindert ihn wieder. Wehmüthig empfinden wir unsern Verlust, den wichtigen Verlust eines Gerechten auf der Erde, die ihrer so sehr bedarf; aber wir blicken Himmel an, wo unser Freund uns vorgegangen ist, und freuen uns über seine Vollendung. Sollten wir es ihm misgönnen, meine Herren, daß er früher, als wir, zum Ziele gekommen? Uns bleibt sein Beispiel: dies ist sein Vermächtniß an uns. Ich muß es Ihnen mittheilen.

Ehre und Ansehen, Titel und Würden stunden um seine Wiege her; er erschien auf der Welt in dem Gefolg einer glänzenden Anzahl berühmter Ahnen. Wie mancher vergißt in ähnlichem Falle, die Tugenden seiner Vorfahren auch zu den seinigen zu machen! Wir ehren gerne jeden berühmten Namen, der dem Vaterland werth ist; wir erwarten, daß der, der ihn trägt, ihn aufs neue verdienen werde; — aber wie traurig ist's, wann er die Stelle, wo Verdienst glänzen sollte, mit nichts besserem ausfüllt,

als mit Uebermuth, oder geffiffentlicher und ihn selbst so tief herabfeßender Unwissenheit! So dachte wahrlich unser Seliger nicht. Seine größte Sorge, sein ununterbrochenes Ringen war — und er schämte sich auch in der Welt dieses Geständnißes nicht — durch Streben nach jeder Art von Vollkommenheit, vor allen Dingen den Adel des Menschen, des Christen zu erhalten, und groß zu werden durch den Gehorsam gegen Gott und den Erlöser. . . Der Adel unserer Reiche entstand meistens durch die heiligen Kriege gegen die Unglaubigen; und so, Wohlgebohrne und Erlauchte! — eben so entstehet auch der Adel des Himmels! Stark durch die Fertigkeit im Guten, müssen wir — und dies Aufgebot ergeht an uns alle — zu Felde ziehn gegen so viele Feinde unserer Glückseligkeit, gegen so viele verderbende Neigungen, so viele Versuchungen zum Laster, zum Aberglauben und Unglauben! Ritterlich kämpfen, und in der Kraft dessen, der den Schwachen stärkt, unaufgehalten zum Siege voran dringen, dies seye unsere, so wie Medems, ermunternde Losung!

Die großen, tröstlichen Wahrheiten der Religion Jesu saßten Wurzel in seinem Herzen schon in seiner frühesten Jugend; er lernte sie, um sie zu üben; und

er fühlte es in seinen letzten Stunden noch , wie beruhigend es seye , wann man schon die Erstlinge seiner Jahre dem Herrn opfert , und an der Hand der Unschuld und der Herzens-Reinigkeit glücklich zwischen den Klippen hinwandelt , an denen so viele , in diesem Alter vorzüglich , zu scheitern pflegen.

Mit dem Herzen bildete er auch seinen Verstand aus. Nützlich zu werden der menschlichen Gesellschaft , und dankbar zu seyn gegen den Vater aller guten Gaben ; dies war sein redliches Bestreben. Mit Eifer und Lernbegierde durchzog er die Gefilde der Wissenschaften , und war immer der Ruhm und die Freude seiner Anführer. — Du weinst , du sein letzter , innigster Freund und Begleiter ! Parthey , du weinst ! — du hast Grund dazu ! aber laß michs dir sagen , daß deine Thränen über die Leiche des gelassensten , Gottergebensten Mannes hinfließen ; laß ihn nun auch deinen Anführer seyn , und richte dich auf durch sein herrliches Beispiel. —

Um seine Mitbrüder in der Menschheit kennen zu lernen , um Erfahrung und Weisheit zu sammeln , verließ er sein Vaterland , riß sich aus den Umarmungen eines würdigen Vaters , aus den heißen Umarmungen der besten Geschwister los — Gott ! —

um auf der Erde nicht mehr den Blick derer zu genießen, die er so unaussprechlich liebte! — Er kam in unsern Mauern an: er lernte und lehrte hier! er lernte Künste und Wissenschaften mit ununterbrochenem Eifer; er pflückte nicht hier und da nur eine Blume ab auf diesem so fruchtbaren Felde, und er besuchte die Vorlesungen der Gelehrten, nicht blos — um sie gehört zu haben! Durch kein anderes Bedürfniß als den regen Trieb seines Geistes geleitet, und völlig entschlossen zu lernen, nicht um zu glänzen, sondern um zu genießen, las er, ohne Geräusch, die schönsten Monumente des menschlichen Verstandes in den alten und neuen Sprachen. Nichts war ihm willkommener, und das sage ich mit Wahrheit und Freude hier an seinem Grabe; nichts war entzückender für ihn, als wenn er das Genie Tugend predigen hörte, wenn er Religions-Gefühl bei den Lehrern der Völker antraf. Mit eben dem Geiste las er die Jahrbücher der Geschichte; studirte er die Rechts-Gelehrsamkeit. Seine Geburt bestimmte ihn zum Herrn zahlreicher Güter; und es war ein wohnvoller Gedanke für ihn, einst seine Untergebene glücklich, recht glücklich, der Freude und der Tugend leibeigen zu machen. So kannten wir unsern

Seligen, als Lernenden. Er war auch Lehrer unter uns; er wies uns, wie ein Menschenfreund und Christ leben und sterben soll. Er war freimüthig und bescheiden; in Unterredungen munter und schonend; unermüdet im Forschen, sanft und hold im Umgange. Wie angenehm und wie lehrreich floßen uns nicht die Stunden in seiner Gesellschaft dahin! Wie oft eilte er nicht, durch milde Beistauer die Thränen abzuwischen von den Augen der Wittwen und Waisen, deren Dürftigkeit man ihm entdeckte. — Ich sage nichts, als was ich gesehen habe. — Mit welcher Wärme sprach er nicht von jeder guten Handlung, gieng hin seinen stillen Gang vor Gott, und that sie — von Menschen ungeschaut — unter des Unsichtbaren Augen — o Freund! nun wirds mir schwer, von dir ferner zu reden — aber ich muß! und ich will: ja ich will es verkündigen, wie viel Großes Gott an dir gethan habe.

Er wird krank; schnell und gefährlich; eine fürchterliche Glut entzündet sich in seinen Eingeweiden: sie wüthet fort, bis sie ihn in Asche verwandelt. Er siehet sich plötzlich an den Pforten der Ewigkeit. Wie schrecklich fährt da der Mensch auf, dessen Herz nicht mit Gott versöhnt ist; und wie sanft,

heiter und gelassen war da der Selige! Die starke Hoffnung des Christen hellte ihm die Finsterniß des Grabes auf. Fürchte dich nicht, so sprach er uns getrost nach aus Gottes Wort, fürchte dich nicht; denn ich habe dich erlöset: ich habe dich bei deinem Namen genennet, du bist mein. Wie ruhig war er bei jedem Sturme, und allen Schmerzen der Krankheit; wie gelassen sprach er von seinem nahen Tode, und erlaubte, und bat uns, mit ihm davon zu sprechen; wie freundschaftlich war er gegen alle, die ihn besuchten; er redete mit ihnen, von ihnen, und nicht von sich; man hörte kein ängstliches Seufzen, und keine andere Klagen — als die unsrigen. Heiter vollbrachte er, hingegeben in Gottes Willen, das Opfer, das ihn vollenden sollte. Er erfüllte uns mit seinem Muthe, und tröstete seine Tröster. Mit schwerem Herzen traten wir zu ihm hin; — er lächelt' uns an — und auch wir wurden beruhigt. — Seine Seele war fest, und unerschüttert, wie ein Fels Gottes, und immer, immer blieb er sich selbst gleich: — und dies alles, wie ungeheuchelt, wie entfernt von allem Schatten der Prahlerei! Dann, meine Herren! Gott war es, der ihn stärkte! Gott der Anfänger und Voll-

ender seines Glaubens. . . Sage ich Wahrheit? ich fordere euch alle auf, die ihr ihn gekannt habt; zeuget hier vor seinem noch offenen Grabe. Ihr, menschenfreundliche Aerzte, die ihr so gern ihn gerettet hättet, die ihr jeden Anschein von Hoffnung mit Entzücken uns mittheilte, und mit blutendem Herzen die traurige Wahrheit von ferne entdecktet! Ihr habt, so lange, als möglich, das bittere Geheimniß in eurem Busen verschlossen; aber er selbst der Unerschrockene hat es euch entlockt, als er euch seine brennende Hand reichte, und „die Zeit endigt sich für mich, Gott der Vergelter wird Ihnen danken —“ mit schwacher gerührter Stimme sprach. — Euch, ihr Edlen, frage ich, in deren Behausung er war, deren Zärtlichkeit und unermüdeten Dienst-eifer er nicht genug preisen konnte; Euch alle, seine Freunde und Bekannte! — auch Sie, verehrungswürdiger Mann, der Sie ihm auf sein Begehren die Schätze der Barmherzigkeit Gottes verkündigten, mit ihm das Abendmahl des Herrn feierten, und ihn vorbereiteten zum nähern Anschauen seines Gottes. Unterbrachen Sie nicht oft sich selbst, um ihm zuzuhören? Sah' ich Sie nicht, die Thräne im Auge, im Cirkel Ihrer Freunde, die Vaterliebe

Gottes in der Führung unsers Seligen preisen? . .
 Ach, Verherrlichter, dein Leben war schön; und
 noch schöner dein Tod! Du bist ein Segen geworden
 für viele; von deinem Krankenlager aus, hast du
 manche unserer Mitbürger erbauet, manche unserer
 Mitbürger gerührt, und aufmerksam auf ihre Seele
 gemacht. Sterbend noch bist du nützlich geworden
 deinen Mitmenschen. — Die Blume blühte; sie
 war die Bewunderung der Fremden, und
 fallend noch verbreitet sie Wohlgeruch in der
 ganzen Gegend umher. — Prediger der Tugend,
 lieber, guter Medem, habe Dank für dein Bei-
 spiel. Gott wird dir's lohnen, vor dessen Throne du
 stehst. Ferne von den Deinigen betetest du für sie
 um Beruhigung bei der Nachricht von deinem Tode:
 sie sollten nicht den Trost haben, dir im letzten
 Kampfe den Schweiß von deiner kalten Stirne zu
 wischen, nochmals den heiligen Kuß der Freundschaft
 von deinen Lippen zu empfangen, und dir
 dann die sterbenden Augen zu schließen; o, ich zit-
 tere für sie, wann sie nun der traurige Bote ergrei-
 fen, wann es wiederhallen wird in ihren Sigen:
 unser Sohn, unser Bruder, unser Freund ist da-
 hin! — seine Gebeine modern fern von dem väterli-

chen Hause! Es ist seinen Nächsten, Liebsten nicht vergönnt, sich um seine Asche zu sammeln, und in stillen Umarmungen sich auf diesem so theuren Altare ewige Treue und Zugendliebe zu schwören! Aber im Namen dieser nun bald, und so gerecht Weinenden, und in unserm Namen wollen wir diese heilige, ehrwürdige Pflicht erfüllen. Wir wollen, deinem Beispiele nach, Verewigter! beten für deine Blutsfreunde, um Beruhigung bei der Nachricht von deinem Tode. Wir wollen Ihnen sagen, wie du gestorben bist, um Sie zu trösten. Mir und meinen Mitbürgern soll er immer heilig seyn, dein stiller vermooster Grabeshügel; heiliger noch, und unvergeßlich eingegraben in unsere Herzen, dein theures, ehrwürdiges Andenken! Ja, lebe wohl, Medem! . . . du bist untergegangen wie die Sonne — fern von ihrem Aufgange! du hast, wie sie, Segen und Bonne in deinem Laufe verbreitet. Lebe wohl, Medem, Nachfolger und Jünger Jesu, der dem Tode die Macht genommen hat, der Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht hat durch sein Evangelium. Lebe wohl, Medem! Möge ich einst sterben des Todes dieses Gerechten!

Und nun — wer unter uns will die Stelle dieses

würdigen Mannes ersetzen! Erlauben Sie, sämtliche Anwesende, daß ich Ihnen allen diese Frage vorlege; daß ich Sie bei der Gruft eines Christen frage: Wer unter Ihnen will nicht ein Christ seyn? will nicht, in Herzens-Reinheit, in Demuth, in Glaube und Liebe sich kleiden? — Sie sahen das Leben unsers Seligen, Sie sahen sein Ende. Sie fühlen das hohe, glückliche, tröstliche desselben. Sie sind gerührt. Gehen Sie weiter, o, gehen Sie weiter, von der Rührung zur aufrichtigen Herzens-Verbesserung; von einem vorüber rauschenden Gefühle zur bleibenden Gesinnung; von der Sklaverei zur Freiheit, zum wahren Leben des Geistes! — Blicken Sie um sich! Wir sind von einer großen Menge Zuschauer umringt, die alle sich um dieses Grab herdrängen. Manche mochte die Neugierde hieher locken; aber auch viele, recht viele kamen, um dem Fremdlinge, von dessen christlichem Muth, Geduld und Sieg sie gehört, einen Beweis ihrer Ehrfurcht, und das letzte, feierliche Geleite aus wehmüthigem Mitgeföhle zu geben. Ja, das schließe ich aus so vielen Thränen, die jetzt auf diesem Gottesacker in der Stille geweint werden. Woher diese allgemeine Theilnehmung! Woher anders, als

weil es jeder in der Tiefe seiner eigenen Seele empfindet; so sollte ich auch seyn! so wäre ich glücklich! . . . Wie viele weinen hier nicht, vor denen oft der Selige vorübergieng, und sie kannten ihn nicht; er war in seine Demuth und stille Größe gehüllt; jezt bewundern sie ihn, da sie ihn kennen. O Freunde! wie wird es einst am großen Auferstehungstage seyn! wann auch dies Grab wieder sich öfnet. Dann wollen wir auch besser, o Medem, dir Glück wünschen zu deiner Vollendung! O daß ich doch jezt Ihnen sämtlich Glück wünschen könnte zu gleichen Gefinnungen, und gleicher Anwartschaft zur Glückseligkeit! Ich frage Sie, und mich: Werauf wollen wir warten? Jezt stehen wir um diese Leiche her, und morgen sind wir es. Ja ich halte Sie fest bei diesem Grabe! Im Angesichte der Todten, hier unter dem freien offenen Himmel Gottes rede ich Sie an in Gottes Namen: denken Sie im Leben an den Tod, so können Sie einst, wie Medem, im Tode getrost vom Leben sprechen, den Staub der Erde abschütteln, und in Unsterblichkeit gekleidet hineilen an den Thron des Erlösers. Er ist die Auferstehung und das Leben; wer an ihn glaubet, der wird leben, ob er gleich stirbe.

Ich beschwöre Sie bei der Asche eines so schön, so himmlisch entschlafenen Christen, gehen Sie in seinen Fußstapfen, und lassen Sie ihn, hoch vom Himmel herab, noch den Trost einernden: daß Sie alle sich sammeln wollen unter die nämliche Fahne der Tugend, und der Religion, durch welche ihm so wohl war.

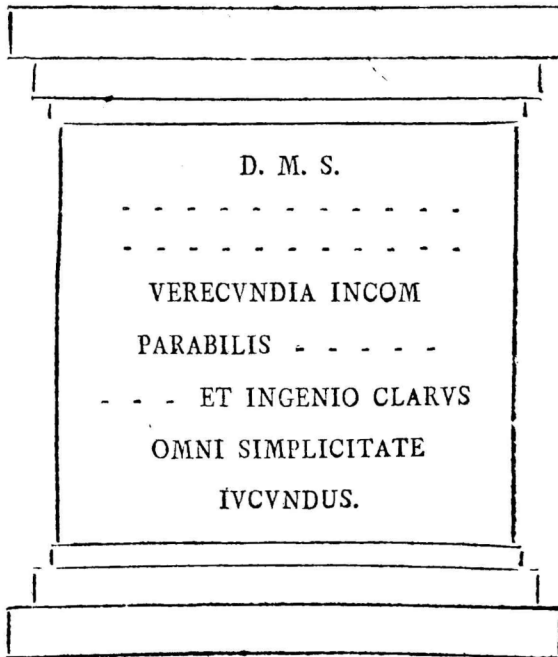
Ich habe den Auftrag, Ihnen zu danken für Ihre gütige freundschaftliche Begleitung. Es möge Ihnen — ich weiß keinen bessern Dank — einst der Weg zum Grabe so leicht, so süße werden, als unserm verklärten Freunde. Diesen Dank muß ich Ihnen besonders abstatten, einst Medems, und nun unser vortrefflicher Mitbürger! Sie vorzüglich waren sein Verpfleger, Versorger, Vater. Sie haben ihn aufgerichtet durch Ihre Gegenwart, durch Ihren freundschaftlichen, täglichen Besuch. Gottes Tröstungen, und alle Folgen der christlichen Bruderliebe müssen für immer auf Sie und die Ihrigen herabströmen.

Ich entlasse Sie, sämtlich gerührte Zuhörer. Gehen Sie — auf einige Tage — in Ihre Behausungen zurück, bis wir uns — bald vielleicht — mit Medem vereinigt an den Ufern der Unsterblichkeit

umarmen. Jesus Christus seye mit Ihnen, und
Ihrem Geiste, wie er mit unserm Freunde ist.

Der Tag neiget sich. Die Sonne geht unter. —
Sie wird wieder hervor wallen!

Gräber! decket die heilige Gruft zu!



Voy. de Shaw. I. 257.

L e b e n

des Grafen

Johann Friedrich von Medem

nebst

seinem Briefwechsel

hauptsächlich mit der

Frau Kammerherrinn von der Necke,

seiner Schwester.

Herausgegeben von

Johann Lorenz Bleszig.

*Mors perfecit tua, ut essent omnia brevia: honos,
fama virtusque, gloria et ingenium!*

Aufgefundenene Grabschrift auf den Sohn des
L. Scipio Africanus, des Ältern.

Zweiter Theil.

Strassburg,

in der akademischen Buchhandlung, 1792.

Medem's Briefwechsel

hauptsächlich mit der

Frau Kammerherrin von der Necke,
seiner Schwester.

Liceat tumulo scripisse:

Catonis Marcia!

Lucan II. 342.

An

Herrn Hofrath Bode

in Weimar.

Die Brief-Sammlung zwischen dem seligen Grafen von Medem und seiner Frau Schwester, gehört eigentlich Ihnen, würdiger Mann! zu. Sie haben dieselbe von der Frau von der Necke verlangt. Sie sollten der Pflügwater dieser Correspondenz bey dem Publikum seyn. Durch eine Verfahrens-Art, die keinen, der Sie kennt, befremden wird, haben Sie diese schätzbare Sammlung dem letzten Zeugen von Medems Leben übergeben. Ihnen bin ich also die nächste

Zweiter Theil. *

Rechenschaft von diesem mir anvertrauten Gut schuldig. Warum sollte ich sie Ihnen nicht öffentlich vorlegen, und dadurch zugleich unsern Lesern eine Einleitung in diese Briefsammlung selbst mittheilen?

Es ist ganz so, wie Sie mir schrieben, und wie Sie bei Ihrem Aufenthalte in Straßburg mündlich bestätigten; eine Brieffsammlung, wie die gegenwärtige, die so sichtbarlich ohne die mindeste Rücksicht auf den Druck geschrieben worden, kan sowohl des Inhalts, als des Ausdrucks wegen, dem Publikum weder unangenehm noch unnütz seyn In der... That kan, auch ohne alle Rücksicht auf anderes Verdienst, schon das Ungeschmückte und Sorglose wirklich freundschaftlicher Briefe, dem Leser, welcher von Ziererei und Empfinderei ausruhen möchte im Anblick der unverstellten Natur, ein grosses Interesse gewähren. Solche Sammlungen

sind ja recht eigentlich, Beiträge zur Geschichte des menschlichen Herzens. Es sind unverfälschte Sitten- und Familien-Gemälde, die den billigenden Blick des Kenners so gut verdienen als Kunstwerke, die uns Situationen der Art auf Marmor oder Leinwand darstellen.

Wir freueten uns alle auf Rousseau's Selbstbekenntnisse. Wir haben seit dem die von Petrarcha in einem neuen Gewande empfangen. Wir haben verschiedene andere in politischer, und nun auch in pädagogischer Rücksicht erhalten. Die Medemschen sind bei weitem nicht so reichhaltig im Fortgange, aber auch nicht so hochtönend im Anfange, als die von Jean Jaques. Sie waren aber auch nicht bestimmt, um weder im Leben, noch nach dem Tode der daran Theil habenden Personen, je aus

Licht zu treten. Um so viel anziehender mögen sie denn, gerade durch ihre Unmaßungslosigkeit und ihren nachlässigen Schmuck, für die Personen seyn, die wir in dieses Geheimniß mit aufnehmen.

Der Bruder des unsterblichen Lessings hat wohl ganz recht, in der Vorrede zu dem freundschaftlichen Briefwechsel Gotthold Ephraim Lessings und seiner Frau zu sagen: "Hätte mein Bruder diese Briefe in der Absicht geschrieben, sie einmal drucken zu lassen, so würde ich anstehen, sie herauszugeben. Es könnten schöne aber keine natürliche Briefe seyn, die man aus der Fülle des Herzens ohne Zwang und Verstellung, in seiner wahren Stimmung und Laune schreibt; und an solchen Briefen fehlt es uns Deutschen."

Allein auch der innere Gehalt der gegenwärtigen Sammlung scheint mir einer

verzüglichen Aufmerksamkeit werth; sie liefert nicht bloß ein historisch-treues Gemälde einiger unserer Zeitgenossen und Mitmenschen überhaupt, sondern auch ein schönes, nachahmungswerthes Gemälde guter und sehr schätzbarer Menschen. Zwar möcht' ich nicht, wie so mancher Herausgeber alter Auktoren, durch übertriebenes Lobpreisen und Fehler-Ver-schweigen, den Lesern einen neuen Beleg zur alten Erfahrung geben: Wie glücklich oft die Einseitigkeit und die Vorliebe gegen unbefangene Vernunft kämpfe! Ich will vielmehr, um mich bei mir selbst gegen allen Verdacht zu verwahren, ehe ich ein Wort weiter zu Gunsten dieser Briefe rede, ihre Mängel, so gut ich sie bei wiederholter Durchlesung habe auffinden können, ohne allen Rückhalt sogleich hier mittheilen.

Jedem war neu in der Welt, und daher ist er oft ein treuherzig-übertriebener

VI

Bewunderer. Dieß ist der schöne Fehler der zutrauens-vollen Jugend; der ganz natürliche Fehler aller derer, die noch nicht Gelegenheit hatten, durch Vergleichen bedächtlicher und durch Erfahrung misträuischer zu werden; und doch — Fehler gegen Fehler gehalten, wie leidlich ist der, den ich angezeigt habe, gegen einen andern, welchen ich oft sehe, den nämlich, daß mit unerbittlicher Strenge so manche Jünglinge, um sich ein recht censorisches Aussehen zu geben, und eine tiefe Weltkunde gleichsam im Vorbeigehen blicken zu lassen, über alles, was sich ihnen darstellt, und hauptsächlich über alles, was andere loben, ein grämliches hochfahrendes Verdammungs-Urtheil fällen; sie wähnen dann, daß Machtsprüche und Sarkasmen ihnen ein Unrecht auf Bewunderung geben, und in ihrem tragischen Dräuen liegt

doch gar oft, nicht im mindesten mehr Weisheit, als Liebe.

Der Styl dieser Briefe ist an einigen, und doch nur sehr wenigen Orten vernachlässigt und weitschweifig, und an andern zu sehr in Seneka-Abbts Manier. — Allein, wir wissen es schon, Medem schrieb nicht für unser Lob. Er machte seine erste Schule; in welcher sich denn doch ein ausnehmend zartes Gefühl für Schönheit und Feinheit des Ausdrucks, unverkennbar entwickelt.

Manches, das in diesen Briefen gesagt wird, sollte alltäglich seyn! — Laßt uns wünschen, daß dieß Sollen recht bald in allgemeineres Thun übergehe; daß so manches, was man unter dem Namen platonischer Ideen so gerne bewundert und vernachlässigt, zur muthvollen Wirklichkeit werde, und wir kündigen dann herzlich gerne in Medems Namen, die gänzliche Entbehrlichkeit dieser Briefe an!

In verschiedenen derselben herrscht Einförmigkeit! . . . Dieß gebe ich gerne zu; aber ich frage einen jeden, selbst auch den gewandtesten Schriftsteller, selbst den geübtesten Geschäftsmann, und die durch Familien- und öffentliche Verhältnisse in die mannfaltigsten Verbindungen versetzten Menschen frage ich, wie selbst sie, sich eines Vorwurfes der Art, wenn er mit unerbittlicher Strenge gemacht wird, zu erwehren gedächten, sobald sie ihre Briefe, und zwar ihre freundschaftlichen Briefe, über dieselben Gegenstände, an mehrere Personen geschrieben, mit einem Blick übersehen, und in einem Athem dicht hintereinander durchlesen wollten! Und hier ist von einem Jünglinge die Rede, von Briefen, die in einen kurzen Zeitraum und in einen engen Kreis zusammengedrängt sind, wovon

ausserdem manche der interessantesten nicht konnten mitgetheilt werden: — und doch deucht mich, herrscht auch in diesen Fragmenten weit mehr Abwechslung, als das Drama des angehenden Lebens gewöhnlich nicht darbent. Durch Medems eigene Geistes-Etimmung, durch seine individuellen Freuden und Leiden ward schon dafür gesorgt, daß der Faden seiner Schicksaale nicht allzueinsförmig abliefe.

Um denn noch etwas zu kritteln, so mag angeführt werden, daß der Schluß von manchen dieser Briefe zuweilen in das Gesuchte falle. Ich habe dieses in der That selten bemerkt; aber wahr ist, daß vor Zeiten, da die Organisation der Freundschafts-Briefe noch immer etwas von dem Zwangsmuster der Balzac, Boiture, Rabutin, deren Manier auch nach Deutschland verpflanzt wurde,

beibehalten hatte, der natürlich seyn sollende Schlussfall und der Uebergang zur Unterschrift auch für manchen guten Kopf, eben so schwer mußte zu finden seyn, als Thuanus dieß aus andern Gründen, von den ersten Zeilen seiner Geschichte gesteht. .

Mehr wußte ich in der That auch bei aller Bereitwilligkeit zu tadeln, in keinem litterarischen Fehm = Gerichte über diese Briefe zu klagen. Ich habe grosse Ehrfurcht für alle Regeln der Aesthetik, und für die gesammte Philosophie des Schönen; aber ins Kleinliche, ins griesgramende muß sie nicht ausarten, das was Hauptsache ist, muß sie uns nicht aus den Händen winden, unsern höhern Genuß muß sie nicht zernichten, sonst wende ich auf sie das Urtheil an, welches Burnen von manchen musikalischen Kunst = richtern fällt, " sie können die ausgesuchtesten

Stücke mit eben dem kalten Blute anhören, womit der Anatomiker einer Leichensöffnung zusieht. Bei ihnen ist alles Zergliederung, Berechnung, Parallele! ” —

Lassen Sie mich nun mit Ihnen, theurer Bode, den Blick auf etwas ergiebigeres heften!

Ich glaube mit vollem Grunde behaupten zu dürfen, daß die Briefe des Grafen von Medem eine seltene Reihe reichhaltiger, beglückender, mit stiller, feuscher Würde ausgedrückter Gedanken, Empfindungen und Scenen enthalten. Ueberall schlägt das edle Herz hoch auf bei Entschliessungen und Handlungen der Weisheit; überall leuchtet eine sanfte liebenswürdige Bescheidenheit durch; sie ergießt sich in die offensten Geständnisse über sich selbst; sie zeigt sich in der Schüchternheit zu urtheilen! Wie heilsam mag es, zum

Beispiel, für manchen allzeit fertigen Reisebeschreiber seyn, wenn er unsern Medem in einem seiner Briefe sagen hört: "zur Kenntniß des Menschen gehört sehr viel! ich sollte also lieber noch schweigen!"

Hier findet der Mann mehrere froh-
 überraschende Proben von unschuldiger Treu-
 herzigkeit, und von jener so kurz daurenden,
 aus Herzens-Reinheit und Welt-Unkunde
 zusammengesetzten Naivetät im Urtheil über
 die uns verkommenden Dinge, wovon man
 unter andern, in den beyden Briefen aus
 Leipzig, Beweise antreffen wird. In eben
 dieser Brieffammlung findet die jugendliche
 Seele rührende Beispiele der unbegrenzten
 kindlichen Liebe, des innigsten Danks gegen
 Lehrer, der schönsten Verehrung der Men-
 schenwürde, und einer darauf gebaueten Edel-
 muth, einer Sympathie gegen Mitmenschen,

die sich in einem selten erreichten, selten nur gedachten Sinn und Grade äussert; unverkennbar ist dabei in allen Briefen die grosse Grundfeste, wodurch diese Empfindungen Reinheit und Stätigkeit gewinnen; wodurch sie wirklich Tugenden werden. Dieser Hinblick auf den Vater der Menschen, dieß ungeschminckte, frohe Religions-Gefühl, welches in so manchen höchst delikaten Lagen des Lebens unsern Medem so sicher geleitet — ich hoffe es, dieser Anblick, dieß Gefühl wird manchem Leser wohl thun, der es um sich her, selten genug, oder verkümmert und entstellt genug wahrnimmt. Dadurch erst, meine ich, erhält das Wort: Mensch! seine vollwichtige grosse Bedeutung. Sie erlauben es mir gerne, verehrungswerther Freund! wenn ich, um diesen Gedanken zu stützen, eine Stelle hieherseze, die ich ganz uner-

wartet, mitten unter so manchen Scenen der entstellten Religion und Natur und Gesellschaft, in den Annalen eines Byzantinischen Mönchs fand " Wenn wir zu unserm Kind sprechen, sagt der ehrliche Cedrenus, er soll sich als Mann zeigen, so nehmen wir ein sehr allgemeines Wort in einer besondern und ausgezeichneten Bedeutung. Eben so verhält sich mit dem Worte: Mensch! Man braucht es von allen und jeden; aber eigentlich kommt es doch nur dem zu, der das grosse Unterscheidungszeichen des Menschen: das Gepräge Gottes! an sich, in der That trägt "

Dies Gepräge nun findet sich in allen Theilen dieser Brieffammlung; daher das flammende Gefühl für alles, was schön und was gut ist, daher die Begeisterung für die Reize der Natur, für die Wonne des Umgangs mit gutgesinnten Menschen, für die Beredlung

seiner selbst, für die Erleichterung anderer um ihn her, für die Verbesserung der Welt, hauptsächlich durch Verbesserung der Herrschaften und der Geistlichkeit. Wann erst dieser angelegentliche Wunsch aller guten Menschen in Erfüllung geht, dann werden die Pflanzschulen für die Erzieher aller Stände, schon von selbst einen guten Fortgang gewinnen.

Medem freuete sich, mit Personen seines Alters, und zugleich auch mit Männern zu leben; ein Zug, der gewiß bedeutend für den Charakter eines Jünglings ist. In jener Rücksicht sind Medems Briefe an den Herrn von Bitinghofen schöne Blüten der ersten, sich versuchenden Jugendfreundschaft; man bemerkt hier jene frühe überfließende Zärtlichkeit, die wir später hin mehr schildern, als empfinden und antreffen. Nicht gleichgültig

wird es dabei dem Menschenkenner seyn, auch in dieser frühen Jugend schon, jenen Ernst der Liebe zu sehen, der für die Zukunft einen hohen Grad von Festigkeit mit Güte vereinigt, erwarten läßt. Es ist auch immer etwas, wenn ein ganz junger Mensch einem andern schreibt "Freund, sey du nicht stoisch, sondern standhaft!" —

Ehrerbietig = vertraulich, und in Mannes = Größe zeigte sich Jedem in seinem Umgange mit Pastor Martini. Seine Briefe an diesen letztern können mehreren Lesern nützlich und interessant seyn; sie enthalten das Bild eines würdigen, theilnehmenden Geistlichen, der als herzlicher Rathgeber, als wohlthätiger Freund und Tröster erscheint; eine Schilderung, die es wohl werth ist, auch anderswo, als in Pastoral = Anweisungen und Romanen aufgestellt zu werden. Zu eben dieser

Parthey gehangen, brauch' ich nicht erst zu erinnern. So zeigte sich Medem schon in seinem achtzehnten Jahre! durchaus sehen wir einen gebildeten Jüngling! durchaus einen feinen und edlen Ton in allen Briefen, auch in denen an seine sämtlichen Geschwister; die innigste Vertraulichkeit veranlaßte ihn nicht, wie sie, falsch verstanden, so manche Geschwister und Gatten veranlaßt, die gegründete Achtung für sich und für sie, je aus den Augen zu rücken. Welch ein Mann würde ein solcher Jüngling geworden seyn! Ihn charakterisirte ein ernsthafter Scherz; und wenn dieß auf der einen Seite mit allerlei zufälligen Umständen zusammenhieng, so war es gewiß auch auf der andern, Folge seiner Wahl und seiner festen Ueberlegung. Diese lehrte ihn auch manche Anwandlungen von Launen besiegen, über die er sich selbst offenherzig an

einigen Stellen anklagt. Eben dieser Aussicht über sich selbst, schreibe ich es zu, daß, so kurz auch der Zeitraum ist, in den diese gesammten Briefe fallen, man doch recht sichtbar ein stetes Fortschreiten und Reisen in denselben bemerkt.

Alle diese verschiedenen Züge theile ich nun getrost, als eben so viele Rechtfertigungs- und Erläuterungsstücke seiner Lebens-Geschichte mit. In jenem ersten Theile und in diesem zweiten, ist nicht die Frage von einem uneingeschränkt anzupreisenden Muster. Es ist Menschen-Geschichte; aber fürwahr, lehrreich! für mich wenigstens ein entzückendes Bild treuer unsterblicher Freundschaft, — dieser besten unter allen unsern Empfindungen, in die sich endlich auch die feurigste Liebe, und hoffentlich zuletzt selbst der empöreste Haß auflöst. Wederns Geschichte ist denn zugleich

ein Jünglings = Spiegel, im Leben und Sterben, für Hohe und Niedrige brauchbar. —

Sie, Theurster! vereinigen gewiß Ihren Wunsch mit dem meinigen, daß doch viele der heranblühenden Menschen, die uns als künftige Erseher unserer Stellen, so wichtig seyn müssen — daß sie alle eben so schreiben, denken, ausharren, leben möchten, wie Medem! sie seyen alle, was er war; sie seyen alle viel mehr, als er nie gewesen! denn der ist gewiß nicht aufrichtig gut, der nicht den aufrichtigen Wunsch hat, daß andere noch weit besser, und weit nützlicher, als er, seyn mögen.

Jedoch die vorliegende Brieffsammlung ist Ihnen und mir noch von einer andern Seite her, willkommen und schätzbar. Medem war der innigst = geliebte, und innigst = liebende Bruder der Frau von der Recke. Das hohe flammende Freundschafts = Gefühl, das bei dem Bruder noch im Augenblicke des Todes

in all seiner Glut brannte, das bey der Schwester unauslöschlich auf diese Stunde noch fortlodert, das durchaus nichts als Gottes- und Menschenliebe, durchaus nichts als Menschenwohlfart und sittliches Glück zum Zweck hat, — dieß war für mich der lichteste Punkt im ganzen Gemälde; dieß weckte in mir jene freudigererschütternden Bilder heiliger Freundschaftsbande, die einst die Vorkwelt beglückten; dieß wecke eben diese Bilder in unsern Lesern; und in allen unsern Zeitgenossen, die unvertilgbare Ueberzeugung, die ich auch hier gerne wiederhole, weil ich sie für so wesentlich halte, daß dem Menschengeschlechte nicht eher geholfen werden könne, bis erst eine solche, oder ähnliche reine Harmonie die größern und Kleinern Gesellschaften verknüpft; wenn dieß Feuer, in jedem Hause, in jedem Herzen, seinen Heerd und Altar hat, wenn jede Braut es überträgt in ihren neuen geliebteren Wohn-

siß, und als Mutter es fortnährt, wenn noch der Greiß und sein Enkel sich gemeinschaftlich daran wärmen — o dann wird uns der Par-sendienst, eine treffliche Symbolik, und — das Christenthum, Geist, Wahrheit und Leben seyn.

Diesen Tempel öffnen uns Medem und Elise; und ich allenfalls kann es ihr nicht übel deuten, wenn sie sanfte, schwesterliche Thränen über die Urne eines solchen Bruders hinweint! Gehet doch kein Reisender unge-rührt bei der Grabschrift vorüber, die das Gelübde einer Mutter enthält, sich ohn' Un-terlaß an dem Bilde einer entrißenen Pflège-tochter zu laben, und den Trost in sich zu nähren, sie einst wieder zu erblicken. † Ließt

† “*Namque ego te semper, mea alumna asiatica, quæram; adsidueque tuos voltus fingam mihi moerens, et solamen erit, quod te jam jamque videbo! In der Villa Albani.*

doch unserer keiner ohne Wehmuth, die Klage der Andromache: " hättest du mir nur, Hector! sterbend noch deine Hand von deinem Lager her, gereicht! wär es mir vergönnt gewesen, noch ein Wort der Weisheit aus deinem Munde zu vernehmen, woran ich mich erinnern könnte, ich, die ich Tage und Nächte in Thränen zerfließe. "

Was ist uns denn alle Lektur, und Litteratur und Cultur, wenn sie uns nicht menschlicher macht? — Ich habe nicht den Vortheil, den Sie, mein Freund! genießen; ich kenne die Frau Kammerherrin von der Recke nicht persönlich. Sie ehren sie; ich auch, — und Sie und ich wollen ihr nicht schmeicheln; aber die Briefe, die ich jetzt herausgebe, diese Briefe, welche uns im Innersten der Seele des Bruders und der Schwester lesen lassen, müssen für jeden Unbefangenen, zwei Dinge

in das allerhelleste Licht setzen, einmal daß der Bruder es werth war, etwas mehr, als alltäglich geliebt zu werden; und dann, daß, nach Ihrem Ausdruck, theurer Bode, zu dem ich hiermit auch stehe — die Schwester ihr ganzes Leben hindurch gestrebt habe, so nützlich und so wohlthätig zu seyn, als es immer in ihren Kräften gestanden. Jeder Leser kann sie hier selbst, in ihren Verhältnissen als Tochter, Mutter, Schwester und Freundin erblicken, beurtheilen. Aus ihren Schriften sieht er, was sie ist: aus diesen Briefen, wie sie's wurde. In diesen findet er auch mehrere Sachen, Namen und Orte, die ihm schon aus jenen bekannt sind; und so gehört diese Correspondenz mit ihrem Bruder zu ihrer eigenen Biographie. Diese ihre Correspondenz würde immer die Achtung der Edlen verdienen, wenn sie auch nichts als

den 54ten Brief, und den darinn aufgestellten Grundsatz enthielte; sie würde immer der Beherzigung auch der strengsten Zeitgenossen werth seyn, durch den Brief vom 8. Nov. 1777. worinn Bemerkungen über das Scharfrichten und Absprechen vorkommen; sie könnte immer noch Ansprüche auf die Theilnehmung gefühlvoller Menschenfreunde machen, wenn sie auch nichts als die gelegentlichen Nachrichten über so manches Edle in Curland, wie z. B. über die schon frühe sich entwickelnde Denkungsart der gegenwärtigen Frau Herzogin; über die Anlegung von Schulen und Armenanstalten durch die gräflich-Kayserslingkische Familie enthielte. . . Zwei Briefe, die wohl auch von wenigen, ohne Bewegung werden gelesen werden, sind die beiden gegenseitigen Schreiben, die der Bruder zu Strasburg, und die Schwester

zu Miletau in den letzten Stunden des 1777ten Jahres aufsezten, worinn sie beyde, auf die rührendste Weise, sich ihr bevorstehendes, — in Erfüllung gegangenes — Schicksal verkündigen und der Bruder seiner sehr möglichen Tod ahndet.

Nach dem Tode dieses Bruders, nahm der Schwester Schmerz eine Richtung, die Sie und ich nicht billigen; ihr zerrissenes Herz versuchte die Wirkung eines ihr von vielen, von werthen Personen, dringend angepriesenen Heilmittels; sie fand es schädlich — durch wen wissen wir es so umständlich? durch sie selbst, die sie den Muth hatte, durch ein frenes Bekenntniß zu warnen, und durch Bestreitung ihrer selbst, andere zu belehren.

Ich will nichts mehr hinzusetzen; meine Absicht war nicht einmal, dieß wenige zu sagen; aber ich wurde überwältigt; und ich finde

Keinen Grund, das nun wieder auszustreichen, was ich — ich bin mirs bewusst — nur durch Evidenz gedrungen, niedergeschrieben habe. Mein Wunsch ist: Wahrheit und Friede!

Noch bin ich Ihnen Bericht schuldig über die Form, in der diese Briefe gegenwärtig erscheinen. Sie wissen es am besten, wie viel wir zu überwinden hatten, bis diese Briefe in unsere Hände gekommen. Der Anlaß und der Einwilligungs-Grund lag in dem neu auszuarbeitenden Leben ihres Bruders! und auch dies geschah nicht, ohne ein zugeschicktes ansehnliches Verzeichniß von Briefen, und Stellen aus Briefen, die, weil sie bald all u günstige, bald zu ungünstige Urtheile enthielten, ausgestrichen werden mußten. Sie waren der erste Exekutor Testamenti; und ich, als Ihr Nachfolger, wollte Ihnen im Censurifer nicht nachstehen. Ich

habe viermal, aus jedem mir bekannt gewordenen Gesichtspunkte, die Sammlung durchgegangen, und Ausdrücke, Auspielungen, gelegentliche Schilderungen, in so fern sie zu persönlich scheinen konnten, unerbitlich getilget; vielleicht hab' ich, bei diesem wohlgemeinten Inquisitions = Fleiße manches verwischt, daß ich ungestört an seiner Stelle hätte lassen können; und doch — der Gedanke hat mir schon manche Sorge gemacht! — in meiner grossen Entfernung, bei meiner Unbekanntschaft mit den Personen und allen ihren Verhältnissen, — wäre es leicht möglich, daß hier und da sich mir etwas entzogen hätte, welches nach dem Grundsätze, den wir uns zur Regel genommen: Niemanden zu drücken; hätte verschwinden sollen. Ich that deswegen den Vorschlag, der Frau Kammerherrin mein Manuscript erst zuzusenden, welches

dieselbe sich aber durchaus verbeten hat, so wie es auch wegen der grossen Entfernung nicht leicht auszuführen gewesen wäre. . . Sollte nun aber doch, auch nur eine Zeile mir entgangen seyn, wodurch in Rücksicht auf noch lebende Personen etwas, das nicht ganz unschuldig, oder ganz evident und notorisch ist, und auch dieß mit der gehörigen Achtung für jedes Verdienst, wäre beibehalten worden, so beziehe ich mich auf meine eben eingestandene unüberwindliche Unwissenheit, so wie ich zugleich gelobe, den Fehler, so bald, und so vollständig als es immer in meinen Kräften steht, zu verbessern.

Einige Urtheile meines sel. Freundes über Strasburg gehören eben nicht zu den schmeichelhaftesten Lobreden auf meine Vaterstadt: eben deswegen glaubte ich, diese Briefe unangetastet lassen zu müssen. Wedems, so wie des in Kurland lebenden Herrn von Hahn

Bemerkungen über die Vermischtheit unserer Sprache und Sitten, lassen sich sehr gut auf jede Grenzstadt anwenden, und sie erinnerten mich, daß Heilmann, in einer Anmerkung zu seiner Uebersetzung des Thucydides die Einwohner von Akte in Thracien, die an gleicher Polnglotten-Krankheit darniederlagen, mit Niemand auf Erden besser, als mit uns Elsäßern zu vergleichen wußte. Im patriotischen Eifer könnte ich uns nun auch umgekehrt mit den Corinthern vergleichen, die es an ihrem Isthmus in ihrer Gewalt hatten, das Ionische und Aegäische Meer, zu ihrem Vortheile zu benutzen; und dieß wäre denn nun ein neuer Beleg zu den — gegenwärtig nicht ganz beispiellosen — Varianten über mein Vaterland.

Die Art, wie Herr Campe seinen Jünglingen diesen Streitpunkt in seinen Reise-

Bemerkungen vorträgt, finde ich musterhaft und ganz vortreflich. Freilich können Sie auf Strasburgisch mir sagen: “vous êtes orfèvre, Mr. Joffe! und darum finden Sie das Urthel so anpreisungswerth!” Aber lassen Sie's gut seyn; auch Mr. Joffe konnte, selbst in Ausehung seiner eigenen Juwelen, aufrichtig die Wahrheit lieben, und Herr Campe hat sie gesagt; er ist auch desto glaubwürdiger, da er in der Art und in dem Maaße, wie er von unsern Memorabilien spricht, sich nicht im mindesten irgend einer Uebertreibung verdächtig gemacht hat. “In Strasburg, sagt er, schmelzen die deutschen und französischen Sitten gleichsam in einander; — deutsche Geradheit wird durch französische Geschmeidigkeit, und die französische Flatterhaftigkeit durch deutschen Ernst gemässigt. Diese Vermischung scheint keine unebene Wirkung besonders bei

solchen zu thun, deren gesunder Verstand das Gute, wie das Fehlerhafte, in dem Charakter beider Nationen bemerkt, und jenes anzunehmen, dieses zu vermeiden sucht. Auch die beiden Sprachen gehen schwesterlich gepaart im Schwange".

Eine andere Rüge meines Freunds über Strasburg, in Rücksicht auf die Gefahren der Verführung, habe ich um so getroster beibehalten, da sie durch Medems eigenes Beispiel so befriedigend sich beantworten läßt. Sein Betragen bei uns beweist unwiderleglich, daß, wer will, könne! und die Achtung der Strasburger für ihn beweist, daß auch hier noch immer Menschen wohnen, denen Biedersinn und Rechtschaffenheit theuer ist. Nicht immer aber sind dieß gerade die, an welche alle junge Reisende sich zuerst oder zunächst wenden.

Ueberhaupt

Ueberhaupt ist eine grosse Stadt eine sehr komponierte Idee; und offenbar lauft man Gefahr, diese Idee recht übel zu fassen. Wenn man von der Aussenseite, die zuweilen etwas bunt aussieht, vielleicht auch hauptsächlich durch Ausländer diese Farbenmischung erhält, nun in Eile auch auf das Innere, oder das ganze zurückschliessen wollte. Ein solches Urtheil wäre je ganz eigentlich oberflächlich! doch — stille! stille! pflegte oft Jedem zu sagen, und — gieng dann zu etwas anderm über.

Ich denke daß ich zum Schluße übergehen, und Sie und die Leser nicht aufhalten soll:

Mir, Verehrungs - werther Mann! war es ein ganz vorzüglicher Genuss, Ihnen hie mit öffentlich einen Beweis meiner tiefen Achtung für Sie zu geben. Ich erinnere mich oft

der meinigen aber sehr frohen Augenblicke, die wir in dieser Stadt Strasburg, zusammen waren. Mehrere der so schätzbaren Menschen die damals Sie, mit mir umringten, sind indes in sehr verschiedenen Richtungen gegangen, zum Theil leben sie auch in verschiedenen Gegenden zerstreut. —

Sie Theurster! hatten die Gefälligkeit, in einem Ihrer Briefe sich zu erinnern, daß Sie gerade an einem Sonntage hier gewesen, wo ich über das grosse Abendmahl predigte. Das Andenken an dies Abendmahl, der Gedanke an Verbindung, und Wieder-
verbindung, und an gemeinschaftliches zu Tische sitzen ist mir nun grösseres Bedürfnis, als jemals, es ist mir, was meinem seligen Freunde, das Bildniß seiner geliebten Schwester gewesen; ich hänge mit

voller Seele daran; und so umfasse ich mit
einem Male eine Menge guter Menschen
in der Nähe und Ferne, und umarme Sie
herzlich!

Blessig.

Erster Brief.

An Pastor Martini.

Remten, den 20ten Dec. 1775.

Könnst' ich doch auf Adlersflügeln nur auf ein paar Stunden zu Ihnen eilen; Ihnen alle die Empfindungen meines Herzens sagen; Ihnen sagen, daß ich Sie liebe, daß ich Sie ewig lieben werde! Ich denke täglich an Sie, und wenn mein Herz bald auf diese, bald auf jene Art gepreßt wird, (Gott verzeih' es den Menschen!) so heitert mich der Gedanke an Sie noch etwas auf. Mein rechtschaffener Vater gütiger Gott! du wirst doch einmal den Vorhang öffnen! — Verzeihen Sie mirs, daß ich Ihnen in meinen Briefen so viel vorklage! Sie sind ja mein Freund, meine Stütze; und warum sollt' ich denn nicht zu Ihnen reden, wie mirs ums Herz ist? Wenn ich doch nur bald an Ihrer Brust fühlen könnte, wie glücklich Ihre Freundschaft mich macht! Seit ein paar Tagen bin ich wieder heiter, und lasse alles um mich herum stürmen, denn meiner warten nun wieder Freuden. Ich werde mit meiner Lotte einige Tage leben. Morgen kommt sie. Ein Stünd.

Zweiter Theil.

U

gen an der Seite dieser guten Seele, und ich fühle neue Kraft. — Das neue Jahr ist nun bald da. Ich wiederhole Ihnen also meinen täglichen Wunsch. Ihnen schenke der Himmel alles das, was zu Ihrer wahren Zufriedenheit gereicht! Mir gebe er Verdienste, um meinen Freunden alles dasjenige seyn zu können, was ich Ihnen zu seyn schuldig bin.

Als Jüngling habe ich Sie geliebt, und liebe Sie auch noch! Wenn mein gütiger Schöpfer mich noch zum Manne, oder auch vielleicht zum Greise werden läßt, so werd ich auch da noch fühlen, wie süß mir Ihre Freundschaft ist, wie glücklich sie mich gemacht hat! Ja dies Gefühl begleitet mich gewiß bis ins Grab. Ich lieb', ich ehre Sie ewig.

Friedrich von Medem.

Zweiter Brief.

An ebendenselben:

Remten, den 23ten Dec. 1775.

Wie es in meiner Seele tobt! — bald bin ich traurig, sehe sauer aus, zanke im Stillen mit allem was mich umgibt; — und dann bin ich auch wieder zuweilen das Gegentheil von alle dem; — und

doch bleibt alles um mich her, wie es ist, und wird nicht anders. — Die Menschen, — die Welt und sogar ich selbst bin mir zuweilen zur Last; nur meine Freunde lieben mein gekränktes Herz noch immer mit gleicher Wärme, und wird sie auch ewig lieben. Hätte ichs doch nicht gedacht, daß es so schlimm in unserer Welt wäre! Mit jeder Minute entdeck' ich immer ein Mehreres. Ich habe freilich noch wenige Jahre in meinem Leben gezählt, und deswegen ist mir auch noch so vieles neu; aber möchte mir doch mein Schöpfer, wenn hier meiner Tage noch viel werden sollten, Muth und Geistesheiterheit genug verleihen, mit noch sehr viel Neuem bekannt zu werden. Könn' ich Sie doch nur bald sprechen! Ihnen mein Herz ganz öffnen, ich würde ruhiger seyn! Meiner Votte verberg ich meine Leiden; — mein guter Vater befindet sich izt so ziemlich wohl, der rechtschaffne Mann! Wie sehr liebt ihn mein Herz, und wie oft wein' ich eine stille Thräne, daß ihm Unmenschen (Gott verzeih's Ihnen) mit aller Gewalt das Gegentheil einzuprägen suchen, und ich ach! Sie sollen alles hören! Mein einziger Trost, mein einziges Glück sind meine weisen edlen Freunde, und die Schwester, die mir Gott als die

größte Wohlthat gab. Erst übermorgen kömmt sie, die Liebe! — Gott mache mich ewig Eurer, Ihr Edlen, werth!

Friedr. v. M.

D r i t t e r B r i e f .

An ebendenselben.

Remten, den 25ten Dec. 1775.

Vor ein paar Stunden erhielt ich Ihren willkommenen Brief, und herzlich freu ich mich, daß ich Ihnen wieder schreiben kann. Ja, Liebster! Ihre Freundschaft ist mir Trost und Ermunterung; durch Sie söhn' ich mich mit der Welt aus, wenn mir auch noch so viel zugesetzt wird. Glauben Sie mir gewiß, alle Geschöpfe meines Gottes lieb' ich, und könnt' ich auch denen, die mir keinen frohen Augenblick gönnen, durch Anstrengung aller meiner Kräfte dienen, willig thät ich's. — Der Oberhofmeister Medem mit seiner Familie ist hier, und da hab ich wieder Freude. Wie doch nur ein wenig Freude sogleich meiner Seele eine andre Wendung gibe! Nun hab' ich Muth gefaßt, trage alles mit Gedult, und gehe meinen Weg getrost fort. Komm

ich denn auch an eine Stelle, wo ich durchaus, ohne zu fallen, nicht weiter kommen kann; so fall' ich dann auch etwas, und richte mich wieder auf, und trabe dann mit meinem einmal gefaßten Muth fort. — Mein würdiger, mein rechtschaffener Vater befindet sich izt ziemlich wohl. Gott lasse ihn doch lange leben, und gebe ihm die wahre Ueberzeugung, daß ich ihn lieb habe! Wie will ich dann jede verweinte Stunde segnen! — Eben kam meine Totte! Aber wie sieht die liebe Frau aus! — Bei aller Mühe sich zu verbergen, merk ich's der Edlen wohl an, daß ihr an Leib und Seele nicht wohl ist. Gott! da muß ich mich wohl um neuen Muth umsehen. —

Leben Sie wohl! So lang ich hier walle, lieb ich Sie, und auch dort.

Fr. v. M.

V i e r t e r B r i e f.

An ebendenselben.

Remten, den 17 Febr. 1776.

Meine Totte hat endlich doch einmal wieder die Freude genossen, Ihnen ihre ganze Seele zu öfnen. Ich möchte auch gerne dies Glück genießen, wenn

ichs nur könnte. Ich rufe mit York seinem Vogel:
 „laß mich heraus! laß mich heraus!“, Aber mir
 gehts auch gerade wie ihm, ich muß hier bleiben,
 mag ich's wollen oder nicht. — Hier geh ich meinen
 Weg noch so fort, und meide Kreuzwege, so viel
 ich's kann. Ganz gut ist dieser Weg nun eben nicht;
 aber er ist doch, Gottlob! so, daß ich ihn, ohne
 zu stürzen, bis izt, so ziemlich gut zurück gelegt
 habe. Und so gefällt er mir am besten, weil ich
 durch all die Holspern zum sichern Gange durch die
 Welt vorbereitet werde. Freilich waren wohl hie
 und da Gruben; aber ich bin doch durch Hülfe wei-
 ser Freunde glücklich darüber weggekommen. Daß
 mir Gott die Schwester, die Freunde gab! welche
 Wohlthat des Lebens! Noch mein letzter Hauch soll
 euch segnen! Euch, denen ich die feinern, die bes-
 sern Empfindungen meiner Seele verdanke. Gott
 mache mich ewig eurer Liebe werth!

Fr. v. M.

F ü n f t e r B r i e f .

An ebendenselben.

Kemten, den 1ten März 1776.

Immer dank' ich an Sie, wenn mir mein Herz
 gepreßt wird! Wenn ich bald von der einen, bald

von der andern Seite getrieben werde, dann richtet mich der Gedanke an Sie auf, und ich werde wieder so ruhig, daß ich mit aller Geistesheiterkeit fühlen kann, wie süß das Glück der Freundschaft ist! Gewiß rufen Sie mir zu: „Was! schon wieder „Klagen und böse Launen?“ Ja, Liebster! wenn Sie vielleicht den Brief meiner Schwester schon gelesen haben, so schlägt auch zuversichtlich Ihr gutes Herz voll Unmuth, und Sie werden sich gewiß nicht über meine Unzufriedenheit wundern. Ach, es ist nicht um meinethalben, daß ich nun so ganz hin bin! wollte Gott, es wäre um mein selbst, ich wäre alsdann gewiß heiterer, als jezt! Aber so leidet meine arme gute Schwester. — Vorgestern verließ diese Geliebte uns. Sie stellte sich ganz heiter und gesund, sprach mir Muth in die Seele; aber ungeachtet alles Zwanges, den sie sich anthat, merkte ichs ihr doch ab, daß sie krank und traurig war, aber doch gefaßt und entschlossen. Gott stehe unserer Sorte noch ferner bei! Er wird sie doch wohl nicht ihr ganzes Leben hindurch auf Dornen wandeln lassen! Nein! dazu ist Gott zu gut.

Frid. v. M.

S e c h s t e r B r i e f.

An ebendenselben.

Remten, den 9ten März 1776.

Ihr lieber Brief hat mir viele Freude gemacht; denn aus jeder Zeile desselben erkenne ich Ihr edles freundschaftliches Herz, das ich in Ihnen ehre, und welches mir ewig theuer seyn wird. Und Ihre Theilnahme an meiner Schwester Schicksal! Ganz unaussprechlich werth werden Sie mir dadurch. . . . Herzlich wünscht' ich mich wieder an Ihren Busen lehnen zu können! Es ist doch ganz eine andre Sache, wenn alles so aus Seel in Seele fließt, als wenn man seine Gedanken einander durch kalte todte Buchstaben mitttheilt. Ja, mir bangt recht nach jenen Stunden, da ich Sie in Ihrem Kreise wieder sehen werde, Sie, der Sie alle die, welche nach Ihrem edlen Herzen geizen, vollkommen glücklich machen, Ihre Gattin, Ihre Kinder, Ihre Freunde; Heil mir, daß ich auch zu dieser Zahl gehöre! — Gott segne Sie! Doch, er hat Sie schon gesegnet, denn Sie empfinden das Glück, zu welchem er uns menschliche Geschöpfe werden ließ. Ich versichere Sie, daß bei allen Widerwärtigkeiten, die mich

treffen, mir das eine rechte Wonne ist, wenn ich Sie mir als sanftgebietenden Hausvater, als den liebreichsten Gatten, den zärtlichsten Bruder und Sohn und den sorgfältigsten Vater vorstelle. Das sind Szenen, bei deren Andenken meine Seele Freude-trunken wird. Jetzt denk' ich mir die zärtliche Angst, in der Sie schweben. Aber bald werden Sie frohlocken, wenn Ihre gute Frau Sie wieder mit einem Kinde erfreuen wird, aus dem für Sie neue reizende Hoffnungen aufblühen werden; und mir erlauben Sie die Mitempfindung, denn ich bin mit ganzer Seele Ihr Freund

Fr. v. M.

S i e b e n t e r B r i e f .

An ebendenselben.

Remten, den 12ten Mat.

Wann werd' ich Sie, mein Liebster! wieder sehen, sprechen, umarmen? Es heißt bald; aber das bald ist mir noch sehr lange. Ich rufe meiner Gedult schon recht oft: halt! zu, und sie will kaum mehr etwas davon wissen, mit aller Gewalt will sie schon ausreißen. Vor den Feiertagen, heißt es, sind

wir in unserem geliebten Aug, und noch bis dahin will ich warten, will mich gedulden, wenn ich's kann! doch muß lehrte mich das kann. Wer einigen Tagen hab ich wieder Freude gehabt; unser Schwander war hier. Wie mir doch so innig wohl wird, wenn ich dem Edlen nur an der Seite stehe, und Weisheit in jedem Worte aus seinem Munde höre! Man sagt, Traurigkeit sey ansteckend; in seinem Umgange fühlt ich, daß Freude eben die Eigenschaft hat. Der würdige Mann! Meine Seele ehrt ihn zu sehr, um es ihm ganz zu zeigen, wie lieb ich ihn habe. Doch er ist Menschenkenner genug, um nicht, auch meinen stillen Dank, mein wallendes Herz für ihn aus meinen Augen zu lesen. Aber vielleicht weiß es der Würdige nicht einmal, daß ich es weiß, wie sehr er in mancher Betrachtung mein Wohlthäter ist. Freund, ich werde Ihnen manche schöne Entdeckung darüber machen! Ich bin froh, daß man mich um das, was die Welt so sehr schätzt, hat bringen wollen, weil ich Schwanders Seele dadurch kennen lernte! O, nähme man mir nur meines Vaters Liebe nicht! keine Klage sollte von meinen Lippen kommen. — Meine Worte war drei Tage hier, und hat uns gestern verlassen. Sie

erwartet jetzt alle Augenblicke das Ende der Entwicklung ihres Schicksals mit Heiterkeit und getrostem Muthe. Mir aber ist ein wenig bange ums Herz, obichon ich auch froh seyn sollte! Stille! — kein Wort mehr! — Die Tage und Stunden werden mir doch auch wohl dahin schleichen! Ich wünschte, daß sie schneller, als der schnellste Flug irgend eines Vogels vorbei fliegen möchten. Vielleicht wissen wir nach einer kleinen Weile mehr, vielleicht aber auch so wenig als jetzt! Mein Gott! was ist doch das ganze Leben der Menschen! Vielleicht! vielleicht erleb' ich nie dies Vielleicht mehr; dann ist der Vorhang weg! o dann! — ja Gott ist gut!

Fr. v. M.

Achter Brief.

An Ebendenselben.

Witauz, den 14 Jul. 1776.

Hier ist ein Brief von meiner Lotte an Sie. Sie hätten ihn schon eher erhalten, wenn ich nur gewußt hätte, wenn Sie zu Hause kommen würden. Die Sache meiner und Ihrer innig geliebtesten Freundin hängt an einem ganz dünnen Faden, un-

möglich kann dieser lange aushalten; bei der kleinsten Bewegung muß er reißen. Aber, gnade Gott dieser edlen Seele dann! viel Stürme warten ihrer! — mir wird ganz siedend heiß, wenn ich an alles das denke. Gott ist gut, ist gerecht, er wird die theure Unglückliche glücklich werden lassen! Dieser Gedanke macht mich wieder muthig, und schenkt mir Ruhe. Wenn wir einst den ganzen Plan Gottes durchschauen, und dort die lohnenden Früchte jeder edlen That einernüthen werden, dann werden wir jede gutgeweinete Thräne segnen. Lotte, für dich blühen dort zuversichtlich Freuden! Vielleicht werden sie auch hier noch dein Theil! — Sie, liebster Freund! sagen gewiß auch Amen dazu.

Fr. v. M.

N e u n t e r B r i e f .

An Ebcndenselben.

Mitau, den 29ten Jan. 1777.

Unsere Lotte führt nun den süßen Mutter-Namen nicht mehr! der kleine Liebling ihrer Seele liegt bereits auf der Todtenbahre! Bei dem Leichname dieses holden Kindes schreib ich Ihnen izt! Alles

liegt hier nun schon im Schlummer; nur ich wache beim entseelten Körper der Einzigen, die von Lotte geböhren wurde; drücke noch manchen innigen Kuß der Liebe auf diese kalten Lippen, und fühle — o Gott! du nur weißt es — was! — Lotte! sollt' ich dich vielleicht einst auch so starr vor mir sehen? Du todt! todt — Ja! Mich kann ich sehr ruhig in einer solchen Behausung denken! aber ruhiger noch mit dir! — Die Liebe! Sie sollten sie sehn! wie die weise Christin die gebeugte Mutter stärkt. Gestern Abends nach 11 Uhr kam ich unerwartet hier an. Das erste, was sich meinen Augen darstellte, war die Leiche dieses lieben Kindes. In voller Parade lag der kleine Engel da, so lächelnd, so lieblich, als wollte sie sagen: sanft läßt sich's im kalten Arm des Todes ruhn! — Ich sank mit voller Empfindung an der starren Brust dieser Lieben, aber weinen konnt' ich nicht! Mein Herz war zu gepreßt. Lotte war schon im Bette, hörte meine Stimme, und ich ward zu ihr gerufen. Louise und Lisette Medem schliefen vor ihrem Bette. Die Liebe reichte ihre Hand nach mir, lächelste mit erhabener Traurigkeit, und sagte: „Dich hat Gott mir noch gelassen, Bruder! nun bist du mir alles!“ und da rollten einige

Thränen von ihren Wangen. Ich konnte nichts sagen; nur an Ihrem Halse hieng ich, und bat Gott, daß er uns stärken möchte. Louise sprach gleich von allerhand Sachen, Eifette versuchte auch etwas hervorzubringen, aber Lotte schwieg und heftete ihre Blicke auf mich, und sagte von Zeit zu Zeit nichts, als: mein Bruder! — Gern hätt' ich gleich die Nacht bei der Leiche gewacht, aber man erlaubte mir es nicht. Heute Morgen, nachdem Eifette und Louise weggefahren waren, hatte ich mit meiner lieben Schwester ein gar herrliches Gespräch über Tod und Leben, bei der Leiche ihres Kindes. Heute wurde das liebe Kind eingesargt. Ach, Liebster! Sie hätten hier seyn sollen! Lotte, so still erhaben duldend! Ich konnte meine Blicke nicht auf sie richten. Um 5 Uhr fuhr alles auseinander, und da kam wieder ein Auftritt. Der würdige Eiwien war mit seiner Frau und Schwester angekommen; Lotte führte sie zur Leiche hin; ihr Muth sank, und ein schrecklicher Krampf in der linken Seite ließ uns alle für ihre Gesundheit fürchten. Wir brachten sie zeitig zur Ruhe; und ich ließ mich diese Nacht nicht von Friederikens Hülle entfernen. Freund, wie mir da wird, wenn ich den starren Leib dieser kleinen so vor mir

sehe und denke: „ vor 4 Wochen drückte deine
 „ Mutter dich mit stillem Stolz und hoffender Freude
 „ an ihre Brust; und wenn dein kleines Herz biswei-
 „ len an meinem Herzen klopfte, und mich denn der
 „ Gedanke belohnte, der Mutter edle Empfindungen
 „ werden dich einst auch erfüllen! Wie werth warst
 „ du meiner Seele da! „ Und nun! all die Ausfich-
 ten der Freude liegen im Grabe! Morgen bring ich
 die Gebeine der Entschlafenen zum Staube unserer
 Mutter; Lotte will, daß sie dort ruhen sollen.
 Wann doch der morgende Tag schon verüber wäre! —
 Ewig lieb ich Sie.

Fr. v. M.

Zehnter Brief.

An Herrn von Vitinghof.

Kemten, den 9ten Dec. 1775.

So ist denn unser theurer Hartmann, der noch
 lange für die Welt und für seine Freunde hätte leben
 sollen, todt! dieser blühende, dieser vielversprechende
 Jüngling voll reifer Weisheit liegt im Grabe! Wie
 muß Ihr Herz bluten, wenn Sie an der Bahre
 dessen sehen, der Ihr treuester Freund und Lehrer

war! Fühllos gegen Ihre Thränen liegt er da, und seine Freunde seufzen umsonst nach Trost bei seiner Gruft. Aber, Freund! sein Geist blickt auf uns herab, und da wollen wir des Seligen Ruhe durch Thränen nicht stören. Trösten wollen wir uns, daß eine so herrliche Blüthe sobald zur Vollkommenheit reife. Wer weiß, wie bald auch wir zu ihm hinüber schlummern! Der Himmel tröste Sie, mich und alle Freunde des Verstorbenen. Der Trost des Wiedersehens ist wohl der stärkste! Ja, Hartmann! auf ewig bist du uns nicht entrisen!

O dann, beim Wiedersehen,
 Willkomm vom Grabe her!
 Wir werden auferstehen,
 Uns trennt kein Schicksal mehr.

Fr. v. M.

E i l f t e r B r i e f .

An ebendenselben.

Keuten, den 14ten Dec. 1775.

O, mein Liebster! ich empfind' es mit ganzer Seele, daß Du krank bist! Deine Krankheit rührt aber gewiß von deinem Schmerz über unsers Hartmanns

manns Tod, und von all dem Misvergnügen her, welches du seitdem gehabt hast. Weihe dem Theuren, dem Seligen eine Thräne. Aber überlaß dich nicht ganz deinem Harne. Es ist grausam gegen unsere Lieben, wenn wir sie nach ihrem Tode zu Quellen der Leiden für uns machen. Sie, die bei ihrem Leben das Glück unserer Tage gern durch Aufopferung eigener Freuden erkaufte, werden so unsern Feinden gleich, unsere Freudenstörer, unsere Gesundheitsräuber. Lieber! Ehre unsers Hartmanns Andenken durch Gelassenheit und Bervollkommnung deiner selbst. Trage alle deine Leiden in Geduld, und wenn das Schicksal auch noch so sehr wüthet, so sey nicht stoisch, sondern standhaft. Ein schuldloses Herz, ein weiser fester Muth, kann nur erschüttert, aber nie niedergedrückt werden. Dieses gute Herz liebe ich in dir; behaupte jetzt, durch Stärke der Seele deinen Werth. Künftig nenne mich nicht mehr Sie, sondern Du; diese Sprache hat so etwas freundschaftliches und vertrauliches, das mir sehr gefällt; und gern führ ich sie mit dir, weil in meinem Herzen für dich wahre Bruderverliebe ist. Bruderverliebe! fühlst du ganz den Werth, den Umfang dieses Worts?.. Sey ruhig! sorge für deine

Gesundheit, und zeige mir dadurch, wie werth ich dir bin.

Fr. v. M.

Z w ö l f t e r B r i e f.

An ebendenselben.

Remten, den 21 Februar 1776.

Täglich denk ich an dich, mein Liebster! Und eben so oft dank ich's der Vorsehung, daß sie dich mir zum Freunde gab. Dich, dem meine Seele entgegen wallt, und den sie gewiß innig liebt. Wie lebst du, mein Liebster? Ruhig und heiter? — Damit ich's selbst seyn möge, beantwort' mir dies oft, mit einem Ja. — Ruhig! Ja das bist du in allen Umständen; du kannst und must es auch seyn, denn du handelst rechtschaffen und gut. . . . Du bleibst also in unserm Vaterlande so lange, als ich? O du Guter! Unsre Seelen sollen sich nie trennen. Nein! Immer wollen wir den Musen, der Tugend und unsern Freunden, ein vereintes Opfer bringen; wir wollen die reine Lust der Freundschaft immer mit einander theilen, und so auf Erden schon selig werden.

Fr. v. M.

D r e i z e h n t e r B r i e f.

An ebendenselben.

Neuenburg, den 5 May 1776.

Nie muß man etwas zu fest glauben; ein kleiner Scepticismus ist immer gut; nur gegen seinen Freund, den man als einen solchen kennt, darf man nicht Sceptiker seyn. Das ist mein Grundsatz, an dem ich unerschütterlich fest hange. Du hattest einen Brief von mir, und hättest darüber beinahe Hals und Bein brechen können. Hoffen ist wohl gut, aber nicht mit allzugroßer Zuversicht. Das eine ist als Nahrungsmittel, das andre als ein tödtendes Gift anzusehen. Dir ist nun wohl zu verzeihn, daß du so fest glaubtest; denn du bautest auf mich, auf deinen Freund, der es auch mit ganzer Seele ist; konntest du denn aber nicht glauben, daß dieser dein warmer Freund verhindert werden könnte, deine Erwartungen zu erfüllen? —

Gestern um 7 Uhr kam ich hier an; gab und fühlte Freude. Heute bin ich des Morgens um 5 Uhr aus den Federn gestiegen; sah voll heiliger Bewunderung die majestätische Sonne in ihrem Glanz aufgehn; empfand eine kleine Weile mit der

Natur, und fühlte so im nähern Durchschauen der prachtvollen Schöpfung, innige Wonne. Darauf setzt ich mich, um meinem Vergnügen neue Nahrung zu geben, und schrieb an dich. Ich schmiere nun schon eine Viertelstunde, und nun kömmt meine Schwester, bietet mir einen guten Morgen! sieht so milde und heiter aus, als die alles erquickende Sonne! Wir sprechen was herzliches mit einander, und jetzt sitzen wir bey unserer Feder und unserm Papier. Bis Donnerstag bleib ich hier, und werde die heiligen Tage über, recht glücklich in Gesellschaft zweier liebenswürdigen Frauensleute seyn. Das heißt, bei dem Fräulein von Eiwien und meiner herrlichen Lotte; ein ganz vortrefliches Trio! Keine gute empfindsame Seele könnte diesem beiwohnen, ohne die reinste Freude zu fühlen.

Lotte fordert mich jetzt zu einem Spaziergange auf, da werd' ich wieder einige gute, heilige Stunden an der Seite dieser Lieben haben! Wie wohl jede Stunde mit ihr, ist meiner Seelen Wonne! und die gute Doris! Du solltest sie kennen! Sie ist meiner Schwester Seelenverwandte; was braucht es mehr! Da tritt auch sie herein, klopft mir mit ihrer weißen runden Hand auf die

Achsel, — der Spaziergang wird beschlossen, und so genieß ich an der Seite dieser beiden Würdigen, heute gewiß einen recht beneidenswerthen Morgen.

Fr. v. M.

Vierzehnter Brief.

An Herrn Tieden.

Remten, den 9ten Dec. 1776.

Die Thräne, mein Liebster! die Sie von mir über den Tod unsers besten Hartmanns fordern, hab ich gleich auf Ihrem Brief mit den Ihrigen vermischt. Ja, oft wollen wir noch das Andenken dieses edlen, dieses weisen Freundes unter uns heiligen, und uns dann auch nicht menschlicher Thränen schämen. Für diese Welt war er nur kurze Zeit der Unsrige. Aber, Dank sey dem, der uns ihn schon hier finden ließ! Er vereinigt uns gewiß auch dort! Und dort dauert auch gewiß noch die warme gefühlvolle Freundschaft, die uns schon hier verband. Ja, Freund und Lehrer meiner Jugend! Auch für Sie soll mich ewig dies Gefühl beleben! Sie schärften ja diese Empfindung in mir, mit welcher ich so ganz der Ihrige bin.

Fr. v. M.

F ü n f z e h n t e r B r i e f .

An ebendenselben.

Remten, den 12ten May 1776.

Hier ein weißes Blatt Papier, um — an Sie zu schreiben. Wie lieb wird uns selbst dieses, wenn es die Gedanken eines Freundes enthält! Wie lieb wird uns dies Papier, wenn es so aus der Hand eines Freundes kommt, oder auch von uns zu einem Freunde eilt! Mir ist es recht werth, weil es Ihnen einen Theil meiner Empfindungen für Sie überbringen wird. Wie leben Sie denn jetzt? Getrennt von Ihren häuslichen Freunden und Freundinnen! Warum sind Sie nicht Reise-Gefährte des Herrn von Wiegand geworden? Ich freute mich schon im Geist auf das Vergnügen, welches Sie beim Reisen empfinden würden, ob zwar ich dabei gewissermaßen Ursache zu trauern gehabt hätte; denn mir wäre gar wenig Hoffnung übrig geblieben, Sie wieder zu sehn und zu sprechen. Ich hätte aber diesen Verlust im Stillen getragen, und mich Ihrer Freuden gefreut; mithin wäre alles gut gewesen. Es ist mir eine süße Wollust, wenn ich mein Vergnügen dem Besten meines Freun-

des opfern kann. O, was möchte ich Ihnen nicht aufopfern! Ihnen, den meine Seele — nichts weiter! — Sie wissen alles! Sie müssen alles wissen, denn die ersten Empfindungen meiner Seele entwickelten Sie. — Denk ich meiner Freunde und der Schwester, die Gott mir gab, und all der Umstände, in welche dieser weise Allvater mich versetzte, um meine natürliche Halsstarrigkeit umzubilden: dann schelt' ich mich, daß gewisse Dinge mich mißmuthig machen. Aber Lotte sagt immer: alles ist gut: Philosophisch faß' ich die Wahrheit dieses Satzes recht wohl; aber noch ist das Blut in meinen Adern zu wallend, um auch zur Zeit des Dranges mich, so wie meine Lotte, in diesen Gedanken zu wiegen. Die liebe, gute Seele ist wieder nicht ganz wohl! Ich war drei Tage bei ihr, und der Frühling blühte nicht, wie sonst, auf ihrem Gesichte. Sie wollte mir ihren Kummer, ihre Krankheit verheimlichen. Aber, das Verstellen ist ihre Sache nicht, und ich merkte es ihr an, daß ihr an Leib und Seele nicht wohl war. Könnt' ich dieser Guten doch Trost und Beruhigung seyn! Gott und meine Seele wissen es, wie lieb ich sie habe, und wie mir jetzt ihrentwegen ums Herze ist. Leben Sie wohl; Gottlob! daß ich Sie liebe,

und daß Sie mir das Vergeltungsrecht wiederfahren lassen.

Fr. v. M.

Sechszehnter Brief.

An ebendenselben.

Remten, den 9ten Mai 1776.

Ihr lieber Brief, der mir so viel Freude gemacht, und mir auch eine geheime, warme Dankthräne abgelockt hat, liegt jetzt vor mir. — Kaum schreib ich ein paar Worte, so blick ich nach ihm, blicke aber nicht nur, sondern lese ihn immer wieder, und ohngeachtet ich ihn beinahe schon ganz auswendig kann, so lese ich ihn immer noch mit eben dem Feuer, mit eben der Empfindung, wie ich ihn das erstemal mit Freude = funkelnden, nassen Augen las. Ich empfinde jetzt zu stark; und bei recht lebhaften Empfindungen erstickt jeder Gedanke in seiner Geburt. — O liebster Zieden! dies kann ich Ihnen sagen, mein ganzes Herz ist voll Dank. Es ist das Ihrige, und nichts in der Welt soll mich Ihnen je entreißen. Ja, Führer meiner ersten Jugend! Wir wollen Hand in Hand den Pfad

der Tugend gehn, und so, froh den Weg zum Grabe wandeln, und dann dort, o! dort sag ich Ihnen gewiß auch mit Wärme, daß ich Sie liebe, daß ich Sie ehre, daß ich ganz der Ihrige bin.

Fr. v. M.

Siebenzehnter Brief.

An Herrn Pfeiffer.

Kemten, den 21ten März 1777.

Wenige Augenblicke zuvor, eh ich Ihren willkommenen Brief erhielt, beredete ich mich mit unserm Parthey, Ihnen, Geliebter! diesen Posttag zu schreiben. Nach Maasgabe meiner Freundschaft für Sie, denken Sie sich meine Freude bey dem Erbrechen Ihrer Zeilen! — Freude und Leid empfand ich bey dem Lesen dieses werthen Briefes. Doch wurde letztes bald vom ersten verdrängt, und nur eine kleine Furcht für die noch nicht völlige Herstellung meines Freundes konnte mich nicht ganz verlassen. — Ich denke in Ansehung des Todes ziemlich gleich mit Ihnen, liebster Pfeiffer! Gewiß, ich würde die Herannahung dieses Friedensboten nicht nur segnen, sondern ihm, in Rücksicht meiner, sogar mit Ber-

gnügen entgegen sehn. Aber meine zurückbleibenden Geliebten könnten mir den Tod wohl erschweren, und die Wonne des Sterbens verbittern. Wenn ich so lebhaft fühle, was meine Lieben mir sind, wie öde die Welt mir ohne sie wäre, und was ich ihnen auch bin, wie unsere Seelen so fest aneinander gekettet sind, — o! dann kenn' ich keinert wonniglicheren Gedanken, als den, mit diesen in einem Augenblick zum vollkommnern Seyn hinüber zu schwammern. — Jetzt dank ich's dem Himmel, daß er uns Sie erhalten hat. Gewiß wird er Ihnen, und dadurch auch Ihren mitfühlenden Freunden, hier noch einen Freudenenuß aufgehoben haben. —

Die Thräne, mein Lehrer, mein Freund! die ich bei Ihrem Abschiede Ihnen nachweinte, die ich Ihnen und meinem Gefühle schuldig war, die ist getrocknet, weil ich Sie jetzt glücklich weiß. Aber immer werden meine Augen wieder aufs neue von einer Thräne des Danks gefärbt, so oft ich an Sie denke. Seyn Sie versichert, daß Sie Ihre Bemühungen, Ihre Freundschaft keinem Undankbaren geschenkt haben. Vielleicht macht mich der Himmel einst so glücklich, Ihnen dasjenige thätig wiederholen zu können, was ich Ihnen nur jetzt mit Worten und

den reinsten Empfindungen sagen kann. Segnen will ich mit innigem Gefühl diesen Augenblick. — Herr Schwenkner ist jetzt der Lehrer meiner Brüder. Er scheint ein Mann von Kenntnissen zu seyn. Lieber Pfeiffer! ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie mir wird, wenn ich daran denke, die lieben guten Kinder zu verlassen. Gewaltige Empfindungen drängen sich in meine Seele! — Ich fühl' es, ganz ohne Partheilichkeit für meine Brüder — gar herrliche Anlagen haben die beiden Jungen! Möchten diese doch richtig bearbeitet werden! — Ich suche sehr, ihre Herzen zu gewinnen, um auch entfernt auf ihre Seelen wirken zu können; aber Lotte, der ich eigentlich die feinere Bildung meiner Seele danke, bleibt auch ihnen nahe, und ich seh' es mit inniger Freude, wie werth die Edle auch ihren jugendlichen Seelen ist. Nur glaub ich kaum, daß meine Brüder je meine Lotte mit meiner herzlichsten Innigkeit lieben werden; denn unsere beiden Seelen wurden durch beiderseitiges Leiden noch fester aneinander geknüpft.

Hier verfolgt mein Herz einen Gedanken, den ich selbst meiner Lotte berge. — Gott laß es meinem theuren, meinem guten Vater, Gott laß es all meinem Geschwister wohl gehn! und wann ich fern bin,

würde doch dann die Zärtlichkeit meines Geschwisters, meiner Tante weniger meine Abwesenheit fühlen lassen. — Auf diesen Frühling freu ich mich sehr; es ist der letzte, den ich in meinem Vaterlande leben werde. Tante hat mir es versprochen, schon zu Ende des Aprils nach Aug zu kommen; ihre und meine Freundin Lisette kömmt mit, und da will ich mir die letzten Tage in meiner väterlichen Gegend recht heiligen.

Schon jezt wird mir wohl, wenn ich mich so im Geist mit diesen Lieben auf dem neuwerdenden Grase lagern, und so mit jeder Stunde neue Freuden aus ihrem Umgang schöpfe.

Nun studier' ich Helvetius mit allem Fleiß; mein Horaz und Klopstock sind meine Gefährten. Mit der Zeit hoff ich auch Vater Homer zu mir stecken zu können, und mit ihm in freier erquickender Luft unter schattigten Bäumen oder sonst auf einem guten Plätzchen zu fühlen. Ich verwende jezt die meiste Zeit aufs Griechische, und habe schon den ersten Gesang der Iliade übersezt, zwar ziemlich stotternd, und mit Mühe, aber so schwer, als ich mir ihn vorgestellt, hab' ich ihn nicht gefunden. Meine beiden Brüder und meine jüngste Schwester empfehlen sich Ihnen; es freut mich herzlich, warme Dank-

barkeit für Sie in ihnen zu finden. Freund! schreiben Sie mir oft, auch wenn ich in Straßburg bin, und zwar immer unter der Adresse meiner lieben liebsten Schwester. Täglich denk' ich der Pflichten, die ich Ihnen in den viertehalb Jahren Ihres Lehramtes schuldig geworden bin, und die ich Ihnen jetzt nicht ganz abtragen kann; aber hier in meiner Brust schlägt ein Herz, welches Ihnen ewigen Dank und ewige Freundschaft gelobet. Sie kennen dies Herz; Sie wissen, wie viel Redlichkeit bei dieser Versicherung ist.

Fr. v. M.

Achtzehnter Brief.

An den vorigen.

Mitau, den 24ten Julii 1777.

Ich kann Ihnen für jetzt, so gern ich auch wollte, nicht viel sagen; denn ich lebe jetzt in solcher Zerstreuung und Verwirrung, als Sie sich nicht denken können. — Seit Sonntag bin ich hier bei meiner Schwester, und werde morgen mit dieser Lieben nach Brucken reisen, um mich daselbst meiner Großmutter zu empfehlen, und dann bin ich noch wenige Tage

mit meiner Lotte zusammen. Wann ich sie dann wieder einmal sehn werde, das weiß Gott! — Kurz, zum spätesten tret' ich in der Mitte des August meine Reise aus meinem Vaterlande mit meinem lieben Parthey an. Denken Sie sich, mein Liebster! mich also jetzt als einen Menschen, der das so nahe bevorstehende Lebewohl von so geliebten Gegenständen (vielleicht auf Zeit-Lebens) fühlt, und Sie werden mir dann meine Kürze verzeihen. Wo möglich, schreib ich Ihnen noch vor meiner Abreise aus Alt-
 auz. Ich liebe Sie ewig.

Fr. v. M.

N e u n z e h n t e r B r i e f .

An den Vorigen.

Altauz, den 9ten Aug. 1779.

Nun, liebster Pfeiffer! halten Sie mir ein wenig Schwärmerei zu gute! Es ist ja der letzte Brief, den ich Ihnen vom väterlichen Grund und Boden aus schreibe; hier, wo alles nun so lebhaft vor meiner Seele schwebt, was mir einige Jahre hindurch Freude, Leid und Erziehung gab. Wohin mein Blick hier irrt; wohin mein Fuß austritt; alles bringt so

eine heilige Empfindung in die Seele zurück. Sie, Freund, mischen sich oft in selbige. — Es ist doch so eine eigene Sache mit dem menschlichen Herzen; oft hab' ich die geheimen Gänge des meinigen durchdacht, und da so viele Labyrinth'e entdeckt, die ich selbst noch nicht kenne! Wie reim' ich nun mein sehnliches Verlangen, mein Vaterland zu verlassen, mit diesem erschütternden Gefühl zusammen, welches jeden meiner Nerven bewegt, wenn ich an meine so nahe Abreise gedenke? — Ich verberge hier jedem dies Gefühl, zeige eine heitere Stirne; aber in einsamen Stunden schleicht eine stille Thräne von meinen Wangen. Ist's vielleicht Vorempfindung? — Stille, Freund! — — Ich weiß nicht, wie mir wäre, wenn ich nicht diese Reise mit meinem lieben Parthey machte! An seiner Seite sollen mir die vergangenen Tage wieder gegenwärtig werden. Er weiß ja alles; er litte, er freute sich mit mir; mit ihm werd ich auch von meiner Lotte sprechen können; er ehrt diese Edle mit mir. Lotte! Lotte! der Augenblick, da ich dich zum letztenmal an mein pochendes Herz drücken, da ichs tief in der Seele fühlen werde, „zum letzten mal!“, — vielleicht auf ewig! — Schöpfer, gib mir da Stärke! — Jetzt leb' ich recht

selige Tage an der Seite meines Lieblings, unaussprechlich heilig sind sie mir, und kein Wort aus ihrem Munde schwindet aus meiner Seele. Recht geizig nutzen wir jeden Augenblick, und wir schwärmen oft noch lange nach Mitternacht unter belehrenden Gesprächen im Garten herum. Mit Sonnen Aufgang wandeln wir schon wieder in freier Luft, und fühlen so Hand in Hand das Glück, mit vereintem Gefühl des Dankes den großen Gedanken der Schöpfung zu durchdenken. Auch hab ich mit diesem Liebling meiner Seele eine ganz herrliche Reise gehabt, bei welcher mir jeder Augenblick neue Seelenfreude gebahr. Die Liebe will mich durchaus bis Libau begleiten; aber ich erlaub's ihr nicht. Ich könnte mir's nie verzeihen, wenn ich alle Last auf sie allein fallen ließe.

Sie sollte nun so allein, ohne mich, diesen weiten Weg zurückreisen? mich bei jedem sich ihr darbietenden Gegenstand gedoppelt vermiffen? Nein! Sie muß mich nicht begleiten. — Freund! höchstens nur noch zehn Tage werd' ich meine Lotte um mich haben! — Indessen wird sie doch, und meine Freunde bis zum letzten Augenblick meines Lebens nicht aus meiner Seele kommen. Liebster Pfeiffer! hier an diesem

diesem Tisch, wo ich so oft Ihren Unterricht erhielt, hier küß' ich Ihnen nun zu guter Lebt im Geiste die Hand.

Fr. v. M.

Zwanzigster Brief.

An den vorigen.

Strassburg, den 31ten Dec. 1777.

Sie, mein liebster Freund, wären nicht so lange ohne Nachricht von mir gewesen, wenn ich früher Herr eines Augenblicks gewesen wäre. Seit zwei Monaten bin ich hier, aber noch so wenig französischer Soldat, als vorher, und vielleicht wird aus meinem militärischen Engagement gar nichts. Beinahe bin ich schon alle teutsche Regimenter durchlaufen, um placirt zu werden. Sie, Freund, kennen die ganze Bewandniß und den Grad meiner Neigung zum Dienst. Ob nun die Menschen hier meinen Widerwillen auf meinem Gesicht lesen, oder ob es so etwas von Bestimmung ist? Darüber mag ich nicht grübeln. Ich denke vielmehr, daß es beides zusammen sey. — Meine hiesige Beschäftigung ist vorzüglich, daß ich mich der englischen und griechischen Sprache befließige, meine Stunden der Philosophie,

Zweiter Theil.

Ⓒ

im ganzen Umfange, und den Musen widme, und so in aller Stille hier darauf arbeite, einst meinem Vaterlande, der Welt und meinen Freunden nützlich zu werden.

Wie mir's hier übrigens sonst gefällt? In gewissem Betracht besser, als in meinem Vaterlande; doch wäre mir Leipzig, Berlin, oder sonst ein andrer Ort in Teutschland zu meinem Aufenthalt ungleich lieber: denn hier ist so ein verdorben teutsches und verdorben französisches Leben, daß mirs nicht recht gefallen will. Auf meiner Reise schenkte ich mir das Vergnügen, Altenburg, Ihre Vaterstadt, zu besuchen, und Ihre würdige Frau Mutter kennen zu lernen. Der Geburtsort meines Freundes, meines Lehrers, war mir ein heiliger Anblick, der selige Empfindung in mich goß. Wie viel innigere Wonne mir aber die Bekanntschaft Ihrer würdigen Mutter gegeben, mögen Sie sich selbst denken. Sie kennen und fühlen Freundschaft, und lehrten sie auch mich. Mit welcher zärtlich = mütterlichen Liebe sprach die ehrwürdige Frau von Ihnen! und jedes Wort, das Sie von Ihnen sagte, erhöhte die schon ohnehin gespannten Gefühle meiner Seele. Es schmerzte mich nicht wenig, daß ich mich nur ein paar Stunden in

Ihrem Geburtsort aufhalten konnte. Mein Gesellschafter, Grotthus, war von unausstehlicher Eifertigkeit, und ich hatte alle mögliche Beredsamkeit nöthig, ihn zu diesem Umwege von einigen Meilen zu bereden. Aber ich will ihn nicht tadeln; Altenburg hatte für ihn den Reiz nicht! Sie waren sein Lehrer nicht. Froh denk ich daran, daß sie der meine waren, und daß ich die Freude genoß, der, die Sie gebahr, voll Gefühl die Hand zu küssen, und ihr zu sagen, wie mein Dank gegen Sie sich nie ändern würde. Gott schenke mir das Glück, Ihnen einst thätig zu zeigen, was mein Herz für Sie fühlt.

Fr. v. M.

Ein und zwanzigster Brief.

An Herrn Becker.

Altauß, den 24ten April 1777.

Eben wollt' ich mit dem lieben Parthey einen kleinen Spaziergang machen, um die Freuden des werdenden Frühlings mit einem Freunde zu genießen, als mich Ihr lieber Brief überraschte. Diese Ueberraschung machte mir noch größeres Vergnügen, als

mir mein Spaziergang versprach; denn es war mir neue noch nie gefühlte Freude, von Ihrer Hand und von Ihrem Herzen Zeilen an mich zu lesen. Ich weiß' meine Freundschaft ist Ihnen Lohn für Ihre freundschaftliche Zuschrift, und die überschickten Bücher; aber mein Herz will Ihnen noch mehr, will Ihnen soviel es kann danken. Nehmen Sie also meinen Dank, so warm als ich ihn fühle und ihn jetzt in meinem Briefe versiegle, an. Ich will den alten Vater Homer, der, so alt er auch ist, immer blühen wird, so fleißig als ich nur kann, durchstudieren und dann ihn zu meinem Taschenbuche machen und meinen Horaz, so oft ich in dem Garten oder ins einsame Wäldchen, oder ins freie Feld gehe, auch noch oft neben ihm mit Dankbarkeit, Freude und wiederholender Bewunderung, lesen. — Den Schattenriß erkannten mein guter Parthey, und ich sogleich, obzwar wir den ehrwürdigen Neander nur einmal gesehen haben. Sowohl aus seinen Liedern als auch durch den Mund anderer kenn' und schätz' ich ihn, als Menschen, Dichter und Philosophen. — Was Sie, mein Theurer, von meiner lieben guten Schwester sagen, sind ich als Freund des Guten, sehr wahr; als Bruder schweig und freu ich mich. Sie versichert

Sie ihrer wahren beständigen Achtung, dankt herzlich für den Schattenriß und wünscht sich und uns bald bald wieder eine frohe und glückliche Stunde, durch eine mündliche Unterredung mit Ihnen. Wer von uns sollte wohl diesem Wunsche nicht beistimmen? Gewiß nicht ich, der ich keinen süßern Namen, als den Namen Ihres Freundes kenne.

Frid. v. M.

Zwei und zwanzigster Brief.

An Herrn Becker.

Altauß, den 30ten May 1777.

Heilig ist das Andenken des Tages mir, da Sie in aller Früh davon ritten, und uns Ihr liebes Gedichtchen zurückliessen. So wie aber keine Freude vollkommen ist, so fehlte es auch der unsrigen an Ihrer Gegenwart. Ich rieth Ihnen wohl selbst, zu reiten, und doch war mir so sonderbar ums Herz, als ich Sie reiten sah, und daran dachte, wie viel unsrer bevorstehenden Freude dadurch entgieng. Ich weiß, auch entfernt fühlen Sie die Freuden dieses Tages mit, und der Gedanke, daß Sie durch Ihr liebes Gedichtchen Schöpfer unsrer Freude waren,

muß Ihnen wahre Wonne gewesen seyn. Wenn Sie doch morgen zu uns kommen könnten! Wir wünschen es herzlich, und ich weiß, daß für Sie dieser Wunsch der wichtigste Bewegungsgrund seyn wird, keine Hindernisse zu finden. Ja! Morgen sehen wir Sie gewiß! dieß hofst, mit aller Zuversicht, Ihr wahrer aufrichtiger Freund

Fr. v. M.

Drei und zwanzigster Brief.

An Herrn Becker.

Altauß, den 24ten Aug. 1777.

In einer Stunde verlaß ich das für mich auf so manche Art merkwürdige und liebe Auß, meiner Bestimmung gemäß; und in wenig Tagen bin ich hinaus, aus meinem Vaterlande. Von so mancherley Empfindungen fühl ich, daß mein Herz jetzt bewegt wird; noch nie ist mir so gewesen. Von meiner Schwester, die ich liebe, ehre, heilige, schon entrisßen, wandre ich hier schon ein paar Tage halb gefühllos herum. Sie entließ mir, um mir nicht noch das letzte Lebewohl zu verbittern, und gern hätte ich ihr noch einmal nachgesehen, und wär es auch

nur in der Ferne gewesen, auch ohne den sanften Ton ihrer Sprache zu hören; aber umsonst! — doch ich seh sie ja in diesem Augenblick sowie sie ist; kein Mahler, und wär er auch der größte, trifft sie mit aller Farbenmischung so wie sie ist, und wie ich sie sehe. . . . Bald bin ich nun auch von meinen übrigen Geschwistern fern. Doch ihr seyd und kommt mit nach, und wären wir auch noch soweit von einander entfernt; wir sehen uns immer. Der Geist verachtet den Staub.

Empfehlen Sie mich den lieben Ihrigen bestens. Ich übermache Ihnen eine so herzliche und innige Umarmung als unsre letzte war.

Friedr. v. M.

Bier und zwanzigster Brief.

An Herrn Becker.

Essern, den 25ten Augst. 1777.

Heute Nachmittag komme ich wieder drei Meilen weiter von meinen Geliebten. Wir werden diese Nacht im letzten Esserschen Krüge schlafen. Immer mit jedem Tage, werd' ich weiter von Ihnen gerissen; und doch fühl ich meine Lieben so nah, und noch

näher wenn es möglich ist, als ich ihnen vorhin war. Ich spreche mit ihnen, ich umarme sie, zähle ihre und meine Empfindungen, und selten verfließt mir ein Augenblick ohne diese Himmelswonne, die mir keiner, auch nicht der Mächtigste, rauben kann. — Was Sie mir, Liebster! in Ihrem lieben Briefe über die Freundschaft sagen, bewahre ich fest in meiner Seele unter den andern Heiligthümern. Ich übergehe die Freude, die Sie mir durch Ihren Brief geschenkt haben, denn Sie müssen sie schon kennen. Empfehlen Sie mich allen, die Ihnen werth sind, ich liebe Sie ewig.

Fr. v. Medem.

Fünf und zwanzigster Brief.

An Louise von Medem.

Altauß, den 28ten Apr. 1777.

Ich freute mich auch Ihres Briefes an Eotten und war stolz darauf, die sanfte Sprache Ihres edlen und empfindsamen Herzens so ganz zu verstehen, und den Werth Ihrer schönen Seele so innig zu fühlen. Wie dank ichs dem Himmel, daß er mich Sie so ganz kennen lernen ließ! daß er mir

Gelegenheit gab, die mannigfaltigen Schönheiten besser entwickelt zu sehen. Zwar wird meine Wegreise aus meinem Vaterlande mir jetzt schwerer; aber es blüht mir auch desto mehr Freuden auf die Zukunft. Selbst meine Lotte werd ich jetzt ruhiger verlassen, da ich weiß, welchen Schatz sie in Ihrer Freundschaft besitzt. Das Maasß meiner jetzigen Freuden, wird sehr durch die süsse Hoffnung vermehrt, Sie liebstes, bestes Louischen hier zu sprechen. Es ist grosses Wonnegesüßl, sich von ädlen harmonischen Seelen umgeben zu sehen. O, das werden herrliche Augenblicke seyn, wenn Sie hier Freuden verbreiten und eben dadurch auch selbst Freude fühlen werden. Geniessen Sie bis dahin, und jede Zeit Ihres Lebens, das Vergnügen, welches Ihnen in und durch sich, nie fehlen kann. Ich küsse Ihre Hand mit zärtlichster Achtung.

Fr. v. Medem.

Sechs und Zwanzigster Brief.

An die vorige.

Altauß, den 8ten Juny. 1777.

Gern möchte ich Ihnen, liebste Louise, jetzt recht viel von Ihnen selbst sagen; sonderlich weil ich mich

so ganz dazu gestimmt fühle, nach einem herzlichem Gespräch von Ihnen mit meiner lieben liebsten Lotte. Doch ich bin überzeugt, daß meine Feder kaum den Schatten meiner Empfindungen zeichnen kann, darum lieber, eh ich in der Malerei als Pfuscher bestehe, kein Wort, als ich liebe, ich schätze Sie mit inniger Seele.

Fr. v. Meden.

Sieben und zwanzigster Brief.

An die vorige.

Altauß, den 12ten Aug. 1777.

Es wird mir jetzt, wie gewöhnlich gehn, bey vollem Maaß des Gefühls ist die Sprache wenig belebt. Ihnen ist die Feyer des gegenwärtigen Tages zu bekannt, als daß ich Ihnen den Grund meiner heutigen Empfindung noch eröffnen sollte. Heil uns und Dank dem Allgütigen! daß Sie an diesem Tage das Licht der Welt erblickten. Ich fühle diese Wohlthat des Unnennbaren; möchte mich auch wohl erkühnen. zu dem Fusse seines Thrones, meine Wünsche für Sie, Geliebte zu opfern, wüßte ich nicht, daß er seinen Lieblingen besser lohnt als wir

den Unsrigen. Dieser beseeligenden Ueberzeugung voll, halt ich Lob und Dank für besser als Bitten. Gewiß der Allweise, der Sie Eheure, zum Heil erschuf, wird Sie nie unter schwarz bewölkten Himmel setzen; und thut er's ja, so geschieht es sicherlich nicht, um in Ihr Leben Bitterkeit zu streuen, sondern um Sie nur noch bekannter mit Ihrem Glück und mit Ihren herrlichen Vorrechten zu machen.

Kommende Woche denk' ich von hier abzureisen. Ich fühl es mit aller Gewalt, daß jede Stunde, jede Minute mich meiner Reise näher, und weiter von meinen Geliebten bringt. Doch diß' beruhigt mich, daß wir alle unter dem Schutze eines liebenden und beseeligenden Vaters stehen. Ich umarme Sie mit herzinniger Freundschaft und küsse in Gedanken, Sie können mirs nicht versagen, Ihren schönen Mund, mit wahrer Bruderliebe, und bin von ganzer Seele der Ihrige.

Fr. v. Medem.

Acht und zwanzigster Brief.

An die vorige.

Altauß, den 10 July 1777.

Das Geschenk, liebstes Louischen, das Sie mir mit Ihren Haaren und mit Ihrem lieben Biletchen

gemacht haben, ist so groß, meinem Herzen so werth und unvergeßlich, daß ich kaum dafür zu danken wage. Ich freute mich in meiner Seele, bey dem Empfang dieses Geschenks, welches durch den herzfreundschastlichen Wunsch, mit welchem Sie es mir überschickten, noch erhöht ward. Gewiß, nie soll es aus meinen Händen kommen, eben so wenig als Ihr Name aus meinem Herzen. Ich thue keinen Schritt aus meinem Vaterlande, bis ich Sie, Geliebte, noch einmal gesehen, den Seegen noch einmal in Ihren Augen gelesen, kurz, alles das durch Ihre Gegenwart wieder gefühlt habe, was ein empfindsames Herz, das Sie kennt, fühlen muß. In einigen Tagen bin ich in Miteau, und treff' ich Sie da nicht an, so such' ich Sie auf, Sie mögen seyn, wo Sie wollen. Wie mir da seyn wird, wenn ich Ihre Hand an meine Lippen drücken werde; Leben Sie glücklich.

Fr. v. Medem.

Neun und zwanzigster Brief.

An Fräulein von Liewen.

Remten, den 25ten Nov. 1775.

Alles um mich herum in mitternächtlicher stiller Ruhe vertieft, wache ich noch, und schwärme mit

Ihnen! Und so ist mir's wohl, denn meine Brust wird bey dem Gedanken Ihrer Freundschaft von adlem Stolze geschwält, und ich fühl's mit Dank gegen Gott, daß er mir auf der einen Seite so viele Freuden gibt, als er mir auf der andern Seite entzieht. Ja, ja! so ist's! Freude und Leid muß hier für uns auf diesem Erdball wechseln, um uns immer im Gleichgewicht zu erhalten. Jetzt meine weise fromme Freundin, jetzt wiegt die schwarze Schale meines Schicksals schwerer, um ein grosses schwerer; wird aber doch wohl nicht immer so seyn! Schicksal! Schicksal! könnt ich dich so im Zusammenhange durchschaun! Aber dein Studium ist schwerer noch, als das Studium der Menschen; undurchschaubar sind deine Gänge! — Nur die weise Ordnung im grossen All lehrt uns ruhig dein heiliges Dunkel verehren. Ja, meine Freundin, mein Herz wird jetzt gewaltig gepreßt! und ein Blick in die Zukunft zeigt mir noch traurigere Bilder. Dennoch verzag' ich nicht! Ich suche und finde eine grosse Beruhigung darin, den Regierer unserer Schicksale dadurch näher kennen zu lernen. Ich bemühe mich auch jede kleine Freude dankbar zu genießen, und wenn's um mich herum tobt, denke ich mit ganzer Fühlbarkeit der Seele an meine Lieben.

Gottlob, daß ich Sie, sanfte Seele, auch in diese Reihe setzen kann.

Fr. v. Medem.

Dreißiger Brief.

An die vorige.

Altauß, den 28ten Apr. 1777.

So klein auch Ihr Briefchen war, so groß wurde es durch die erhabenen Gedanken, die so reichhaltig in so wenig Worten ausgedrückt waren. Diese sind in mein Herz gegraben, so, wie Ihr Bild in meiner Seele, und beydes soll mir Ermunterung zur Tugend seyn. Von meinem Leben kann ich jetzt nur wenig sagen, denn es ist einförmig und einerley. Mit Lesen, Nachdenken, Flötenblasen und Schreiben verfließt mir ein Tag nach dem andern. Thätig für andere zu seyn, ist noch nicht mein Loos; aber vielleicht wird dieser warme Wunsch meiner Seele nie erfüllt! — doch bearbeite ich, so viel ich kann, die Fähigkeiten, Glückliche zu machen und glücklich zu seyn. Auch genieße ich im vollen Maasse des herannahenden Frühlings; freue mich jedes Gräßchens, das ich nach und nach hervorkeimen

sehe, und habe schon einigemal mein kleines Wäldchen und andere liebliche Gegenden des anmuthigen Auges besucht. Unsere Lotte wird bald hier seyn. Mit ihr und durch sie werd' ich die Annehmlichkeiten des Frühlings noch mehr schmecken. Ja wenn ich doch auch Ihre liebe Hand auf diesen Blumen küssen könnte! Ich ehre, ich liebe Sie, und bin stolz auf die Würde Ihres Freundes.

Fr. v. Medem.

Ein und Dreißigster Brief.

An die vorige.

Altanz, den 9ten Juny 1777.

So eine gute weiche Seele kann nicht so grausam seyn, und den so sehnlichen Wunsch eines treuen Freundes unerfüllt lassen, wenn die Erfüllung davon in Ihrer Gewalt steht! Kommen Sie doch ja dieses Johannisfest nach Mietau! Es ist das letzte, das ich in meinem Vaterland feiren werde. Ja, wenn ich Ihnen nur die Empfindungen meines Herzens ganz zeigen würde, als Freundin müßten Sie kommen. Kommen Sie doch! Vielleicht ist es das letztemal in meinem Leben, daß ich Sie von Mund

zu Mund spreche, daß ich Sie für all die weisen Freuden segne, daß ich Ihre Hand in die Hand meiner Gotte lege, und diesen Liebling Ihrer treuen Freundschaft empfehle. Trösten Sie meine Gotte, wenn ich fern, wenn ich unerreichbar bin, — und geben Sie mir noch Einmal Ihren Seegen, um mich dadurch in jeder Tugend zu stärken.

Fr. v. Medem.

Zwei und dreißigster Brief.

An die vorige.

Altauß, den 14ten July 1777.

Recht viel müßt' ich Ihnen liebenswürdigste Freundin sagen, wenn ich Ihnen so manches von meinen verlebten Stunden seit dem merkwürdigen Freitage, da wir Sie begleiteten, herschreiben wollte. Unvergeßlich ist mir der letzte heilige Augenblick unserer Trennung! Wie Sie mir immer Ihren Seegen zuwinkten! — Ich sah' Ihnen nach; verlor Sie aber bald aus meinem Gesichte, verwandte aber meine Augen nicht, so lange ich noch die Dachspitze des Hauses, das Sie nun umschloß sehn konnte — die Freude, die Sie mir nun bald darauf
durch

durch Ihr liebes Billetchen machten, lohn' Ihnen Gott! denn ich bin doch ein schwaches Geschöpf, mit all meinem Dank. Fragen Sie mich vielleicht jetzt, warum ich nicht eh' der glücklichen Stunden genossen habe, Ihnen, theure Doris, einige Zeilen zu übermachen? so sey Ihnen meine Antwort zureichend gründlich: ich habe gewollt, aber nicht gekonnt. Denn ich verscherze nicht gern ein Vergnügen, und halt es für ein wesentliches Stück unserer Religion und Philosophie, jede ädle Freude, so klein sie auch ist, in vollem Maaße und unausgesezt zu genießen. Freitag reisß' ich nach Nietau, und von da mit unserer Lotte nach Brucken. In der Mitte des August verlaß ich mit meinem lieben Parthey mein Vaterland. Wäre doch die Entfernung von meinen Geliebten nicht damit verknüpft! Ich küsse Ihre schönen Hände, nicht nach Hof = sondern nach Herzensart.

Fr. v. M.

Drei und dreißigster Brief.

An die Vorige.

Alltau, den 9ten Aug. 1777.

„O wunderschön ist Gottes Erde

„Und werth darauf vergnügt zu seyn!

Zweiter Theil.

D

„ Drum will ich, bis ich Asche werde
 „ Mich dieser schönen Erde freun.

Mit diesem herrlichen Wahlspruch verließ meine Totte mich, begab sich nach ihrer einsamen Laube, um dort einen Theil ihrer Empfindungen zu Papier zu bringen. Und ich, um den Wahlspruch meines Liebblings auszuüben, schreibe jezt aus meinem heiligen Wäldchen an Sie. Seit 4 Uhr Morgens bis jezt um 6, bin ich hier. Totte war an meiner Seite, und Klopstocks Frühlingsfeier war von uns zergliedert und gefühlt. Nie hatt' ich einen herrlichen Morgen! Es war als feierte die ganze Natur das Lob ihres Erhalters mit uns. Der Lerche hoher Flug goß unnenbare Empfindungen in mein Herz. — Nie soll dieser Morgen aus meiner Seele schwinden. — Ueberhaupt hab' ich seit dem 22. Juli recht herrliche Tage verlebt. Immer an der Seite meiner Totte. Mit ihr hab ich meinen Geburtsort besucht. Eine Dorne brach ich da, gab sie meiner Totte: „ Schwester unsere Mutter starb hier, da wir kaum halbgebrochene Töne lallten! „ Totte pflückte nur Blumen: „ Bruder! dich gebar sie hier, und so ward ihr „ Tod mir Seegen.“ Ach ich bin zu schwach,

Ihnen alle die herrlichen Szenen zu zeichnen; aber sie sollen von mir nie vergessen werden; und sollte je das Feuer der Jugend in mir erlöschen können, so will ich dieser Szene denken, und richt' ich mich dann nicht auf, so sey die Verachtung aller Edlen mein Theil. — Auch die Gruft unserer Mutter und der seligen Friederike besuchten wir. Ich lasse den Vorhang über die Szene, beim Anblick dieser heiligen Asche fallen. Lotte! Liebste, Beste! Halte dieß einst, was du mir versprachst! Heilig, heilig halt ich mein Versprechen dir! — Ja! — „alles „diesseit des Grabes ist Staub! — nur Jugend „und Freundschaft ist ewig!“ Ewig ist auch mein Gefühl der Achtung für Sie.

Fr. v. M.

Vier und dreißigster Brief.

An seine Lotte.

Remten, den 9ten Februar 1776.

Hier sitz ich nun, und wollte doch so gern in Mietau seyn, weil du da bist! Aber so gehts mit uns Erdenbewohnern; wir wollen, und die Erfüllung — ja die bleibt oft aus, wenn wir sie auch mit noch so

heller Stimme rufen. Und dann im ersten Augenblick, — ich möchte wohl den Weisen sehn, der nie im ersten Augenblick eines vereitelten Wunsches murrte! Freilich wenn das Blut kälter wird, dann fühl' ich auch, daß es gut ist, wenn wir nicht immer können, wie wir wollen. Von unserer guten Doris Kiewen hab' ich jetzt Briefe erhalten. Sie lebt froh, und ich werd' es auch, wenn es meinen Freunden wohl geht. Du, meine — ganz Meine! lebst seit einiger Zeit auch vergnügt. — Ewiger Seegen ruh' auf dieser Zeit. Aber ich — wie starr mein Herz, bey dem Gedanken! Ich war ein Stöhrer deiner Freuden, durch mich vergoß dein Auge Thränen. Aber, Liebe! welcher unzeitige Bote sagte dir von meiner Krankheit? — Ich war gewiß nicht so schlecht — nur einige kleine Anfälle der Krankheit hatte ich, und bin jetzt gesund, munter und froh! so wie du's nur immer verlangst. Nur in diesem Augenblick färben sich meine Augen ins rothe, — und das Gefühl, welches diese Röthe verursacht, ist nur Dank gegen Gott, der dich mir gab. — Jetzt lese ich Tristram, habe viel Freude dabei. Möcht auch gerne werden, wie Trimm! Möchte mein Herz gern nach seinem modellieren;

aber doch mehr nach dem deinigen! darum lieb
ichs' auch so sehr, so innig!

Fr. v. M.

Fünf und dreißigster Brief.

An die vorige.

Kemten, den 1ten März 1776.

Seit du uns verlassen hast, Geliebte! bin ich
immer im Geiste bey dir, und an deiner Seite gewes-
sen; hielt dich äusserst fest, wachend und träumend,
denn meine Seele hängt so an dir, du meine Ein-
zige, daß du auch meine Träume beseeligst. — Dein
Brief, du Liebe! ist Abdruck der Seele, die mit
himmlischer Milde auf alle Menschen blickt. Mir
ist's unbegreiflich, wie man in deiner Nähe seyn
kann, ohne zu jeder Tugend gestärkt zu werden.
Nur ein bißchen Empfindung muß man haben, um
dich, du Erzgute ganz zu kennen, wie du bist,
lieben muß man dich mit aller Wärme! dank dir
also selbst, und dem, der dich so edel schuf, daß
ich soviel für dich empfinde, als uns Geschöpfen zu
empfinden, Kraft gegeben ist. Du versicherst mich,
daß dir an deiner Heiterkeit und an deinem

Befinden nicht das mindeste fehle: ich glaube deinen Worten so fest, als ein Ultramontaner seiner Kirche; aber diesmal trau' ich dir nicht ganz. Denn ich merkte dir's wohl an, daß dir nicht wohl war, so heiter und vergnügt du dich auch immer stelltest. So etwas kann meine Seele ganz beugen! — Höre mich, Liebe, Liebste! (Ich fühl's, ich fordere viel, aber Gott gab dir auch viel Kraft:) durch längeres Dulden verletzest du zu heilige Pflichten, die du deinem Kinde, deinen Freunden und dir selbst schuldig bist. Traue deiner Jugend, deiner Gesundheit nicht zu viel. Stumpfere Nerven, als die deinigen, würden durch Gram, Gesundheit und Leben verlihren. — Gewiß nicht Partheilichkeit und blinde Bruderliebe heißt mich dir das sagen; es ist die vereinte Stimme des unpartheiischen Publikums. — Hier hast du einen Brief von unserm Pastor Martini. Seine Vorstellungen und Bitten sind den meinigen gleich. Auch er sagt: „Selbst Güte der Seele, wenn sie Tugend bleiben soll, muß Schranken haben.“ Gott stärke dich und erhalte dich mir, du einzige Freude meines Lebens.

Fr. v. M.

Sechs und dreißigster Brief.

An die vorige.

Kemten, den 1ten Aprill 1776.

Vergangenen Freitag kam ich von Plahnen und Sarzen, und erhielt deinen lieben Brief; wollte dir auch gleich schreiben, aber der Postillon blies schon ins Horn. Ich habe von Dienstag bis Freitag recht vergnügte Tage gehabt. Ich bin von Plahnen mit Hahn bei Mirbach in Sarzen gewesen; je mehr ich diesen kenne, desto mehr gefällt er mir. Wir haben unsere Stunden sehr gut bei ihm verbracht; sein Kopf und sein Herz machen ihn gleich liebenswürdig.

Jetzt komm ich auf deinen Brief; du sagst, daß du Laune an Geliebten und Ungeliebten tadelst. Ich thu' es auch; und doch weiß ich Niemanden, der mehr unter der Herrschaft der Laune stünde, als ich; ich, der ich für Knechtschaft den größten Haß habe. Durch Aufruhr und Empörung sind Republiken entstanden; und so möcht' ich auch gern die Fesseln abschütteln. — Vielleicht bin ich Freitag bei dir in Neuenburg. Wenn doch meine Doris auch da seyn könnte! Wir wollen jede Stunde weisen

äbten Freuden weihn, und auch Abends unter gestirntem Himmel mit Cronegkly schwärmen und uns freuen.

Fr. v. M.

Sieben und dreißigster Brief.

An die vorige.

Kemten, den 25ten April 1767.

Ja, so bist du immer mein Schutzgeist! — da war ich wieder recht übellamigt, — zankte mit mir und allem, was mich umgab; es kam ein Brief von deiner Hand, und gleich wurde meine üble Laune gut. — Nicht Göthe, nicht Lavater, nicht ich selbst, könnten mich heiter machen, wenn ich recht launigt bin, — aber du kanst es. Es mag mir sonst in meiner Laune vorphilosophieren, wer nur immer will; noch mehr anschwel- len möchte sie wohl; aber gewiß sich nicht um ein Haar verlieren; doch ein Wort dürstest du mir nur sagen, einen Blick nur geben, alle Launen würden gleich verschwinden, als wenn sie in einen Abgrund gestürzt wären. Aber so ganz grundlos war meine Laune auch nicht. . . . O könnt ich doch in die

Bücher der Geheimnisse schauen! — Allein keine menschliche Seele darf darinn blättern! wird es aber doch vielleicht einmal! — o das wird eine herrliche Lecture seyn.

Fr. v. M.

Acht und dreißigster Brief.

An die vorige.

Nietau, den 28ten Juny 1776.

Und dann wunderst du dich noch, daß du der Abgott der Neuenburgischen Unterthanen bist? — Liebste! ganz will ich mich nach dir bilden, und einst, wenn Gott meiner Vorsorge Unterthanen anvertraut, nicht allein auf meine Vortheile, sondern auch auf ihr wahres Wohl sehen; sie in ihren Hütten und bei ihren Arbeiten besuchen, und nur durch Liebe und Vertrauen über sie herrschen. — Gern hätt' ich dich da in deiner Milde unter den 80 Arbeitern gesehen! — War der gute Greiß, der einst seinem einzigen Sohne, ein so braves Weib als du wärest, wünschte auch mit darunter? Beste! dieser Alte verdient, immer ein doppeltes Trinkgeld. So sehr mein Herz sich jetzt

auch zu dir sehnt, so wenig darf ich mir träumen lassen, die Freuden deiner Einsamkeit jetzt mit dir zu genießen. Gott wird dich belohnen, du Freude meines Lebens!

Fr. v. M.

Neun und dreißigster Brief.

An die vorige.

Altauß, den 8ten May 1777.

Lang habe ich dir, Geliebteste meiner Seele, keine Sylbe geschrieben! und also Lotte, lebe ich nur halb. — Ja, ich fühls, nie ist mir mehr wohl, als wenn ich entweder an deinem klopfenden Busen mit dir fühle, oder wenn ich einem treuen Blättchen meine Empfindungen anvertrauen kann. Heute sinds 8 Tage, daß ich dich verließ, ohne Abschied dich verließ. Du schliefest, ich stand an deinem Bette, seegnete den willkommenen Schlaf, daß er dich endlich einmal wieder günstig besuchte, wagte keinen Abschieds-Ruß, um dich nicht zu wecken, und riß mich so von dir los, — von dir, die so ganz unauflöslich an mein Herz geknüpft ist. — Ich kann dir unmöglich sagen, was mir den Tag meiner Abreise alles im Kopf, und auf dem Herzen lag. —

Ich wollte denken, aber gar bald wurd' ich überführt, daß Gefühl mehr als Verstand vermag. — Ich schließ ein, wachte auf, — mein Kopf mußte noch immer meinem Herzen Platz machen, und so hats mit mir fast immer bis auf diesen Augenblick ausgesehen. Wie wir Menschen doch sind! Wir tadeln andere, und machen es darum nicht besser. Ich wunderte mich und empfand nicht weniger, als ich sah, daß dein Gefühl über deinen Verstand siegte; daß du dirs und deinen Freunden verbergen woltest, und darum noch mehr empfandst. Ich war dein treuester Beobachter, schaute in dein innerstes, gab acht auf kleine Anekdotchen, sah deinen innern Werth, — Kein Wort wollt' und konnt' ich damals sagen, denn dies wäre nicht allein verlohren, sondern sogar tödtendes Gift gewesen. — Lavater liebt, wie Friß Stollberg sagt, jeden seiner Freunde, als wär er der Einzige. Das gesteh ich dir, dich lieb ich nicht als die Einzige; aber die Erste, die Geliebteste meiner Lieben, das liebste in der Schöpfung bist du mir.

Fr. v. M.

Vierzigster Brief.

An die vorige.

Altauz, den 7ten April 1777.

Wie der herannahende Frühling das Herz zur Freude erweitert! Bald, — bald wird nun die reichhaltige Natur uns mannigfaltige Vergnügungen zuströmen. Wenn ich nun so die Schöpfung bewundernd, an deiner Seite auf dem neuen weichen Gras in unserm Wäldchen liegen, und mich der ganzen Natur näher verwandt fühlen werde; wenn so ganz nahe bey uns ein frohes Vögelchen zwitschern, die Nachtigall singen, oder die frolockende Lerche sich in ihrem hohen Schwunge verlieren wird; Lotte! wie wird uns da seyn! — ich verliere mich in diesem Gedanken ganz, — und danke Gott, daß er mir dich und ein Herz gab, welches alle die Wonne der Schöpfung zu fassen vermag. Gestern Abend hatt' ich von diesen herrlichen Freuden schon etwas Vorschmack. Mein guter lieber Parthey und ich, wir kamen Abends gegen 6 Uhr von Behnen geritten, und freuten uns so des herrlichen Abends. Der Himmel war heiter, hier und da recht malerisch bewölkt. Die Sonne, die sich nach und nach von dem Tage

verabschiedete, uns aber noch ihre wohlthätige Stralen jubliete, neigte sich hinter einem grünen Wald zur Ruhe und ließ eine herrliche Abendröthe zurück. Einige Lerchen flogen uns zur Seite auf; sie entkamen zwar bald unsern Augen durch ihren ätherischen Flug, allein sie ergöhten noch lange unser aufmerksames Ohr mit ihrem Abendgesang. Dieses alles war doch schon so etwas Vorschmack von den kommenden Freuden des Frühlings. Mir werden sie schön, gedoppelt schön seyn, wenn ich sie mit dir, du Liebling, genießen werde!

Fr. v. M.

Ein und Bierzigster Brief.

Von seiner Schwester an ihn und Parthey.

Mietau, den 8ten April 1777.

Bald, mein Bruder, mein Freund, bald werd, ich bei euch seyn, und da — vielleicht auf lange — die letzten Tage mit Euch leben, und mir auf's neue jeden Ort, jede Stelle heiligen. —

Nichts ist mir peinlicher, als wenn ich mir meine Stunden muß stehlen lassen, wenn ich sie ungebraucht verschwenden muß. Ich habe manchmahl so darüber

gedacht, wie sonderbar es in unserer lieben Welt ist; die wenigste Zeit genießten wir unser Leben recht. Immer und immer Projekte zum frohen und guten Leben, und immer stolpern wir. Ueber seine Stunden gebieten, und die für sich und zur Freude anderer haben, halte ich für das größte Glück. Darum freu' ich mich Eurer, meine Geliebten, denen ich Freude bin, und die mirs sind. — Du, mein Bester weißt, unter welcher Klasse du bist, und auch ich weiß an welchem Orte ich bei dir zu Hause bin.

Charlotte von der Reke.

Zwei und vierzigster Brief.

An seine Schwester.

Altauß, den 14ten Apr. 1777.

Ich freue mich nicht wenig, dich liebste! bald hier zu sehen, dich zu umarmen, aus deinem Umfange Unterricht zu schöpfen, und die letzten Wochen mit dir, du Gute, auch froh zu durchschwärmen. — Was du mir von * * * sagst, schien uns unbegreiflich und widernatürlich. Mein Gott! wie vergiften Vorurtheile und Bosheit das Leben der Menschen! —

Ich weiß nicht, welches von beiden schwerer zu ertragen ist; das aber weiß ich, daß ich mit Vorurtheilen anderer mehr Nachsicht, als mit ihren Bosheiten habe. Bey dem Umgange mit jenen, wird mir Duldsamkeit nicht schwer, aber bey Schwärze der Seele! —

Gewiß alle Projekte zum frohen und guten Leben in unserer lieben Welt sind nichts, wenn wir bedenken, daß der Projektant beinahe die unwichtigste Person bey allen seinen Projekten ist, und daß meistens alles von andern Menschen und von Umständen abhängt. Weiser und froher Genuß unserer Zeit ist die beste Philosophie des Lebens; in wie fern es aber von unserer Willkühr abhängt, dieser zu folgen, wage ich nicht zu entscheiden. —

Der Postillon geht mir in seinem völligen Ornat stark zu Halse. Ich muß mich also von dir verabscheiden. Nun ist der Postillon der Bewegungsgrund zum Ende meiner Freude bei gegenwärtigem Briefe.

Fr. v. Meden.

Drei und Vierzigster Brief.

Von seiner Schwester.

Mietau, den 5ten Jul. 1777.

Schon mehr als zehnmahl hab' ich mich hier auf meinen Stuhl gesetzt und Feder und Papier zu recht gelegt, um an dich zu schreiben; aber immer drängten sich eine Menge Ideen ins Herz, die mich nur fühlen und denken, nicht aber schreiben ließen. — Du mein lieber Fris — der letzte gute Tag und alle gute Stunden meines Lebens mit dir, sind meiner Seele so gegenwärtig, daß sie diese Ideen vor allen andern faßt. Wie wohl ist mir dann in meinem Zimmer durch den Gedanken an dich! Wie ich von einem Ort zum andern wandre, — wie ich mir dann froh sage: Hier war er! Hier sah' ich ihn das letztemahl, — wie da edle Thränen in seinen Augen zitterten, und wie mir das Herz dabey schlug! — denn tönt mir dein letztes Lebewohl so lebhaft ins Ohr! — Nein, das letzte Lebewohl wars nicht! Noch muß ich dich sehen, eh du Kurland verläßt; so ist mir mein Herz zu schwer.

Ch. v. der Neffe.

Wier

Vier und vierzigster Brief.

An seine Schwester.

Altauß, den 7 July 1777.

Wie wir unsern Weg von deinem Hause, liebste Tote, bis hieher zurückgelegt haben, wirst du gerne wissen wollen. — Wie? mit Stillschweigen und tiefer herzlicher Empfindung! Ich sah meinen lieben Parthey öfters an; er mich; aber wir waren beide stumm, — doch faßt ich, was in seiner edlen empfindsamen Seele vorgieng. Ich dachte dabei auf mich zurück! Gott nach 14 Tagen! — Ich bin schwächer als ein Kind! — Schwächer als der älteste Greis! — System, Muth! es ist alles nichts! Herz du bist der Mittelpunkt, wo sich alles sammelt! Hier unterliegt der Stärkste mit dem Schwachen.

Unser heiliges Wäldchen, die Laube im Garten, die grosse Treppe im Hintertheil des Gartens hab' ich schon besucht, schon mehr als Einmal. Dich, Liebling, sah ich nicht mehr mit meinen leiblichen Augen; aber im Geiste, — ja! du warst mit all dem lieben Vergangenen an diesen heiligen Orten

Zweiter Theil.

E

gegenwärtig. — Geliebte Dertter! — Nichts wird euch aus meinem Andenken verdrängen, so wenig als die Lieben, durch die ihr mir heilig seid. — Ich habe ein paar Erdbeeren gepflückt, auf dem grünen Plätzchen an deinem Häuschen ohnweit Vater Klopstock; ich aß sie, und es war mehr Nahrung für meine Seele als für meinen Magen. Du, Liebste! schwebtest mir da so in deiner ganzen Anmuth lebhaft vor den Augen, so wie ich dich hier oft mit deinen langen fliegenden Haaren, in deinen weisen Nachtkleidern beim Aufgang der Sonne fand. — Liebe! ein Bild, so fest, so unaussprechlich in meine Seele gegraben, soll mich an jedem Ort zur Tugend stärken. Unserer lieben guten Louise wollt ich heut schreiben; aber ich kann unmöglich, die Zeit ist zu kurz. Heil dem edlen Mädchen, so wie sie's verdient; unvergesslich ist sie mir! Wie dank ichs Gott, daß ich sie vor der Abreise aus meinem Vaterlande so ganz kennen lernte. — Du weißt doch wohl, daß ich auf Gottes Erdboden nichts lieberes habe als dich.

Fr. v. Medem.

Fünf und vierzigster Brief.

An seine Schwester.

Altauß, den 18ten Juli. 1777.

Liebste, Beste Lotte! ich glaubte gewiß heute Abend schon in deine Arme zu fliegen, hofte, daß du mich noch heute an deinen Busen drücken würdest; aber erst Morgen werd ich dich, Liebling! erblicken, und empfinden, tief in meiner Seele empfinden, daß es nun bald — Gott weiß auf wie lange — das Letztemal ist, daß ich dich, mit leiblichen Augen sehe, von Mund zu Mund spreche —

Es ist sonderbar mit dem Herzen, das ich in mir trage! ich besiz' es nun schon 20 Jahre, und kenn' es uoch nicht, und werd's wohl auch schwerlich kennen lernen; ich gebe schon die Hofnung, aber nicht die Bemühung dazu auf. Gott weiß, was es mit dem Herzen ist. Ich empfinde, und kann das Empfinden nicht ergrübeln. Alles, was ich davon verstehe, ist, daß du mir die Liebste bist, — lieber als Natur und und Schöpfung. Ich fühle, daß jeder Augenblick mich dir

näher bringt, aber auch von dir entfernt! entfernt!
entfernt! — doch alles ist gut!

Fr. v. Medem.

Sechs und vierzigster Brief.

Von seiner Schwester.

Mietau, den 21ten Aug. 1777.

Noch immer, Liebster, bin ich stumm, noch hat mein Auge keine herzerquickende Thräne — Aber mit aller Gewalt fühl ichs schon, was es heiße, nicht mehr die Blicke desjenigen haben zu können, an welchen das Herz gekettet ist. Liebster! das meine ist fest an dich geknüpft, fester als ich es selbst dachte. — Bruder! das denke stets, auch in der Ferne! so wacht dein jugendlicher, doch fester Geist mit männlicher Stärke über die Tage, die, an meine geknüpft, mir geheiligt sind. — Lieber! du wirst es mir verzeihn; kein lautes Lebwohl gab ich dir; aber mit aller Gewalt fühlte ichs tief im Herzen, da ich mich gestern Abend aus deinen Armen wand, — wie ich dir ins Angesicht blickte, — in meine Arme dich schlos, und dachte — das leztemal — der Liebe weis es nicht — das leztemal — o Gott!

— Bruder, ein herzquälender Gedanke ist's! — Jetzt freu ich mich des! dir, Liebster, erspart ich das Gefühl des letzten Augenblicks. Aber das kann ich dir nicht sagen, wie mir da ward, da ich in den Wagen stieg, und so immer fern aus der Luft kam, in welcher du athmest. Um nicht in meinen Betrachtungen gestört zu werden, machte ich die Schlafende; und da, Lieber, warst Du nur mein Gedanke. Bald war ich mit dir an unsrer Mutter und meines Kindes Grab, dachte: alles ist Staub! auch wir werdens einst, und können es vielleicht gar bald seyn; — wie Gott will! dann mahlt' ich mir! wieder freudige Ausichten der Zukunft mit dir. Aber, Liebster! die konnte meine Seele jetzt nicht fassen. — Mein Herz war ganz anders gestimmt! —

Charl. v. d. Reke.

Sieben und vierzigster Brief.

An seine Schwester.

Altauß, den 21ten Aug. 1777.

Schon gestern, bald nach dem du dich meinen leiblichen Augen entrisßen hattest, wollt ich Beruhigung im Schreiben an dich suchen und finden,

aber, leider! nicht eher als jetzt in diesem glücklichen Augenblicke, konnt ichs ausführen. — Liebste Lotte, wie war es dir möglich, mich so zu verlassen! Nein, das hätte ich im Traum nicht geglaubt! Ich lag auch noch in sanftem unbesorgten Schlummer, als unsere Brüder schon vor mein Bett kamen und sagten: “Lottchen ist weg.” Sie kömmt wieder! war halb schlafend meine Antwort, weil ich nichts weniger, als dich Liebste, von Altanz wegglaubte. Ich stand endlich auf; sah nach deinem Wagen und — sah nichts. Ich fragte die Leute nach dir, und bekam von jedermann die Antwort! Sie ist weg! und dieses weg, schlug mich ganz nieder. Es war mir unmöglich, meine Thränen zurück zu halten. — Gott! wenn ich dich doch nur noch Einmal gesehen hätte! nur gesehen! — auch ohne den lieblichen Klang deiner sanften Stimme zu hören; wenn ich dich auch nur in der Ferne gesehen hätte! — Warum verglich ich doch nicht gestern dein schwaches Gemälde mit dir selbst! mit dir, die nur allein meine heiligen Ideen, aber kein Bild treffen kann. Ich wollte mich, so geschwind ich konnte, auf meinen Fuchs schwingen, und mich dem hurtigen Lauf seiner Füße überlassen; aber umsonst ist

es, dachte ich, sie ist zu weit entfernt, ich erreiche sie nicht! — Und nun stand ich so verlassen an meinem Fenster, sah nach der Stelle, wo ich Tages zuvor deinen Wagen gesehen hatte; — die Empfindungen meines Herzens in diesen Augenblicken kann ich dir unmöglich schildern, weil in demselben zu viel vorgieng; nur weiß ich, daß mir noch nie so uns Herz war. — Ich schickte indes bald nach deinem mir noch lieber Gemälde, das ich gestern unserer Doris gegeben hatte. Es kam, ich rollte es schnell auseinander, und küßte es auf den Mund, und auf das Herz, dachte nicht, daß du doch nicht mit aller deiner Lieblichkeit ganz in dem Gemälde da warest, fühlte Herzens = Wonne in selbigem, und in aufsteigenden Thränen. Gern hätte ich das liebe Bild in meinem Zimmer aufgemacht, um es so oft als möglich vor Augen zu haben; aber aus Furcht, daß es dabei Schaden leiden könnte, weil ich mein Zimmer jezt nicht mehr verschliessen kann, rollte ich es wieder zusammen, nachdem ich es nochmals geküßt hatte, und verschloß es in der blechernen Kapsel. Gleich nachdem ich dieses Heiligthum auf's beste verwahrt hatte, ließ ich Klopstocks Oden holen; ich fühlte Wonne in den Spitzen meiner

Singer, indem ich sie hielt, und dachte daß sie auch von den deinigen waren gehalten worden. Ich suchte ob ich nichts von deiner guten Hand darinn finden möchte, aber, leider umsonst! — die Ode über die Allgegenwart, und die Frühlingsfeier las ich indessen mit inniger gefühlvoller Andacht und in voller Erinnerung der heiligen Vergangenheit. Nachdem ich angekleidet war, gieng ich zu unserm Parthey, der, so sehr er auch dein Wegseyn fühlte, doch damit zufrieden war, daß du dich weggestohlen hattest. Ich gieng darauf in den Garten, durchwanderte die heiligen Plätzchen, segnete sie, und setzte mich auf jedes derselben. In deinem Häuschen war ich auch eine lange Weile, und dachte an alle die frommen guten Gedichte, die dir hier Geliebteste, bei so mancher herrlichen Betrachtung in die Feder geflossen waren. Auch du Liebling, bist gestern noch den ganzen Garten durchwandert, kurz vorher ehe du von hier eiltest. Der Gärtnerjunge sagte mir's, und nun wurde mir der Garten dadurch noch lieber; ich konnte gar nicht wieder hinauskommen, ich wurde fest darinn gehalten und fettete mich auch selbst durch meine Gedanken immer noch mehr an. — Nach Tische lief

ich in mein Zimmer, um mich mit dir zu unterhalten; aber kaum war ich die Treppe hinauf, als E * * * aus dem Pastorat herein trat und sich bis nach dem Abendessen nicht von dannen rührte. Ich wünschte ihn zwar wohl oft weg, aber er hielt sich fest an mich, daß ich mir einen Vorwurf gemacht hätte, ihn zu verlassen. — Die herzinnige Freude, die ich bei Empfang deines Briefs fühlte, war überaus groß, wie du dir leicht denken kannst. So dunkel es auch vorher in meiner Seele aussah, so heiter wurde es darinn nach Empfang deines Briefes. — Ich kann mir dich, Liebling, mit deinen heiligen Schwärmereien im Pankelhöfischen Krüge denken. In eben dem Augenblicke, da ich deinen lieben Brief erhielt, war ich mit dem Gedanken an dich beschäftigt; wie mir da so wohl ward, daß ich sobald Buchstaben von deiner lieben Hand geschrieben erblickte, das kann ich dir kaum sagen. Ich hatte eben einige von den Briefen durchgelesen, die du mir schon lange vorher geschrieben hast. Kurz, in jeder Minute, von dem Augenblick an, da ichs erfuhr, daß wir uns schon ent-rissen sind, hat kein anderer Gedanke, als der an dich, in meiner Seele Platz gehabt. — Diese Nacht

bist du mir, Liebste, auch im Traume gegenwärtig gewesen. Nach Urzen - Wäldchen denk ich heute eine Abschiedswanderschaft zu machen, und da die Vergangenheit zu feiern. Unsere Abreise ist erst auf übermorgen festgesetzt. O, wenn du bisdahin, doch auch hier geblieben wärest! — doch, alles ist gut! — Aber, auch bei dieser Philosophie kann man seine Menschlichkeit nicht ganz verläugnen. Ach! daß ich dich von nun an nur im Geist umarmen muß! du die ich so unsäglich liebe, die du mir alles bist! Lotte, Beste, Liebste! — Lebe wohl! — Lebe wohl! —

Fr. v. Medem.

Acht und vierzigster Brief.

Von seiner Schwester.

Mietau, den 22 Aug. 1777.

Am Freitage um 5 Uhr nach Tische.

Beste, Liebster! Seit wir getrennt sind, genieße ich jetzt die erste gute Stunde, weine die erste herz-erquickende Thräne. — Deinen Brief hab ich erhalten. — Liebster! mir ist als hienge meine Seele mit jeder Stunde mehr an dir, du Einziger! —

Ja! — du bist mir ganz, was ich dir bin. — Und so ein guter Brief von dir, der die treue Abbildung deiner vollen Seele ist, wie der in die meinige Wonne gießt! Ach! Bester! warum erlaube deine zu zärtliche Sorgfalt mir nicht, dich bis Eibau zu begleiten? — Ich würde dich noch sehen, mich noch deines Umgangs freuen, dir durch Worte — durch Blicke sagen, daß du mir alles bist. — Das Warten, das Sehnen, eh' ich deinen Brief bekam, kann ich dir unmöglich beschreiben. Seit gestern hab' ich alle Augenblicke zu Medem geschickt, und fragen lassen, ob er schon angekommen sey? Und immer war er nicht da, und immer war mir enger ums Herz. — Als er aber endlich kam, mir deinen Brief gab, — um den Hals hätte ich ihm fallen mögen! — Ich war mit Eisetten im Zehrgarten; dort gab er mir deinen Brief, — auf der Bank, wo du von einem Weiße Johannisbeeren kauftest, las ich ihn, und da Bruder! ja mir war wohl! — und jetzt eben, da ich schreibe, hab ich wieder eine neue Freude. Die Burgani kam, und brachte mir das liebe schwarze Schnürchen, mit deinen Haaren durchflochten. Gleich war das andere weg von meinem Halse! Ein solches

soll einst mit mir im Grabe ruh'n. — Dein Gemälde hier! — Ja lieb ist es mir auch, aber Du bist doch nicht! Gestern den ganzen langen Tag hab' ich mich mit ihm unterhalten, nicht konnte es mir Worte, nicht Blicke erwidern. Wie närrisch ich doch bin! Heute früh Morgens, gleich da ich aus meinem Bette stieg, lief ich aus meinem Zimmer deinem Bilde zu, ich starrt' es an und bat, als hörtest du mich: "Bruder, bester, Liebster! — schone dich, erhalte dich mir; dämpfe dein wallendes Blut durch den Gedanken an mich!" — Auch ein Wörtchen von Sparsamkeit war mit darunter. — Dein Bild du Theurster! war mir heute nicht sprachlos, mir war als sagte mir es: "Lotte! traure nicht, wir sehen, wir finden uns wieder!" — Aber, Liebster! Gott weiß, wann?

Den 24ten August.

Heute, Lieber, ist also der Tag, da du Aufzug verläßt, um dich — (Gott weiß auf wie lange) — von deinen lieben zu trennen! du Liebling, warst heute mein erster Gedanke, und dein Glück war der innigste Wunsch meiner Seele. Gott geleite dich! Ich sagte dir sogleich, daß ich ruhig bin — Aber,

Gott weiß mein Herz ist so beflemt, daß ich diese Unwahrheit nicht zu schreiben wage. Ich fühle deinen Abschied so lebhaft, so stark, als wenn ich gegenwärtig wäre; bald bin ich unsere Doris, bald du, und dann wieder ich selbst. Jede kleinste Nuance eurer Empfindungen stellt sich meiner Seele lebhaft dar. Ganz fühlt ich es, wie jeder Ort, den du siehst, wie jede Stelle, die du jetzt betrittst, auf deine Seele wirkt; wie dir, bei den Thränen des Hausgesindes zu Muth ist, und was du bei dem Schmerz unserer Doris fühlst — Ich seh', ich fühle eure letzte Umarmung; höre das Rollen des Wagens, und mir ist diß Geräusch und das Trampeln der Pferde so melancholisch, als das Glockengeläute beim Sterben eines Freundes. — Bruder! hast du du daran gedacht, daß heute der Sterbetag unserer Mutter ist? — Unserer Mutter, die wir beide nicht kannten: die unser kindisches Stammeln nie hörte, die uns für einander gebohren und die wir beide so lieben? Ist es seeligen Geistern vergönnt, auf uns herabzusehen, so umschwebt heute gewiß diese Verkürzte dich mit ihrem himmlischen Seegen. Ich mein Bester, bin im Geiste immer um und bei dir.

Abends nach 11 Uhr.

Was machst du nun? schließt schon ein sanfter Schlaf dein holdes Auge? spielt deine Phantasie mit meinem Bilde? oder wiegst du dich in süßen Gedanken der Vergangenheit, und führst so deiner Seele Freuden vor, die du sobald nicht wieder genießen wirst? — Nein, du bist jetzt nicht allein in dich versenkt, denn du hast ja noch eine gute Seele um dich, mit der du jede deiner Empfindungen theilen kannst. Ich suche dich also mit meinen Gedanken an der Seite unsers Partheys. Ach! mit meinen Gedanken nur! — Meine Seele verliert sich in Wonne, wenn ich mir es so vorstelle, daß ich dich wieder ein ander Mal an mein Herz drücken werde! —

Charl. v. d. Reke.

Ein Fragment aus dem Tagebuch des Herrn von Medem, das er für seine Schwester aufsetzte. Das übrige davon, den größten und wichtigsten Theil desselben, verbrannte er selbst, unvorsichtiger Weise, unter andern Papieren.

Essern, den 25ten Aug. 1777.

Gestern, Liebste, verließ ich Altanz! Ein Tag der mir im Herzen ewig leben wird! — Auch war

so manche Empfindung in meiner Seele; die sie nie gefühlt hatte. Es war eine Schwermuth, die mir halb an kalte Fühllosigkeit zu grenzen schien, und doch, glaub ich, daß ich nie mehr, als am gestrigen Tage von Kälte entfernt gewesen sey. Da ich von meinem kurzen Schlafe früh Morgens geweckt wurde, fiel es mir so sehr auf, daß ich wohl nicht sobald hier in meinem väterlichen Hause, in diesem Zimmer ruhen werde wo mir so manche gefühlte Stunde mit dir, Lotte, Liebling meiner Seele, vorüber flog, — da an dem Tischgen, wo wir über so manches gedacht und geplaudert hatten.

Ich sahe bald darauf zu meinem Fenster hinaus nach dem kleinen Wäldchen, das von so heiligen Gefühlen Zeuge gewesen. — Der Wagen war bereits angespannt, um mich fern von Dir, Geliebte, fern von dir und allen meinen Seelen-Verwandten zu bringen, weit von meinem vaterländischen Boden, in fremde Länder und zu unbekanntem Menschen. — Alles dieses fiel mir so schwer aufs Herz, daß es sehr gepreßt wurde. Ein alter Bedienter, dem meine Wegreise nahe zu gehen schien, vermehrte das Maas meiner Empfindungen. Mit Thränen im Gesichte nahm er Abschied von mir. Diese

Scene schafte meinen halb auch thranenden Augen nun völligen Ausbruch. Indessen suchte ich sie zu trocknen, so viel ich konnte, um bei meinem Eintritt in den Saal unsere Schwester Doris nicht noch zu traurigerem Tone zu stimmen, als ich es ohnehin von ihr vermuthete. Ich kam also mit außerordentlich gefasstem Muth. Kaum ward mich Doris gewahr, als sie schnell mit vorgehaltenem Tuche hinaus ins andre Zimmer lief. Sie kam bald wieder, drückte einen herzlichen Kuß auf meine Lippen; — “o, der Wagen ist schon da!” rief sie, und bey diesen Worten küßte ich ihr eine Thräne ab. — —

Bald darauf fühlte ich zum letztenmale den süßen Druck ihrer Lippen, sah' ihr mit der zärtlichsten Bruderliebe noch Einmal fest ins Gesicht, merkte sie mir ganz, und las jedes ihrer sanften Gefühle. So eilte ich in den Wagen, sah der fühlenden Seele noch einmal segnend nach, und fuhr darauf stillschweigend, von Empfindungen überflossen, davon.

Von unsern Brüdern hab' ich mich noch nicht getrennt; aber — in ein paar Stunden — da habe ich sie auch nicht mehr! Sie begleiteten uns bis hieher. Es war ihnen herzliche Freude; und mir
noch

— noch innigere, daß ich sie ihnen verschaffen, und noch einige Augenblicke die Merkmale ihrer brüderlichen Liebe, die gute Grundlage ihrer jugendlichen Herzen fühlen konnte.

O, daß doch dieser gute Grund bis in ihr männliches Alter in ihnen bleibe! es wird mir schwer ums Herz; ich komme immer fern von dir, Lotte, und von euch, ihr übrigen Geliebten! doch ihr seid in dem Schutze dessen, der euch und mich, der den ganzen Erdboden liebt, der unsre Herzen sich lieben ließ, und der jetzt uns trennet! — Einen zärtlichen Kuß — drück ich auf deine sanften Lippen.

Den 27ten August.

Ich weiß nicht, was für ein sonderbares Gefühl meine Seele auch durch den Gedanken erfüllt, daß ich nun bald hinaus aus dem Lande, und fern von dem Boden seyn werde, auf welchem ich mein Seyn erhielt, und das mich bis jetzt so treulich ernährt hat. — Fast bei jedem Theile der Stunde fällt mir der Gedanke ein: wieder entfernter von euch, ihr Geliebten! auch bin ich jetzt nicht des rechten Denkens fähig, und es scheint mir alles so wüste, so öde! —

Fr. v. M.

Zweiter Theil.

3

Neun und vierzigster Brief.

An seine Schwester.

Essern, den 28ten Aug. 1777.

Hier sind wir seit gestern Mittag, getrennt von allen unsern Lieben. — Die Brüder, die uns bisher begleiteten, gehen heute auch zurück, und wir fahren heute noch 3 Meilen weiter; so weit ist es bis dort hin, wo uns das Nachtlager erwartet. Immer weiter von dir, Liebling, und von den andern uns so theuren Seelen! doch, immer fühl' ich mich noch bey euch, und vorzüglich bey dir, du Einzige. Dein Gemählde! — herrliches Geschenk für mich — Bild der Tugend, das mich in jedem Guten stärkt! O, Liebste, seit der Stunde, da du mir entflohest, hab' ichs täglich, mehrere Male angesehen; jeden Zug, jede Miene zergliedert; aber — so lieb ichs auch habe, so fühl' ichs doch jedes Mal, daß du unerreichbar bist. In meinem Kopfe stehst du ganz anders da. Ich glaube auch nicht, daß ich sobald einen Maler finden würde, der alle die feinen Nuancen deines seelenvollen Gesichts, sowie ich sie darinnen sehe und finde,

ausdrücken könnte. Dein Lächeln, den Zug am Munde, der dich von tausenden unterscheidet, dein Blick — — o nichts von alle dem find ich in diesem Gemälde da! — Ich zeigte den Menschen hier dein Gemälde, und sie hielten es eben so wie ich für eine schwache Vorstellung deiner geistvollen Figur. Ja, Liebste, mit deinem Gemälde gehts, wie mit deiner Gestalt, auch die ist nur schwache Vorstellung deiner Seele. — O, liebe Liebste! was wäre mir jezt ein Augenblick mit dir! — Nur der, der dich erschuf, ist mir lieber noch als du! sein Segen walte über dir, — O, möchtest du doch unsre Trennung nicht zu sehr fühlen!

Fr. v. M.

F ü n f z i g s t e r B r i e f.

An seine Schwester.

Liebau, den 30ten Aug. 1777.

Liebste, Beste! Nun das letzte Lebewohl aus meinem Vaterlande! Mir ist's so voll in meiner Seele, einen so herzlichen Drang fühl' ich dir zu schreiben, und doch — ich kann — ich darf dir mein Herz nicht öffnen. Der Wagen steht vor

der Thür, ich muß reisen, — ich muß — fern von dir! — ach, nein! immer bist du mit und bey mir, wirst es in jeder Stunde meines Lebens, meines Bewußtseins bleiben; doch kein Wort mehr davon! — Ein Mann, der mich augenblicklich wird sehen in den Wagen steigen, soll der Ueberbringer dieses Briefes seyn. Er ist ein Kaufmann aus Lyon, ein Freymäurer, und verdient deine Achtung. Lotte! Liebste, Beste! dich wird er sehen! wie beneid' ich ihm dies Glück! — und ich — Gott weiß ob? — Lotte, Vaterland, ihr andere lieben Freunde und Bekannten, gehabt euch wohl! Nur wenige schnell eilende Augenblicke noch, und dann — aus dem Schooße der meinigen! — Parthey — an den will ich mich fest halten. — Lebe wohl, lebe wohl! — du bist mein Liebling, mein herzlichster Gedanke!

Fr. v. M.

Ein und Fünfzigster Brief.

Von seiner Schwester.

Mietau, den 4ten Sept. 1777.

Du, Bester, bist mein liebster, mein herzlichster Gedanke! Alles, was ich seh' und höre, bringe

mich immer auf dich zurück. — Vorgestern, da schlug mein Herz und jeder Puls so voll, bey dem Gedanken an dich, als sonst, wenn du durch eine Edelthat, meine Seele erfreutest, und ich mich dann an deinen Blicken weidete. Meine Einbildungskraft stellte mir dein theures Bild so lebhaft dar, daß ich dich zu umarmen glaubte. Ein Dienstag war der letzte Tag, da ich dich sah; mit dem Schlage Eils, riß ich mich loß von dir. Wenn ein Dienstag und die 11te Abendstunde wiederkommt, so ist es immer so feyerlich, so bitter süß in meiner Seele. Vorgestern Abend, da die grosse Kirchenguhr 11 Uhr schlug — ich weiß nicht, wie mir da war — ich zitterte am ganzen Leibe und schnell durchkreuzten eine Menge Ideen meinen Kopf. Ich sah' mit dir den Staub meiner Friederike; den Staub von der, die uns gebahr; dann war ich bald darauf mit dir an dem Ort, wo du zuerst das Licht der Welt erblicktest; dann im Urzenwald, bey dem werthen Baume, der unsern Freunden geheiligt ist, und dann wieder, von allen diesen süßen Träumereien herab, in den Gedanken versenkt: Er, den ich so innig liebe, Er ist mir fern! — Ach, Bester, schone doch dein mir so theures Leben! Gott weiß

es, du bist mir das Beste, das liebste Geschenk der Vorsehung. —

Da wird mir ein Päckchen und ein Brief von dir, du Seele meiner Seelen, gebracht; wie mir das Herz schlägt — Bester, ich habe deine wenige, aus der Seele so vollströmende Zeilen gelesen, und sie durchdrangen mein Herz, o du Theurer, du Guter! — Du bist mir mehr, als ein Sterblicher je Sterblichen war! Umsonst hat Gott mir nicht dieß Gefühl in die Seele gelegt, er will, daß es das Glück meines Lebens seyn soll; er wird dich mir, mich dir, erhalten, wird keinen von uns des andern Tod beweinen lassen. Ach, Bruder! Bruder! sollte Eins von Uns das andre verlieren! — ich erliege dem Gedanken! — Ja, — dich lieb' ich so sehr, daß ich es Gott zu bitten wage, daß er mich die Unglückliche seyn lasse. Aber, warum fall' ich in diesen Ton? ich fühle ja ohnehin unsre Trennung zu sehr — — Tausend Dank für den Pfefferkuchen; es thut mir so wohl, da ich wieder etwas genießen kann, das durch die Hände meines Inniggeliebten gegangen ist. Den guten Mann, der mir ihn und deinen Brief gebracht hat, hab ich noch nicht gesehn, aber mich verlangt recht nach

ihm; deine letzten Blicke haben auf ihm geruhet.
O, wär' er doch schon hier!

Charl. v. d. Recke.

Zwei und Fünfzigster Brief.

Von seiner Schwester.

Mietau, den 9ten Sept. 1777.

Mit dir, du liebste Liebe, geh' ich täglich so um, als wenn ich dich noch bey mir hätte. Immer sind einige Stunden nur dir gewidmet und in diesen find ich mich mehr noch, als sonst, zum Guten aufgelegt. —

Louischen und Lisettchen müssen oft ganze Stunden lang mit mir von meinem Fritz sprechen! wir wiederholen uns oft wohl bekannte Sachen, und werden dabey innig froh. In diesen Tagen hab ich manche stille Seelenfreude gehabt, aber diese Freuden nur in Beziehung auf dich genossen. Die beiden französischen Kaufleute und P** sind die Quellen dieser Freuden gewesen. Immer sah' ich einen nach dem andern an; und da war mir als wollt' ich mit meinen Augen deine letzten Blicke herausziehen; auch mußten sie mir alle deine Reden

und Handlungen her erzählen. Ich kann es mir lebhaft denken, wie du ihnen mein Gemälde gezeigt, und was deine Liebe sonst für mich alles gesagt hat. Liebster! mein Gemälde ist dir also das, was Elisens ihres für Yorrick war. — Du Guter! das Deinige hat mir auch schon manchen Dienst geleistet; und soviel ist gewiß, daß du meinem Herzen unaussprechlich mehr bist, als alle Geliebte ihren Geliebten gewesen sind; auch glaub ich nicht, daß ich auf diesem Erdboden noch irgend jemand so sehr als dich lieben werde. Diesen Gedanken präge dir fest ein, so wirst du, in allem Verstande, für deine Erhaltung sorgen.

P** ist ein Mensch, der mich interessirt! er hat in seinem Gesicht so etwas, das mir sagt, er gehört zu den Seelen, die zu uns stimmen. Gleich bey der ersten Unterr.dung zeigte er sich mir von einer Seite, die mir gefiel. Er sagte mir, wie er sich immer mit dir unterhalten, und sich recht an deinen Empfindungen für mich geweidet habe, weil er in dir und mir ganz die Verhältnisse mit ihm und seiner Schwester gefunden hätte; er wäre nicht im Stande gewesen, dich zu unterbrechen, um von seiner Schwester etwas zu sagen; so schön hattest du von mir gesprochen.

Den 15ten September.

Es gutes innig gefühltes Stündchen hatt' ich jetzt. Ich spielte unsre Lieblingsstücke auf dem Klavier, und wurde so in süsse Gedanken der Vergangenheit gewiegt. Dein, *Où peut-on être mieux*, brachte dich mir so lebhaft vor die Seele! In mannigfaltigen Verhältnissen sah ich dich da. O, Liebster, mir wars in diesem Augenblicke, als sah ich dich, als drückt' ich dich an meine Brust. —

Den 17ten September.

Unsern Becker hab' ich gesprochen und da fühlte ichs ganz, daß Freunde unsrer Geliebten die beste Erbschaft sind. Mit ihm konnt' ich viel von dir sprechen; er kennt, er liebt dich, er versteht mich ganz, denn er theilte sonst unsre Freuden mit uns.

Er gab mir auch deine letzten Briefe zu lesen. — Du Guter, ich wäre nicht ohne Abschied von dir geflohn, wenn du mir nicht so oft gesagt hättest, daß das der schwerste Augenblick deines Lebens seyn würde, wenn du es wüßtest, daß du mich zum letztenmal an dein gutes Herz drücktest; ich wollte also allein die Last dieses Gedankens tragen, das

Traurige des Abschiedes zu fühlen. Deine Briefe an Becker hab' ich auf einige Zeit von ihm geborgt, ich trage sie beständig, als heilige Reliquien, bey mir, und tröste mich aus ihnen, wenn mir's enge ums Herz wird.

Ch. v. der Kefe.

Drei und Fünfzigster Brief.

An seine Schwester.

Königsberg, den 9ten Sept. 1777.

Mein Herz ist mir so voll, daß es ihm nothwendig wird, dir zu schreiben, wenn gleich in meiner jezigen Lage alles nur Glückwerk werden kann. — Von deinem Briefe, den ich noch in Liebau auf vaterländ'schem Boden erhielt, will ich anfangen. Kaum waren wir eine Stunde daselbst angekommen, als ich ihn erhielt. Noch zitterten in meiner und des redlichen Parthey Seele die so sonderbaren Empfindungen nach, die sich unsrer beim Einfahren in dieser letzten vaterländ'schen Stadt sympathetisch bemeistert hatten, als wir die Zeilen lasen, die deine gute Hand, von deinem sanften Herzen geleitet, geschrieben hatte. Wie doch meine Seele

da so ganz die höchste Seligkeit fühlte und sich darinn verlor! —

Den dritten Tag verließ ich mit meinem lieben Parthey Liebau. Wir fuhren immer am Strande des Meeres, das ziemlich stürmte, und sahen nichts, als wüste elende sandigte Gegenden, auf der andern Seite dann und wann kleine armseelige Fischerhütten, und hörten nichts, als das Brausen und Toben der See. Diese traurige Gegend, dieses dumpfe, ungewohnte Brausen des Meeres, war uns zur damaligen Stimmung unsrer Seelen weit willkommener, als die anmuthigste Landschaft, wo die ganze Natur uns zugelächelt hätte. — Nie hätte ichs gedacht, daß ich mein Vaterland so liebte! und dieß Gefühl drängte sich mit jeder Meile, durch die ich von ihm entfernt wurde, stärker an mein Herz. —

Den Verlauf unsrer Reise, unsre Ankunft in Königsberg, die Beschreibung der Stadt, dieß Alles überlaß ich meinem Parthey, der mir nun noch lieber ist. Menschen, Land, alles was mich umgiebt, ist mir fremde; Er, der einzige Gegenstand, dem meine Seele sich öffnen kann, der jedes Wort,

welches ich von vergangenen Zeiten spreche, mit mir fühlst. —

Haman gefällt mir für die kurze Zeit, da ich ihn gesprochen habe, ausserordentlich. Er ist ganz Original, hat Stolz und Kraft in jedem Worte. Aus jeder Miene blüht Genie hervor, gern mochte ich ihn näher kennen. — Ich umarme dich aufs herzlichste! Du bist mein Glück, mein herzlichster Gedanke. Heil mir, daß ich dein Gemählde habe! Ich freue mich des unendlich, so schwache Darstellung deiner selbst es auch ist.

Fr. v. M.

Vier und Fünfzigster Brief.

Von seiner Schwester.

Mietau, den 28ten Sept. 1777.

Liebster! eben komm' ich aus einem bitter süßen Traum der Vergangenheit. In mich gesenkt, durchdacht ich die Begebenheiten meines noch so kurzen Lebens, insonderheit aber die Geschichte des vergangenen Jahres. Heut ein Jahr, Liebster! — der Tag ist mir auf ewig unvergeßlich! Es war der letzte Sonntag, den ich in * * gelebt habe! Bruder

du warst Zeuge meiner Empfindungen! Ich, mein Liebster! habe Ursache unserm guten Gott für alle meine Schicksale zu danken. Mir waren sie Glück, sie bildeten mein Herz, erwarben mir den Kreis edler Freunde. Auch du, Liebling meiner Seele wurdest dadurch gebildet. —

Eine heilig süsse Empfindung durchströmt mein Herz, wenn ich dieser vergangenen Tage denke, mein innerer Richter spricht mir Beyfall zu, und aus jeder verweinten Thräne, sprossen Freuden für mein Herz! — Bester, Lieber, ist dieß nicht höchstes Glück? — und so kann ich ruhig auch jenes Augenblickes gedenken, da meine theure Friederike — in meinen Armen verschied. Hin gieng sie zu dem, der mir sie gab. — Zwar für diese Welt verlor ich sie, doch ein Engel ist sie nun! — Mit der, die uns gebahr, wird sie auch uns dereinst am Throne Gottes erwarten:

“Was in der Dinge Lauf jezt mißklingt,
“Tönet in ewigen Harmonien.” —

Bruder, wie thöricht sind doch Sorgen der Zukunft! — Du weißt es, wie sehr mich das Schicksal meiner Friederike bekümmerte. — Und nun!

Wir alle werden früh oder spät, was Friedrikchen ist! — Stets sollte uns diese große Verwandlung unsers Seyns vor Augen schweben, um uns wahrhaftig weise und froh zu machen. — Gern wiege ich mich in dem Andenken meiner Vergangenheit, ruffe mir, soviel möglich, jeden Gedanken meiner Seele zurück, prüfe sie dann vor dem Richterstuhl des Gewissens, habe dabei immer das große Vorbild unsers göttlichen Heilandes vor Augen, und Alles, was nicht zu seinem Bilde paßt, wird als unedel verworfen! Dann fleh' ich auf zu Gott, daß er mir Stärke gebe, alles das zu fliehen, was nur Schein-Zugend ist, aber wahre Tugend zu üben; auch selbst wenn der Schein wider sie ist, und sie keinen Lohn hienieden zu gewarten hat. —

Liebster, aus Erfahrung weiß ich es, die einzige Quelle der Glückseligkeit, das ist, der reinen ungefälschten Tugend, ist der öftere Umgang mit Gott. So wie der Umgang mit weisen Freunden uns bessert, so müssen wir um so vielmehr durch den Umgang mit dem, der die Quelle aller Vollkommenheiten ist, gebessert werden. Es ist unmöglich, daß eine Seele, die sich oft zu Gott erhebt, nicht an moralischer Größe zunehmen sollte. So gewiß

es ist, daß nicht die Zahl der Gebete den guten Einfluß auf uns hat; eben so gewiß ist es, daß der stille Umgang mit Gott jede Tugend in uns stärkt und ein Fels unsers Glückes wird, so bald er in uns zu einer solchen Fertigkeit gekommen ist, daß der Gedanke seiner Vollkommenheit, seiner weisen Güte uns nie entschwindet. — Du theurer Liebling meiner Seele! beschäftige dich oft mit der seligen Betrachtung der Vollkommenheiten unsers Gottes. Ich weiß, daß du mit mir das höchste Wesen liebst und deine Seele mit religiösen Empfindungen erfüllst; aber Bruder, ich weiß auch, daß es in deiner Laufbahn schwerer, als in der meinigen ist, wider den Strom der Verführungen zu schwimmen; doch höher schwingt sich auch deine Tugend, wenn sie gut gekämpft hat. — Liebster, das waren selige Stunden, da ich noch an deiner Seite über den Werth des Lebens mit dir sprach; und es sah, daß Würde der Seele dir nicht nur auf den Lippen, — nein: — tief im Herzen saß. Wie glücklich macht mich Gott durch dich, du Seele meiner Seele! — Wie froh bin ich auch jetzt, da ich mich mit dir unterhalte, es ganz fühle, daß auch die weiteste Entfernung uns nicht trennt; auch izt wollen

wir mit gleichem Eifer nach gleichen Zwecken streben. —

Den 29ten September.

Dich selbst, Liebling meines Herzens, hab' ich nun nicht um mich, aber um desto mehr führ' ich mir dein theures Bild vor die Seele. Ich lebe, so zu sagen, noch im Genuß meiner vergangenen Freuden, und Freuden die mir Gott einmal gab, schwinden aus meiner Seele nie. Auch glaub ich es gewiß, der Mensch würde froher in dieser Welt seyn, wenn er statt des unersättlichen Durstes nach neuen Freuden, den Hang hätte sich mit dem Andenken genossener Freuden zu beschäftigen. Welche reiche Quelle weiser Lehren finden wir im Gedanken der Vergangenheit. Liebster, unser Gespräch ist dir gewiß noch gegenwärtig, welches wir heut ein Jahr bey Untergang der Sonne auf dem hohen Berge bei Neuenburg hatten. Da standen wir, meine Doris, Du, und ich, und weiteten uns an dem herrlichen Anblick der Natur. Ich machte euch auf die malerischen Gegenden aufmerksam; da lagen schöne, weite, grüne Felder
vor

vor unsern Augen, versprachen Segen auf das kommende Jahr; das muntere Vieh weidete auf abgemähten Feldern. Da kam der Bote. — Gerne — gerne unterhalt' ich mich mit dem Andenken dieser Tage. — Du, mein Gott! du schützeest, du leitetest mich bey allen Begebenheiten! Wache ferner mit deiner schützenden Vorsorge: wache Vater! und — nicht blos über mich!

Den 1ten October.

Ein Brief von dir, Bruder! — wie ein Kind kann ich mich freuen, wenn ich dergleichen erhalte! — Da hatt' ich den Kopf zum Fenster hinaus gestekt, wartete immer, daß mein Bedienter vom Posthause kommen sollte; er kam und zeigte mir deinen Brief von weitem. Wie stürzte ich die Treppe hinunter; aber, wie wurde ich auch durch deinen lieben Brief belohnt! — Ich bin zu froh, ich kann mich von deinem Brief nicht los reißen, ich muß ihn lesen, bis ich ihn auswendig weiß; auch dann werd' ich ihn lesen, denn ich verweile gern auf den schnellen Zügen deiner Hand. Aber, kommt ein neuer Brief von dir, dann verdrängt er auf einige Zeit den ältern Liebling. Wie voll schlägt mein

Herz, wenn ich an dich, du Liebster, denke! und wenn denk' ich denn nicht an dich?

Charlotte von der Reke.

Fünf und Fünfzigster Brief.

An seine Schwester.

Berlin, den 26ten Sept. 1777.

Wie mir es hier gefällt? Liebste! sowohl, so ausserordentlich, daß ich mich oft in meinem Gefühl verliere. — Ich möchte gern einige Monate hier bleiben; und, gewiß, mir wäre wohl noch immer für jeden Tag, und fast für jede Stunde, zu bewundern genug übrig. Ich mag mich mit meinen Augen hinwenden, wohin ich will, so find ich bei jedem Hause, in jeder Brücke, so vieles, daß wenn ich auch Argus wäre, ich doch unmöglich alle diese Schönheiten, vor die kurze Zeit meines Aufenthalts, gehörig besehen könnte. Ich will nur die Bildhauer Arbeit allein nehmen; was für eine Menge von Gegenständen treff' ich nicht überall an! Meinen Augen ist das so etwas Ungewöhnliches, daß ich mich unter die ehrwürdigen Alten veretzt zu seyn glaube. — Und die Menschen! — ein

Hauptkapitel, welches du, Liebste, zu wissen verlangst. — Zur Kenntniss des Menschen gehören wohl manche periodische Beobachtungen; ich sollte also wohl lieber schweigen, als was unrechtes sagen. Unterdessen nur einiges davon. Sie scheinen mir, so wie ich mir überhaupt ein Bild von Menschen mache, die sich im Zirkel der grossen Welt befinden, sehr zurückhaltend, aber übrigens ziemlich höflich gegen Fremde; Gastfreiheit, offene Treuherzigkeit findet man in unserm Vaterlande, ohne allen Vergleich weit häufiger. — Mendelssohn und Spalding hab' ich nun auch kennen gelernt. Ein paar Männer, die durch ihren Anblick, und ihre Rede eben so sehr, als durch ihre Schriften gefallen. Spalding ist gestern aufs Land gereiset, darum hab' ich ihn nur Einmal sehen und sprechen können. Ich habe glückliche Augenblicke bei ihm genossen und über manches, herrliche, unterrichtende Gespräche mit ihm gehabt. — Zu Mendelssohn werden wir morgen Vormittag gehen. Sulzer ist in seinem Garten, eine halbe Meile von Berlin, darum haben wir ihn noch nicht besuchen können. Doch vor unsrer Abreise sind wir, will's Gott, gewiß auch

noch bei dieser Zierde Deutschlands. Der Besuch bei Kamler steht uns auch noch bevor. Zur Bekanntheit mit mehrern hiesigen Gelehrten ist unser Aufenthalt zu kurz. Morgen Nachmittag reiten wir nach Potsdam, zum Manöver. — Heut sind wir im Liebhaber - Concert gewesen, welches recht sehr gut besetzt ist. Wir haben auch eine artige Sängerin, Mamsell Merens, gehört; doch wunderte ich mich, daß sich hier noch eine Stimme wagt, wo Mara zaubert. Diese zu hören haben wir keine Hofnung. Die hiesigen Komödien, sowohl die teutsche, als die französische haben wir besucht, und die Erste der lezten weit vorgezogen; wiewohl die Dekorazion des französischen Theaters, und überhaupt das ganze Theater und das Gebäude selbst, die teutsche sehr übertrifft. —

Allen deinen und meinen Lieben empfehle mich.
— Es ist schon sehr spät, mich schläfert gewaltig.
Mein erster und lezter Gedanke bist du.

Fr. v. Medem,

Sechs und Fünfzigster Brief.

An seine Schwester.

Berlin, den 5ten Octob. 1777.

Heute hab' ich eine Freude gehabt, die mir erquickender war, als alles Vergnügen, das ich hier genossen habe. Ich hatte schon alle Hoffnung aufgegeben von dir noch einen Brief in Berlin zu erhalten, als der Briefträger in die Stube trat, und nach dem Herrn von Medem fragte, der hier logieren sollte. Ein willkommener Mann! Ja, lange ist mir auffer dem Grotthuß, der dich, Liebste, gesehn und gesprochen hatte, keiner so willkommen, als dieser Briefträger, gewesen. Wir wollten eben nach der Nikolai Kirche gehen, um den weisen Spalding zu hören und so durchliefen wir nur schnell unser Heiligthum und eilten zur Kirche. — Liebste, du hättest ihn hören, du hättest ihn sehen sollen, heut auf seiner Kanzel! — Du hättest dich in deinem Gefühl, in deinem Nachdenken und Bewunderung verlieren müssen! — Denke dir einen Mann, der schon durch sein Aeufferes Liebe und Verehrung einflößt, mit dem herzlichsten Vortrage,

der für den Philosophen philosophisch, und für den gemeinsten Mann auch verständlich und erbaulich predigt, so hast du einen schwachen Abriß von Spalding, der so gelehrt, als weise ist. Sobald als er von der Kanzel war, giengen wir in die Katholische Kirche, von der wir so viel schönes in Kurland gehört hatten. Wir fanden da einen Mann auf der Kanzel, der uns, vielleicht darum noch mehr mißfiel, weil wir kurz vorher Zuhörer von Spalding gewesen waren. Ich wand also gar bald meine Ohren und Augen von ihm, die noch durch Spaldings Reden und Angesicht geheiligt waren, und richtete meine Aufmerksamkeit auf das Gebäude, welches mir das vorzüglichste von allen Kirchen, die ich in Berlin gesehen habe, zu seyn scheint. — Es ist ein ganz rundes, zirkelförmiges Gebäude. Inwendig sieht man wenig Verzierungen, auffer ein paar schöne Gemälde an den Altären. Unterdeffen hat doch diese Kirche meiner Erwartung und der Idee, die ich nach dem Geschrei, das so lange Jahre in den Zeitungen davon war gemacht worden, in den Kopf bekommen hatte, nicht ganz entsprochen. Nicht weniger befremdend war mir der Zugang zu derselbigen; einen langen Weg muß

man im Sande waden, der über die Schuhe geht, und das will mir in einer so grossen Residenzstadt, wo vieles so schön ist, nicht recht gefallen. Von da giengen wir, die Wachparade mit anzusehen; auch ein ganz neues und eignes Schauspiel für mich. — Nachmittags fuhren wir nach Charlottenburg. Von allem diesem wird dir unser Parthey ein Mehreres schreiben. Den Professor Engel, einen allerliebsten Mann, der mir ausserordentlich gefällt, Nikolai und Chodowiecky hab' ich auch kennen gelernt. Liebste, wenn ich meiner Neigung folgen könnte, wenigstens ein Jahr blieb ich hier. Aber, Beste, alles Schöne fühl ich nur halb, weil du mir fern bist. Ich bin, du weißt wie sehr, der deinige.

Fr. v. M.

Sieben und Fünfzigster Brief.

Von seiner Schwester.

Mietau, den 11 Octob. 1777.

Guten Morgen, mein Bester! Ich eile mit meinen Gedanken zu dir, um mich mit dir auf diesem Blatt zu unterhalten. Wir haben heut

einen recht trüben Herbsttag; ich muß über mich wachen, um nicht so umwölkt, als der Himmel zu werden. Hast du, mein Bester, es auch bemerkt, daß der erste Schwung, den unsre Seele beim Erwachen nimmt, Einfluß auf den ganzen Tag hat? Wie weise handelt der Mensch, der Gott und die Betrachtung seiner Wohlthaten zur ersten Unterhaltung seiner Seele macht! Diese bereitet uns vor, alles, was uns begegnet, mit Dank anzunehmen. Wie ich heut alles so finster und schwarz um mich sah, und mein Ohr durch das einfrömige Rauschen des Regens ermüdet wurde, so führte ich meiner Seele, dein Bild, du Theurer vor! Anschaulicher wurde mir die Güte unsers Gottes. Den schönsten Morgen, den ich an deiner Seite in unsern Wäldchen gelebt hatte, den dachte ich mit aller Lebhaftigkeit, meine Seele wurde heiter, und nun ist sie nicht mehr das Bild dieses trüben Tages. —

Den 13ten October.

Wieder ein Brief von dir! — Diese Freude hått' ich heut nicht gehofft! — Lieber, guter Bruder! Wie kann man sich doch so freuen, wenn man etwas so liebt, als ich dich liebe! da ist einem alles

werth, alles merkwürdig. Der Gedanke an dich ist mein bester Gesellschafter; ich habe meine Stunden mit dem Gemälde von dem, was sie für dich sind, angefüllt! fest muß ich über mich wachen, und nicht so in beständigen Gedanken an dich leben; die Freunde, die mich umgeben, möchten darunter leiden. — Ist's nicht Undank gegen sie, wenn ich an ihrer Seite nicht ganz froh bin, mich immer nur nach dir, du Einziger, sehne? Ich beneide dieß Papier! Höchstens in 8 Tagen ist's in deinen Händen; und ich — ach! wann wieder einmal an deiner Seite! Wann?

Charl. v. d. Refe.

Acht und Fünfzigster Brief.

Von seiner Schwester.

Mitau, den 14ten Octob. 1777.

Wo finden meine Gedanken dich nun, du Lieber! bist du, vielleicht, schon in Leipzig? — Du, mein Fritz, hast es doch besser! die Neuheit der Gegenstände, die sich dir immer darstellen, lassen dich mich nicht so vermissen, sie reizen deine Aufmerksamkeit, und geben dir immer neue und

angenehme Beschäftigungen. Ich, mein Lieber, werde durch alles, was mich umgiebt, nur auf dich zurück geführt, vermisse dich immer, und finde Nichts, das dich mir ersetzt, oder auch nur einigermaßen an deine Stelle treten könnte! So, wie du Liebster, versteht keiner mich, keinem wage ich's auch so, wie dir, jede geheime Falte meiner Seele zu entwickeln. Wenn ich noch so die Stunde denke, da wir die Freuden der Offenherzigkeit genossen, du tiefer noch, als ich selbst, in meine Seele blicktest, und ich dann auch den geheimsten Gang der Deinigen durchspähte, und wir so unsre Fehler, unser Gutes untersuchten, und uns nach Maassgabe der innern Würde unsrer Seelen, werther wurden. O, mein Bruder, wenn ich an diese seligen Stunden, an diese heiligen Freuden denke, dann werden alle rauschenden Vergnügen mir unschmackhaft. Und doch, Bester, hab ich seit einigen Tagen in stärkerm Gewühl, als sonst gelebt. Ich sankte mit mir, mit den Umständen, die mich dazu verleiteten, und gebe am Ende doch wieder nach, sobald neue Veranlassungen zu Zerstreungen kommen.

Bald lost Gefälligkeit für unsre Großmutter, bald Gefälligkeit für unsre Eltern mich aus meinem

Hauze, dann Louischen — dann Lisette — Doris — oft führt der Gedanke mir einen größern Kreis Freunde zu erwerben, mich in Gesellschaft. Hier such' ich mich wieder jeden Keim der Eitelkeit zu wapnen. Ja, mein Liebster, wenn wir nicht beständig auf uns aufmerksam sind, und den Grund jeder Handlung erforschen, so schleicht sich so manches in unsre Seele hinein, worüber wir erröthen sollten, anstatt darüber Lobsprüche zu erwarten.

Liebster Fritz, wache bei den manchfaltigen Lofungen zu Zerstreuungen, die du hast, über dich! Du weißt, wir haben oft darüber gesprochen: keine Verschwendung ist unedler, keine ist gemeiner als die, der Zeit; und keine hat auch einen so schädlichen Einfluß auf unsern Karakter, als diese. Jeden Tag, den wir hinleben, ohne in irgend einer Tugend zu wachsen, der ist nicht nur verlohren, sondern er hat uns auch wirklich in unserm moralischen Werth zurückgesetzt; denn, kommen erst viel solcher Tage, so werden uns auch die nicht mehr fremd seyn, an denen wir am Ende, unbemerkt, Böses thun. — Gute Nacht, du theurer

Liebling meiner Seele! — Eh' ich mich zur Ruhe lege, muß ich mich noch einmal mit dir auf diesem Blatt unterhalten. Schon hatt' ich die Feder weggelegt, und wollte schlafen gehen, doch trat ich noch erst ans Fenster, um deine Lieblingssterne, den grossen Bären zu sehen; allein der Himmel war so umwölkt, daß er mir alle Sterne verbarg; schwarze finster = hängende Wolken umzogen den Horizont; nie hab' ich mehr das Heilige der Dunkelheit, als hier gefühlt! Es war, als schlummerte die ganze Natur. Dünste, die sich in Wolken gesammelt hatten, entzogen mir den Anblick der herrlichen Glanznacht und gossen heiligen Schauer in meine Seele. Ich dachte mir die Grösse Des, der das Licht und das Dunkel erschuf, und jedem seine Schönheiten mitgetheilet hat. Auch danke ich unserm guten Gott aus voller Brust, daß er mir Empfänglichkeit giebt, die Schönheiten der Natur in mannigfaltigen Gestalten mit solcher Freude zu betrachten. Nichts, Liebster, nichts erhebt die Seele mehr zu ihrem Urheber, als die Betrachtung der Natur! an deiner Seite hab' ich, wie du, diese Wahrheit oft empfunden. Nun trennen uns ferne Länder, aber vereint wollen wir

dennoch im grossen Buche der Natur lesen, und unsre Seele oft zu Dem erheben, der uns einander gab.

Den 17ten October.

Louischen ist doch ein gar herrliches Mädchen! Ihr richtiger Verstand und ihr gutes Herz, das sie immer noch zu verbessern sucht, machen sie gleich liebenswerth. Ich habe gestern einen recht schönen Abend mit ihr gehabt; wir giengen bis in die Jahre der Kindheit zurück, und durchdachten alles, was auf unsre Seele gewirkt, und uns die gegenwärtige Richtung gegeben hat. Wie deutlich sahen wir den Gang der Vorsehung, die alles zum Guten leitet, und gewis jeden in den Standort setzt, in welchem seine Fähigkeiten die beste Richtung bekommen. Dann sprachen wir über die wahre Thätigkeit im Leben. Ach, Liebster, wenige sind mit dieser grossen Tugend bekannt! die meisten klagen, daß Gott sie nicht in die Verhältnisse setzt, thätig zu seyn für viele: wenn sie nur statt diese Klage zu führen, ihre Kräfte in dem ihnen von Gott angewiesenen Zirkel gehörig brauchen, so hätten sie genugsame Beschäftigung. Sollte

der thätige Geist, der mit Freuden zum allgemeinen Wohl etwas beizutragen sucht, hinter der Pflugschaar, in seinem Kreise, zum Besten des Ganzen nicht wirksamer seyn können, als mancher Beherrscher ganzer Länder, der nur sich und sein Vergnügen zum Augenmerk hat, und den größten Theil seiner Zeit mit seelenlosen Freuden verändelt? —

O, Liebster, in jedem Stande kann man Gutes, auch Böses thun, und derjenige, welcher klagt, daß Gott ihm nicht die Gelegenheit, Gutes zu thun, giebt, der hat nie mit Eifer darnach gestrebt, seine Stunden in thätiger Beschäftigung für seine Mitmenschen zu verwenden, und schon hier zur Ewigkeit zu reisen.

Den 18ten October.

Eile, glückliches Blatt, in die Hände des, der meine ganze Seele erfüllt. — Du wirst Liebkosungen erhalten, die ich beneide! Seine Lippen wird er auf dich drücken — du wirst an seinem klopfenden Herzen ruhn! — Und ich — ach! — Gott weiß, wenn mir es vergönnt seyn wird, ihn wieder zu

sehen. — Bisweilen ist meine Sehnsucht nach dir; du Einziger, so groß, daß ich mich selbst verkenne, die Ruhe nicht fühle, die ich dir predige! — O, Gott! wie glücklich werd' ich seyn, wenn ich dich einst wieder sehen werde! dich, dem ich mich so ganz mittheilen kann. Ach keiner, keiner versteht mich so, wie du mein Bruder! — Wenn ich dich nicht hätte, welch' eine gewaltige Leere wäre dann in meinem Herzen! — Lebe wohl, du Seele meiner Seelen! — Lebe wohl!

Charl. v. d. Refe.

Neun und Fünfzigster Brief.

An seine Schwester.

Leipzig den 14ten Octob. 1777.

Als Reisender kann ich unmöglich die Freude genießen, so recht nach Herzenslust, und so oft ich will, an dich du Beste, Liebe! zu schreiben.

Ich versichere dich, von Morgen bis in die späteste Nacht bin ich auf den Beinen, und kann doch nicht alles gehörig sehen, was ich gerne sehen möchte und was sehenswerth ist, um mein Auge, Herz und Kopf zu befriedigen. Es fällt mir hier

überall so viel Schönes und Neues auf, und kommt mir so viel Fremdes vor, daß ich meine Zeit recht zusammen drängen und abmessen muß, um doch nur einiger massen meine Neubegierde und meine Wisbegierde zu befriedigen. — Leipzig hat nicht die auffallende Schönheit wie Berlin, aber es hat viel mehr anziehendes für mein Herz. Die ganze Stadt scheint ein Garten; auch hab ich die Anmerkung wahr befunden, daß man sogleich auf sächsischer Gränze, lächelndere Gegenden und eine heiterere Luft bemerkt. Was mir hier unter allem ausnehmend gefallen, ist das hiesige Winklerische Bilderkabinet. Man könnte es, beinahe eine Bildergallerie nennen. Denke dir drei mittelmässig grosse Zimmer, voll der schönsten Gemälde, die grosse Summen gekostet haben. Und diese Sammlung gehört einem Privat = Manne, einem Kaufmanne, der sie erst blos zu seinem Vergnügen, und nun zum Nutzen wissens = und sehens = begieriger Menschen, gesammelt hat. Ich glaubte erst, der Churfürst wäre Stifter davon, und segnete ihn schon; allein da ich hörte, ein Kaufmann, ein einziger Bürger habe so viel bewerkstelligen können — so kann ich dir gar nicht sagen, wie mir da in der Seele

Seele wurde. Herzens = Wonne fühlte ich und freute mich innig über den Wohlstand der hiesigen Kaufleute. Es soll auch noch einer hier einen überaus schönen Garten haben, den will ich auch noch besuchen. — Gellerts Grab und seine zwei Denkmäler hab' ich gestern gesehen. Sein Grab ist im Vergleich der beiden Monumente zu schlecht; er liegt nebst seinem Bruder unter einem ganz schlechten platten Stein. Doch, er wollte es so haben! und seine Bescheidenheit und seine christliche Demuth zeigt sich auch hier. — Was noch mehr meine ganze Bewunderung auf sich gezogen hat, ist der Vorhang des hiesigen Theaters, von dem berühmten Deser gemahlt; ich kann mich nicht satt daran sehen, und verweile mit inniger Freude darauf. Kunstgefühl ist es nun wohl nicht, was mir dieses Vergnügen verschafft; denn, du weißt es ja leider, eben so gut als ich, wie wenig Gelegenheit in unserm Vaterlande ist, Kunstfachen zu sehen; und doch, glaub' ich, daß ich mich gewiß mehr freue, als mancher Künstler! Liebste, ich kann dir nicht sagen, was für Empfindungen in mir rege werden, wenn ich so etwas sehe;

Empfindungen, die mir bisher ganz unbekannt waren; ganz natürlich muß ich dabei auf Gott, den Geber derselben zurückgehen, und ich danke ihm auch jedesmal recht herzlich, daß er die Empfänglichkeit zu diesen Freuden mir in die Seele gelegt hat. In der neuen Bibliothek der schönen Künste und Wissenschaften kannst du nachschlagen, was dieses große Gemälde vorstelle, auch nur die Beschreibung davon, macht schon viel Vergnügen. — In Hillers Hause hatte ich einen herzlich rührenden und erfreuenden Auftritt, als ich mit Parthey das Erstmal dahin kam. Liebste! wie unsägliche Freuden blühen für gute Seelen; und wie groß ist mein Stolz und meine Freude, meinen Parthey so geehrt, so geliebt zu sehen. Er wird herumgezogen, geherzt, bald von der einen bald von der andern Seite. In Hillers Hause jauchzete alles, von der Küchenmagd bis zu Hiller. — Lotte! wie mir da war, wenn ich mir so dachte, einst wieder in deinen Armen zu seyn! Bald nach den ersten Augenblicken der heiligen Freuden des Wiedersehens eines Freundes, fragte Hiller nach dir in Ausdrücken die meinem brüderlichen Herzen Stolz und Freude waren. — Hiller gefällt

mir ungemein, und ich wünschte recht sehr, daß du ihn, und er dich persönlich kennen möchte.

Den 16ten October.

Ich kann mich nicht genug über den Wohlstand der hiesigen Kaufleute wundern! der Richterische Garten gab mir wieder reiche Veranlassung dazu. Wie oft hab' ich dich an meine Seite gewünscht um mein Vergnügen mit dir zu theilen. Leipzig würd' ich gern zum Ort meines Aufenthalts wählen, wann es von mir abhienge. — Gestern hab' ich die meisten von den hiesigen grossen Gelehrten und Künstlern kennen gelernt; ich speißte mit Hillern im blauen Engel, wo sie sich alle Mitwochen zu versammeln und miteinander zu essen pflegen. Was für eine auserlesene Gesellschaft! Und was für herrliche und geistvolle Gespräche hört man da!

Du wirst mir verzeihen, Liebste, daß ich für dich ein Kleid nach dem neuesten Geschmack ausgenommen habe. Mir war die Idee zu süß, dich auch in der Entfernung nach meinem Gefallen gekleidet zu wissen.

Beste! denke dir meine Freude; einige haben hier mit mir und deinem Gemählde einige Aehnlichkeit

gefunden. — Liebes heiliges Gemählde, so schwaches Nachbild du auch von meiner Gotte bist, so unaussprechlich lieb bist du mir dennoch! oft wenn ich einen Kuß darauf drücke, ist mirs eine süsse Täuschung! und immer wenn ichs anblife, fühl' ich mich zu jeder Tugend gestärkt. — Ich umarme dich zärtlich, und fühle herzliche Wonne, indem ich mir dich in meine Arme, an meine Rippen denke. — Wann! — wann werd ich wieder das Klopfen deines guten Herzens an meinem Busen fühlen! Wann, o, liebes, gutes Herz! — Poche doch immer durch frohe Schläge nur, und fühle so viel Freuden, als du sie gerne verbreitest!

Fr. v. M.

Sechszigster Brief.

Von seiner Schwester.

Nietau, den 28ten Octob. 1777.

Nicht umsonst hab' ich ihn erwartet, deinen theuren Brief, du Liebster! Er kam, und mit ihm die innigste Freude in meine Seele. Ist mirs doch, als reißte ich an deiner Seite, wenn ich so einen lieben Brief von dir erhalte. Ich war mit

dir in Hillers Hause, an Gellerts Grabe, im Richterischen Garten und in Winklers Kabinet. Ich bin dir immer auf dem Fuße gefolgt, habe dich so lebhaft vor der Seele gehabt, daß ich jede Miene in deinem guten Gesicht gelesen habe. — Wär' ich heut zum Zanken nicht zu froh, so würd' ich dir, so lieb ich dich auch habe, dennoch eine gute Epistel lesen: Parthey schreibt mir, du würdest deiner Kasse wegen, dein Verlangen, Dresden zu sehen, überwinden müssen. Bester, Lieber, wie oft soll ich dir es noch sagen: mein Beutel ist der deinige! und jeden Thaler, den ich mir entziehe, um ihn dir zu geben, macht mir mehr Freude, als wenn ich ihn selbst genieße. Die Freude, ein Kleid nach deinem Geschmack zu tragen, wird mir durch den Gedanken sehr verbittert, du hättest für dieses Geld Dresden sehen können, und wie gern hätt' ich noch mehr zugelegt, wenn ich dich von Graf gemalt bekommen hätte. Denn, dein Gemälde, das ich habe, ist so wenig du, daß sein größtes Verdienst darin besteht, daß du davor gesessen hast, daß wir da manches Gute mit einander sprachen, und daß der Rock, in welchem du die letzte Reise mit mir machtest, gutgetroffen ist. —

Ich werde abgerufen; Lebe wohl, du Freude meines Lebens. —

Ich wurde zum Ball bei unserm Onkel dem Landmarschall auf heut Abend eingeladen; wir sollen nur in Negligee erscheinen. Ich bin durch deinen Brief zu froh, als daß ich heute nicht diesem Rufe folgen sollte. Ich will mich auch sogleich in das einfache, weise gemalte raffente Negligee kleiden, indem du mich so gerne sah'st, auf dem Kopfe nur eine Rose; kurz so wie dazumal, da ich den letzten Abend mit dir, Louischen und Eisetten in dem Garten des Hofrath Berentheusel war. —

Den 27ten October.

Bis 2 Uhr in der Nacht wurde Western getantz; die Gesellschaft war nicht zahlreich, aber froh. Louischen und ich beredeten uns, da wir alles so froh sahen, die Freude guter Menschen dadurch noch zu erhöhen, daß wir ihnen Gelegenheit gäben etwas Gutes zu thun. General Esfort hatte uns von einem 12jährigen Knaben von vielem Genie gesagt, der aber in so bitterer Armuth wäre, daß er seine Blöße kaum bedecken könnte. Der gute Esfort hat diesen Knaben zu sich genommen, und will

sich bemühen, ihn wo möglich in einer Schule anzubringen, um dereinst aus ihm einen nützlichen Menschen zu machen. Wir machten uns also die Freude der Gesellschaft zu Nuzze, und kollektirten für den armen Knaben. Es entzog sich auch keiner aus der Gesellschaft einen Beitrag zu geben, und wir kamen mit vollen Händen zu unserm alten Esfort, der so etwas von einer tanzenden Gesellschaft gar nicht vermuthete.

Indessen hatten wir doch gegen 30. Rthlr. zusammen gebracht, und nie ist, glaub ich, ein Kontertanz froher getanzet worden, als der nach dieser Kollekte war. Kaum aber war er zu Ende, so wurde die Nachricht gebracht, daß die D. v. K. mit dem Tode ränge. Uns allen war diese Frau wenig bekannt, aber es herrschte sogleich eine grosse Stille unter uns. Mir fiel das Leiden ihrer zurückbleibenden Geliebten hart auf die Seele: ich dachte mir, wenn die Vorsehung es nun wollte, daß ich dich, Liebster, verlieren sollte! O, Gott! die Brust wurde dem Herzen zu enge, — ich eilte aus der Gesellschaft, gieng in einen einsamen Winkel, weinte, fiel auf meine Kniee und bat Gott um Stärke für die Mutter und Schwester der Sterbenden. Unterdessen

war ein andrer Theil der Gesellschaft durch den Gedanken der eignen Sterblichkeit erschüttert worden, und da ich zur Gesellschaft zurückkehrte; fand ich die Tanzenden zerstreut, tiefsinnig und seufzend; jeder wußte nun von der Sterbenden einige Tugenden zu sagen, selbst die, die sonst manches an ihr zu tadeln hatten, vereinigten sich nun zu ihrem Lobe. — Um auf einige Tage fast allgemein gelobt zu werden, muß man sterben: denn viel williger wird den Verstorbenen Lob ertheilt, als den Lebenden, weil jene unsrer Eitelkeit nicht mehr im Wege sind; auch denkt man oft dem Todten durch gutwilliges Lob das Unrecht zu vergüten, welches man ihm ungescheut im Leben zufügte. An den Spieltischen hatte die Nachricht des Sterbens keinen solchen Eindruck gemacht; man spielte rasch und unbekümmert fort. So anziehend ist die gefährliche Leidenschaft des Spiels, daß man dabei für nichts anders Sinn und Empfindung hat. Aber auch bei uns dauerte der Eindruck, den diese Nachricht gemacht hatte, nicht lange, es wurde bald darauf munter fortgetanzt. Während als eine Quatrilie getanzt wurde, bey welcher ich nicht war, gieng ich nach einem andern Zimmer; dort schien der

Mond so sanft hinein, daß ich ans Fenster trat, und mich an seinem Anblick weidete. Er versilberte die ganze Gegend, der breite Fluß sah aus wie ein heller Spiegel, und in der Ferne, nah' am Walde braunten drey melancholische Feuer, um welche Vauern versammelt saßen. Ich war ganz in diesen herrlichen Anblick versenkt — —.

Den 28ten October.

Ist es Eitelkeit oder Gefühl des Dankes, daß sobald wir es fühlen, daß wir jemanden vorzüglich interessiren, dieser sogleich unsere Achtung gewinnt und wir wünschen, daß ihm auch die ganze Welt ihre Achtung schenken möchte. Der erste Weg sich in ein Herz hinein zu schleichen, ist der, dem andern zu zeigen, daß wir hohe Begriffe von ihm haben, und daß sein Umgang uns vor allen andern werth seye. Sich geliebt zu sehen ist so angenehm, daß man, wenn man nicht auf seiner Hut ist, dabei sein eignes Herz verlieren kann. —

Lebe wohl, du Freude meines Lebens! — Der Gedanke an dich, schwindet so lang ich wache, aus meiner Seele nicht. Die Stunden des Schlafes

möcht' ich abkürzen können, weil ich von dir nicht träume.

Ch. v. der Reke.

Ein und Sechzigster Brief.

An seine Schwester.

Strasburg, den 29ten Octob. 1777.

Liebste, unmöglich kann ich dir schildern, wie mir da war, da ich Strasburg erblickte; — am heftigsten fiel mir der Gedanke auf, daß dieses der Ort sey, der mich nun auf lange in sich fassen, und von meiner Lotte trennen werde. Doch bey der weitesten Entfernung sind wir uns nah! und immer vergegenwärtige ich mir mit, unserm Parthey, unsere Vergangenheit. — Strasburg gegen das lächelnde Leipzig genommen, gefällt mir gar nicht. Parthey wird dir diese Stadt ausführlich beschreiben. Unser Wirth gefällt mir, auch unsre Straße ist eine der besten. Wir haben eine angenehme Aussicht nach einem Flusse, der mitten durch die Stadt geht, wo wir aus unsern Fenstern oft Böte herum fahren sehen. — Dein Gemälde, mein Stolz und meine Freude, hängt bey einem weniger

bescheidenen zur Stube gehörigen Gemälde weil es so im besten Lichte hängt; solltest du, Beste, dawider etwas einzuwenden haben, so muß ich dir sagen, daß ichs darum doch nicht wegsthue; — des Contrastes wegen. — So manche junge Herren, die dein Gemälde hier sehen, scheinen durch selbiges ganz entzückt, doch glaub ich, mehr französisch als teutsch! Mir ist schon manches Kompliment darüber gemacht worden. Meine Aufwärterin, eine alte Matrone, will es gar nicht glauben, daß es in Kurland solch Frauenzimmer giebt, als dein Gemälde anzeigt. — Der alte Baron E * * * ist dein großer Verehrer, überhaupt hast du, Liebling, auch in fremden Ländern Freunde, und die größte Empfehlung, die ich in Gesellschaft mitbringe, ist die, daß ich dein Bruder bin. Von Altenburg, Weimar, und Frankfurth werd' ich dir in meinem Journal alles schreiben. — Ich habe hier einen jungen Mann kennen gelernt, in dessen Umgang mir Freude ahndet; er heißt Wessig. — Lebe wohl und — sey deß gewiß, du, du wirst mir in allem gegenwärtig seyn.

Zwei und Sechzigster Brief.

Von seiner Schwester.

Mietau, den 3ten Nov. 1777.

Wie sie da so schnell über meinem Haupte hinziehen, die bunt gemahlten Wolken; — Eilt ihr zu dem Liebling meiner Seele? — daß ich diesem Fluge folgen könnte! — doch, eitler Wunsch! — Liebster! wenn werd' ich mich daran gewöhnen, daß wir getrennt sind! o nie! nie! — Eigentlich sind wir auch nicht getrennt! des Morgens, wenn ich erwache, erscheint dein Bild vor meiner Seele, und verläßt mich nicht eher, als wenn der Schlaf meine Augen schließt. — Die drei Zitronenkörner, die du den letzten Abend bei mir pflanztest, sind recht gut ausgeschlagen; ich kann dir nicht sagen, mit welcher Freude und Sorgfalt ich sie pflege; sie sollen, hoff' ich, Baum werden, vielleicht auch Früchte tragen. — O daß jedes gute Wort, welches wir an diesem herrlichen Abend sprachen, in unsern Seelen Wurzel schlagen möchte!

Den 4ten November. Abends 10 Uhr.

So froh' als heute, bin ich lange nicht gewesen!

— Siv ** einen Kaufmann aus Hamburg hab ich bey dem Landmarschall kennen gelernt. Verstand und ein einnehmender Umgang empfehlen ihn sogleich; das Wort, das er spricht, hat Gewicht, ist Zeuge seiner lautern Seele, die sich durch innern Werth auszeichnet, und er gehört wohl zu den seltenen Menschen, deren Kopf und Herz völlig harmonieren. Du weißt es, mein Bester, daß die Sentimentkrämer mir zuwider sind, und wirst also Siv ** nicht mit in diese Reihe setzen; wirst dich auch nicht wundern, daß ich nach so kurzer Bekanntschaft sogleich dies Urtheil fälle. Denn sind wir nicht übereingekommen, daß Güte der Seele, die durch reife Weisheit geleitet wird, so etwas anziehendes habe, daß sie sogleich Achtung einflößt. Zu dieser Klasse gehört Siv ** gewiß. Nie bin ich gleich in der ersten Stunde mit einem Menschen so bekannt worden, als mit ihm. Wir sprachen über so Manches und verstanden uns ganz. Morgen bleibt er noch hier, und da hab ich ihm versprochen, daß ihm Reichner ein Solo bey unserm Vater vorspielen soll. Uebermorgen geht er mit unserm Vater und Immermann nach Altauz; es thut mir leyd, daß ich jetzt nicht abkommen kann;

ein Seelenfest wär es für mich, länger mit diesem verständigen Mann umzugehen.

Den 5ten November. Morgens um 7 Uhr.

Heute vor zwei Jahren starb unser Hartmann in dieser Stunde. Wie viele von denen, die seinen Tod beweinten, mögen sich seiner wohl noch erinnern! Sobald man nichts mehr zur Freude der Menschen beitragen kann, wird man vergessen. Dieß ist der allgemeine Lauf der Welt. Mir ist der himmlische Geburtstag meiner Freunde so festlich, als der irdische. Ich denke immer, wenn wir den Todestag unsrer Freunde mit noch lebenden Freunden feyerlich begehen, und das Andenken unsrer Verstorbenen vorzüglich an solchen Tagen durch Seelenvolle Gespräche und gute Handlungen heiligen, — daß ein solches Fest alsdenn die beste Erziehung zur Tugend werden könnte. Mit meiner Louise werd' ich heut den Sterbetag unsers Hartmanns in der Stille feiern, und Gott recht herzlich danken, wenn er mir Gutes zu wirken Gelegenheit giebt,

Abends um 11 Uhr.

Gut hab' ich ihn vollendet, den heutigen Tag,

— Freuden genossen, Freuden verbreitet und an Siv** einen Freund erhalten. Nie hab' ich mehr die Macht der Musik als heute gefühlt; — Wie hob sich meine Seele weit über alles irdische hinweg! Hin wo Hartmann nun der Tugend Lohn genießt!

Aber Weichtner übertraf sich auch selbst; Siv* * war von seinem Spiele ganz enthusiastisch eingenommen. Als Siv** uns verließ, machte er mir mit einem Paar gedruckter Freymäurer Reden ein Geschenk, und erbat sich einen Briefwechsel mit mir, den ich ihm auch freudig zugestand. Die Reden sind sehr schön; ich habe sie eben durchgelesen. Ausdruck und Denkungsart verrathen, daß er der Verfasser ist. Die erste Rede handelt von der Bestimmung des Menschen; und die andere von dem Andenken an unsere Tugenden. Ein Mensch der so über Tugend schreibt, muß selbst durch sie begeistert seyn, und ihren seeligen Einfluß oft gefühlt haben. Daß ich auch von dir, du Bester, mit ihm gesprochen habe, kannst du dir leicht vorstellen. — Ein sanfter Schlaf erquickte dich, mich wird er bey deinem Bilde überraschen. Gewiß hast du mit unserm Parthey

heut auch das Andenken unsers Hartmanns gefeiert!

Den 2ten November.

Wie unzuverlässig ist Lob und Tadel! — aufs neue hab' ich die Erfahrung gemacht. — Die meisten beurtheilen die Menschen nach ihrem eignen Herzen und nach dem Betragen gegen sich. Auch können sie sich schwer den Begriff von einer Tugend machen, die sie nicht besitzen, und so legen sie einem ganz andere Absichten bey, als man hat. Nach diesen vorausgesetzten Absichten beurtheilen sie denn Andere, und werden es nicht gewahr, daß sie von ihrem eignen Ideal, nicht aber von dem sprechen, den sie eigentlich beurtheilen wollen. Um richtig zu urtheilen, müßte man alle Triebfedern der Handlungen anderer kennen; wie oft würde man vielleicht alsdenn erstaunen, wenn man sähe, daß das, was uns lobenswerth schien, im Grunde strafbar war! und so auch umgekehrt. — Die Tugenden und Laster der meisten Menschen sind nur Bruchstücke; selten bleiben Menschen sich durchgehends in ihrem ganzen Charakter treu, und darum mit, ist es so schwer, andere richtig

richtig zu beurtheilen. Aber, Liebster, gieb nur acht, wie geschwind und zuversichtlich man über den Werth anderer Menschen abspricht! Da hab ich bisweilen einen Menschen, in einem Tage von einer und derselben Person bitter tadeln, und bald darauf loben gehört; je nachdem ihr eigenes Interesse dabey verwickelt war. Doch ist der grössere Theil der Menschen mehr zum Tadel als zum Lobe geneigt, weil die meisten durch die Fehler ihrer Mitmenschen ihre Tugenden erheben wollen. Würden sie sich aber mit dem Gedanken bekannt machen, daß man den Beurtheiler mehr, als den Beurtheilten aus dem, was er sagt, kennen lernen kann, so würde man gewiß vorsichtiger in seinen Urtheilen seyn, und der Verläumdungssucht Einhalt thun. Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet, ist auch ein weiser Spruch.

Den 11ten November.

Unsere Doris und die Brüder schreiben mit auch von Siv * * ganz begeistert. Zwen Tage ist er in Altauz geblieben. Doris hat ihm viel Bachische Sonaten vorgespielt und Jeannot hat ihn, dem rauhen Herbst zum Troze in unsern Lieblingsgegenden

Zweiter Theil. J

herum geführt. In Urzenbaum hat er auch seinen Namen nahe an den unsrigen eingeschnitten, und sich herzlich der Laube gefreut, die du, Liebster, in unserm Wäldchen gepflanzt hast. Wie verwaist werd' ich mich künftigen Frühling in dieser Laube fühlen! — dich, Seele meiner Seelen, werde ich dann nicht mehr an meiner Seite haben, — nicht mehr die Frühlings-Feier dort mit dir lesen, ein verwelktes Blatt, das ich dann in unserm Wäldchen vom vorigen Jahre noch finden werde, wird mir lieber, als alle frisch dufende Weilchen seyn! du sahst es, als es noch grün war, du sahst es die Knospe durchbrechen, und ich mit dir! — Zwanzig Stämme soll der Sturm in unserm Wäldchen gestürzt haben, — das thut mir wehe! — Deine Laube ist aber unverfehrt. Unser Vater läßt in unserm Wäldchen junge Bäume pflanzen, denen bin ich aber nicht so hold. Unter ihrem Schatten muß ich erst frohe Stunden genießen, eh' ich mich ihrer freuen kann.

Den 13ten November.

Wie oft wird das Wort Freundschaft entheiligt!
— Und welche Begriffe verknüpfen die Meisten mit

diesem vielbedeutenden Worte? Ach sie lieben ihre Freunde nur in so ferne, als diese ihnen zur Ausführung gewisser Projekte nützlich seyn können; aber wenige — wenige wählen sich Freunde, um mit diesen vereint an gegenseitiger Vollkommenheit der Seele zu arbeiten. Lies du, mein Liebster, beigehenden Brief, und du wirst mich besser verstehen. — Meine Augen sind nun geöffnet, ich werde mich durch süße Worte nicht länger täuschen lassen. — Ich seh' es, man liebt nicht mich, nur eigene Vortheile! — gut, daß ich auch dieß erfahren habe! gut, daß ich von einer Höhe auf der ich mir so wohl gefiel, herunter gestürzt bin! Auf die Zukunft werd' ich vorsichtiger seyn. — Bruder! es ist so ein eignes Ding — wie schnell bemerken wir es, wenn andere geschmeichelt werden und wie leicht glauben wir, daß man uns aus wahrer Empfindung lobt! — —

Den 16ten November.

So bist du, Liebster, denn nun schon in Straßburg! — Gott stehe dir bey! — Ich weiß nicht, welche Wehmuth mich ergriff, da ich deinen lieben Brief las! ich konnte mich seiner nicht so, wie

deiner andern Briefe, freuen. So ist mein Fritz denn schon in Strasburg! sagte ich zu mir. Strasburg! diesen Ort konnt' ich ohne Thränen nicht aussprechen, und mein Herz klopfte mit einer gewaltigen Aengstlichkeit. Ich kenne, dein Herz und deine Seele; ich weiß, mein Fritz wird sich in Strasburg, wie in Kurland gleich bleiben, wird sich vom Strome der Verführung nie dahin reissen lassen, wird sich nur solche Freunde und Gesellschaften wählen, durch deren Umgang er im Guten wie in Kenntnissen wachsen wird. Selbst den Namen deines Blessigs kann ich ohne innigste Rührung nicht nennen. Empfehl mich ihm; — o wie sehr beneid' ich alle, die deines Umgangs genießten! Aber deinem Herzen so werth zu seyn, als ich es bin, überwiegt alle Freuden, nur die nicht, dich zu lieben, wie ich dich liebe.

Charl. v. d. Reke.

Drei und Sechszigster Brief.

Von seiner Schwester.

Blieden, den 17ten December 1777.

Seit mehr, als drei Wochen, hab ich an dich, liebster Fritz, nicht geschrieben, aber keine Stunde

ist ohne den süßen Gedanken an dich verfloßen; denn du bist meiner Seele so gegenwärtig, daß Alles, was mich umgiebt, auch immer auf dich zurückführt, und fast kann ich mit jenem grossen Dichter sagen: mein Leben ist ein einzig langer Gedanke an dich. — Hier bin ich schon ganzer 14 Tage und die sind mir so schnell, als eine Stunde entflohen. Seit unsrer Trennung hab ich keine solche Seelenfreuden, als hier, genossen, und — Bester! — Die Art Freuden, welche ich hier fühle, sind für mich die ersten in ihrer Art. Nie glaubt' ich in dieser Welt mein Ideal einer glücklichen Ehe anzutreffen, und — hier sind ich in unsrer jungen Gräfin und ihrem vortreflichen Mann mein Bild ehlicher Glückseligkeit, wo möglich, noch übertroffen. Diese beiden Menschen scheinen nur durch eine Seele belebt zu seyn; so sehr sind sie für einander geschaffen. Weit entfernt von läppischer Zärtlichkeit, sieht man bey diesem Paar, durch jeden Blick, den es sich giebt, daß die edelste Liebe dasselbe verbindet. Wenn ich unsere Lotte so neben ihrem Manne, mit dem einen Kind an der Brust sitzen und das andere herum hüpfen, und die Freude der Eltern darüber sehe — Liebster! dann steigt mir doch bey aller Mitempfindung ihres Glückes eine

fülle Thräne ins Auge. — Auch meine Seele wäre ähnlicher Freuden empfänglich gewesen! — und nun — doch gut sind die Wege der Vorsehung! —

Den 18ten December.

Wie viel hast du, mein Bester verlohren, daß du unsern Graf Kaiserling und seine Gatte nicht genauer kennen gelernt hast! Es ist das lebenswürdigste und glücklichste Paar, das man sich denken kann. Louischen hat mir es nicht unsonst gesagt, daß ich ihren Schwager bey näherer Untersuchung und Bekanntschaft lieb gewinnen würde. Mein Gott, wie zuvorkommend, wie gefällig ist er gegen seine Gemahlin; und sie wie werth durch den Besitz eines solchen Mannes glücklich zu seyn! Und die Freude der alten Großmutter über das Glück ihrer Kinder, o die ist rührend! die alte Matrone hat auch einen verehrungswürdigen Charakter; in ihrem 72. Jahre, bemüht sie sich noch die Freuden der Jugend zu vervielfältigen; spricht auch ihr erster Anblick nur Ehrfurcht ins Herz, so bringt ihr Umgang doch Zutrauen und Liebe hervor. Für das Glück ihrer Unterthanen ist sie sehr besorgt, sie

hat Schulen und Armenhäuser auf ihren Gütern angelegt, und ihre vortrefflichen Groskinder folgen in der Sorgfalt für ihre Untertanen dem Beispiel der verehrungswürdigen Grossmutter.

Von 8. Uhr des Morgens bis um 11 Uhr sind Louischen, Kayserling, seine Lotte und ich zusammen; da lesen und sprechen wir ernsthafte Sachen. Dann kleiden wir uns an und gehen zur alten Gräfin. Dort speisen wir und bleiben bis nach dem Kaffee da, haben jedes unsere Arbeit, scherzen und sprechen so manches; dann gehen wir wieder zur jungen Gräfin. Kaiserling bleibt bey uns, und nie fehlt's uns da an seelenvoller Unterhaltung. Nach 6 Uhr des Abends gehen wir wieder zur alten Gräfin, bleiben bis zur Stunde des Schlafengehens, und scherzen wie die unschuldigen Kinder, und sehen unsere Freuden durch das Vergnügen der ehrwürdigen Matrone, welche sich immer unter uns mischt, sehr vermehrt. Gegen 11 Uhr begibt sich die alte Gräfin zur Ruhe, aber wir kommen selten vor 1 Uhr zu Bette.

Den 22ten December.

Louischen und ich waren auf 2 Tage in Plahren

Auch dort waren wir recht froh, aber noch mehr lustig! denn da war eine ziemliche Gesellschaft, und es wurde nach einer Musik von Bergleuten braf getanzt. Du kennst den alten Herrn von Hahn und weißt, wie gerne er Gesellschaft bey sich hat; du kannst dir ihn also leicht in seiner Freude vorstellen. — An der Tafel warst du mehrentheils sein Gespräch und er wußte soviel Gutes von dir zu erzählen, daß ich recht meine Freude hatte. Dann holte er einige Briefe, die du an ihn geschrieben hast, rauchte sein Pfeifchen, und las sie der Gesellschaft mit den Ausrufungen vor: „Ist das nicht
 „ ein braver Junge, ein lieber Mensch, eine gute
 „ Seele! — Recht ein teutscher Biedermann wird
 „ er werden. Liebe Freundin, ich gebe Ihnen
 „ Brief und Siegel drauf, der Strasburger wird
 „ unserm Medem nicht durch den Kopf fahren;
 „ — Der Junge wird nimmer ein verdorbe-
 „ ner Teutschfranzos! — Auf, Musikanten, spielt!
 „ kommen Sie, Cousinchen, wir wollen unserm
 „ Medem zu Ehren eine Polonoise tanzen! —
 „ Freunde, Kinder, groß und klein, kommt folgt
 „ euern alten Vater! — Nun, Musikanten frisch
 „ aufgespielt!“ Nach dieser Polonoise kam die Post,

und brachte unserm alten Hahn von seinem Sohn aus Königsberg Briefe. Da hättest du seine Freude sehen sollen! — Er lies sogleich seinen besten Wein aus dem Keller holen, trank auf das Wohlsfeyn seines Sohnes und wir alle mußten mit ihm trinken. Unsere Louise hat der Alte auch recht lieb gewonnen. Dein H — und M — waren auch da; du weißt es, beider Umgang ist unterhaltend. Erst heute sind wir zurückgekommen! Eine Stunde nach unserer Ankunft hatte unsere junge Gräfin das Vergnügen, ihren Mann nach einer Abwesenheit von 2 Tagen wieder zu sehen. Wir fanden sie, da wir zu Hauße kamen, sehr zierlich angekleidet. Louischen fragte ihre Schwester, ob sie eine Eroberung zu machen gedächte? — Sie erwiederte scherzend: “Wie anders, mein Otto kömmt heute nach Hause und da hab ichs recht drauf angelegt ihn um sein ganzes Herz zu bringen.” Mir gefiel diese Aufmerksamkeit ungemein gut; denn die meisten Weiber vernachlässigen sich in ihren Kleidungen gegen die Männer ganz, und ziehen ihren Spiegel dann nur zur Rathe, wenn sie Gesellschaft haben, oder in Gesellschaft gehen. Ich habe eine solche Nachlässigkeit allzeit sehr getadelt und für einen Mann fast

beleidigend gefunden. Das schmutzige Negligeé des Weibes und der Seele, welches die mehresten Eheleute sich gegen einander erlauben, mag auch wohl eine Quelle mancher unglücklichen Ehen seyn. Vor der Hochzeit zeigen sie sich von der schönsten Seite; kaum hat der Prediger den Segen gesprochen, so hören alle Bemühungen gegenseitiger Gefälligkeiten auf und man läßt einander ungeschert seine böse Laune empfinden. Nein, unser Otto und sein gutes Weib sind in ihrem dreyjährigen Ehestande noch so aufmerksam und gefällig gegeneinander, als in der ersten Stunde ihrer Liebe. —

Den 28ten December.

Wir haben hier die Weihnachtstage recht froh gelebt. Die alte Gräfin hat ihre Kammerjungfer verheurathet und eine sehr grosse Hochzeit gemacht. Die ganze Nachbarschaft war hier versammelt und wir haben vier Tage fast ohne Aufhören getanzt. Die Freude war unter uns so allgemein, daß jeder sich zum Gesetz machte, das Vergnügen des Andern zu erhöhen. — Ich kann es wohl sagen, ich habe nie eine so zahlreiche Gesellschaft so unschuldig froh, als diese gesehen; denn Verläumdung und Eifersucht

verstimmten hier die Freuden nicht. — Morgen verlaß ich mit meiner Louise diesen Wohnplatz der Tugend; und heut schon trenn ich mich von diesem Briefe, um ihn die Reise zu dir, Liebling meiner Seele, machen zu lassen. Vorm Jahr, Liebster Fritz, hatt' ich um diese Zeit keines Briefes nöthig, um dir meine Gedanken mitzutheilen; da warst du noch an meiner Seite, und jede Empfindung meiner Seele, die ich durch Worte nicht ausdrücken konnte, lasest du auf meinem Gesichte. — O möchten sie recht schnell entfliehn die Jahre unsrer Trennung! — Ach, Bruder, wenn Eins von uns eine noch andere Trennung erfahren sollte! — Liebster, ich schone mein Leben, meine Gesundheit für dich; aber bist du gegen die deine auch so aufmerksam? — Ja! du bist es, — denn du weißt, wie fest meine Seele an dich, du Einziger, gekettet ist. — Lebe wohl, beste Liebe! fast könnt' ich sagen, mit jedem Tage kettet meine Seele sich fester an dich, du ewig Geliebter!

Charl. v. d. Reke.

Vier und Sechzigster Brief.

An seine Schwester.

Strasburg den 24ten December 1777.

Nun hab ich die Freude gefühlt, die ein Höchst-
 hungriger und Durstiger bey lang vergeblich gewünscht-
 er Nahrung empfindet. — doch alle Vergleichen-
 gen taugen nichts, dir begreiflich zu machen, wie leb-
 haft mein Gefühl war, bey dem Empfang deiner
 mich so erquickenden Zeilen. Wie über allen Aus-
 druck zärtlich und gut! — Ja, Lotte, deiner werth
 zu werden, ist das Geschäft meines Lebens. Der
 alte * * * kam bald nach dem Empfang deines
 Briefs zu mir, noch war jeder Zug meines Gesichts
 heiliger Freude voll. Ich las ihm einige Stellen
 deines Briefes vor; der liebe Mann wird ganz
 lebhaft und jung, wenn er von dir spricht. Er
 hat auch recht! wahrhaftig wenn du nicht wärest,
 vielleicht ließ ich mich auch vom Strohme der Ver-
 führung hinreißen; aber, dein Bild, Schutzengel
 meiner Tage, läßt mich nicht sinken, wer kann
 dich lieben und unedel seyn?

Ich habe viel mit diesem würdigen Greise von

der hiesigen Lebensart vieler Deutschen gesprochen. Gewiß du kannst dir nichts traurigers denken. Es ist beklagenswerth wie so viele sich und ihre Zeit verderben. Kranke Seelen, franke Körper, leere Köpfe, leeren Beutel bringen die, die künftig Stützen unsers Staats seyn sollen, nur allzuoft, nach ihrem Vaterlande zurück. Ich wäre der Meinung, daß die Väter unsers Landes besser thäten, ihre Kinder gar nicht aus den Gränzen des Vaterlandes zu lassen; wenigstens könnten wir uns dann eine gesündere Nachkommenschaft, einen reichern Staat und unverdorbene Sitten versprechen; denn kaum kannst du dir, Liebste, das zügellose Leben unsrer jungen Herren vorstellen! Wenn ich so in Gedanken diesen ihren Kreis durchlaufe, und dann an unsre Doris und an alle gute Mädchen unsers Landes denke, so blutet mir mein Herz. — Großer Gott! keiner von ihnen arbeitet darauf die Tugenden eines Hausvaters und Ehemanns in sich zu vervollkommen. Was Wunder! daß es so traurige Ehen giebt! Ausser Blessig, dem alten T * * und des Obersten von Hahn seinem Hause besuch ich wenig Gesellschaft; aber ich werde leider zu oft von Tagedieben belästigt. Die Komödie besuch ich

oft. Vor 14 Tagen wurde auf dem Theater OÙ peut-on être mieux gesungen und da wars recht feierlich in meiner Seele. Es war als befänd ich mich da nicht so weit, so fern von Euch, meine Geliebten. Ich verlor mich ganz im Labyrinth meiner Vergangenheit. Auch hieng ich den Abend mit noch festern Blicken an deinem mir oft Wohltheilenden Bilde. —

Am ersten Weihnachts-Feiertage.

Heute vorm Jahr, da war ich noch in meinem Vaterlande bey dir, Lotte, Geliebteste meiner Seele! — Wir sprachen von der Zukunft und nun ist sie da, und nun rathen wir wieder in eine neue Epoche hinein! — was wird die uns bringen? — Heilige Dunkelheit war die Zukunft; Licht, oft mit Schimmer vermischt, war die Gegenwart! — Gefühle der Vergangenheit sind es, die meistens das menschliche Herz erfüllen. Macht nur jeder Tag das meinige deiner Liebe würdiger, so geh ich getrost der Zukunft und Ewigkeit entgegen.

Den 31ten Decemb. in der letzten Stunde dieses Jahrs.

Gewiß bist auch du, meine Einzige, nun die

und deinen Betrachtungen überlassen! wie ich mich in selbige verwebt fühle! -und wie du meiner Seele gegenwärtig bist! Liebste! ohne dich wäre diese Welt mir ein Kerker, und doch ist meine Brust zu enge, um alle Schönheiten in selbiger zu fassen. Für das was meine Seele jetzt fühlt, hab ich keinen Ausdruck, keine Worte, aber Unfasslicher! du, du kennst mein Herz. — Gott schenke dir, Lotte! Freuden, und unsern Geschwistern das Glück, daß es dich liebe, wie ich, so werden sie nie die Bahn der Tugend ganz verfehlen. —

Liebes heiliges Jahr, in welchem ich noch meine Lotte sah, wenige Augenblicke noch so liegst du im Meer der Vergangenheit! Liebste, wenige flüchtige Jahre noch, so sind auch wir dahin! — Aber der, der uns werden hieß, wird auch gewis das dort, wohin wir stündlich eilen, zum Lohn der Tugend machen. — Lebe wohl! — du und alle meine Lieben, ihr seid mir unaussprechlich heilig! Gott segne Euch. — Fr. v. M.

Fünf und Sechzigster Brief.

Von seiner Schwester.

Mietau, den 30ten Dec. 1777.

So froh ich auch in Blieden gewesen bin, so

freuete ich mich doch nicht wenig, da ich meine Wohnung wieder betrat; den hier, wo ich mit dir, du Theurer, zusammen gewesen bin, hier kann ich dein Andenken noch besser genießen. Was ich beytm Wiederseh'n deines lieben Gemäldes empfand! — o, mein Bruder! nur beytm Anblick weniger Freunde kann ich mich so freuen! — Und doch stellen mir diese kalte Farben dein Bild lange nicht so dar, als meine Seele dich denkt: dieß liebe Bild von dir ist mit allen Nuanzen da, ich trag es in mir, wo ich auch nur immer bin. Dein gemaltes Bild mit diesem verglichen, ist Schatten, und doch kann ich auf diesen Schatten meine Blicke mit herzinniger Freude richten, bisweilen gar zu dieser todten Einwand sprechen, und wenn ich mich von selbiger trenne, dann sehn' ich mich recht nach deinem Miniatur Gemälde. Wie oft werd' ich mich, wenn ichs an meiner Hand haben werde, damit beschäftigen und es mit dem Bilde, welches von dir in meiner Seele ist, vergleichen! — — Meine Reise hab ich mit Louischen recht vergnügt znrückgelegt; wir speißten in Miltingkrug, auf eben der Stelle, an eben dem Tische, wo ich mit dir und meiner seligen Friederike einst aß. Ich saß auf deiner
Stelle

Stelle, Louischen mir gegen über; mein ganzer Abzug von *.* wurde mir so gegenwärtig, daß ich nicht umhin konnte, ich mußte mit Louischen ausführlicher von der Sache sprechen. Wie gerührt war diese gute Seele! — aber solche Thränen, mein Bruder, sind Wohlthat. —

Den 31ten Decemb. in der letzten Stunde des 1777sten Jahrs.

Eine heilige Stille herrscht in diesem Zimmer! meine Seele ist bey dir! — sonst, beste Liebe, verlebten wir die letzten Stunden jedes Jahres mit unsern Eltern und unsern Geschwistern. Ach, ich scheid so schwermüthig von dem 77sten Jahre; das 78ste wird mir so lieb nicht seyn; ich werde dich, mein Fritz, in diesem Jahre nicht sehen! — aber das feierlichste aller Jahre wird das mir seyn, in welchem ich dich, Seele meiner Seelen, wieder haben werde, dich, mein Bruder, der du mir das Liebste in der Schöpfung bist! — Ich verließ dieß Papier auf einige Augenblicke, denn mein Herz war zu voll, und gieng nach dem Saale. Das dämmernde Licht, die Stille und der ernste Gedanke vom Schluß eines Jahrs, hatten so feierliche

Zweiter Theil. R

Empfindungen in mir hervor gebracht, daß ich mit heiligem Schauer das Fenster öffnete. — Meine Seele war ganz von dem Gedanken der Güte und Allgegenwart Gottes durchdrungen; der blendende Schnee und der klar gestirnte Himmel, erhoben mich noch zu seligern Empfindungen. Ich fühlte ganz die Größe des, der unzählige Welten schuf, und unsre Erde, durch alle Jahreszeiten, mit so eigenthümlichen und mannigfaltigen Schönheiten schmückt. Ich fühlte ganz die Größe der Wohlthat Gottes, welche die Reize der Natur so allgemein verbreitet hat, daß sie dem Armen wie dem Reichen gleich genießbar sind, — Orion glänzte gar herrlich, strahlender als alle seine Gefährten. — Liebster, nach wenig flüchtigen Jahren sind vielleicht auch wir glückliche Bewohner dieser leuchtenden Welten. Ich weiß nicht, wie man den Anblick einer herrlichen Nacht genießen kann, ohne sich seiner Unsterblichkeit zu freuen! —

In der 1sten Stunde des 78sten Jahres.

Nun ist es da, das neue Jahr! — Keinem schlug mein Herz so ängstlich entgegen! Doch, der gute Gott, der uns so weise leitete, der wird auch ferner für uns sorgen. Wenn wir nur mit jedem

Tage besser werden, dann können wir jedem Schicksale getrost entgegen lächeln.

Den 3ten Januar.

Ich bin schon bekannter mit diesem Jahre, und vertrage mich nun besser mit ihm. — Gestern hatt' ich einen guten Tag, mir gelang es ** eine Versorgung zu schaffen, er und seine Frau, waren schon ganz trostlos. So lang' er im Drange lebte, ließ ichs ihn nicht merken, daß mir sein Betragen gegen mich bekannt ist, um ihn dadurch in der Noth nicht zu sehr zu demüthigen und das Maas seiner Leiden zu vermehren. Nun er aber durch meine Vermittelung versorgt ist, und also überzeugt seyn muß, daß ich ihm alles vergeben habe; nun stellt' ich ihn unter vier Augen über alles zur Rede; zeigte ihm mit aller möglichen Sanftmuth, wie schlecht und undankbar er gegen mich gehandelt, und in welches unvortheilhafte Licht er seinen Karakter gesetzt habe. Er war betreten, wollte sich entschuldigen, konnte aber nicht fortkommen. — Endlich sagte ich zu ihm, er sollte sich beruhigen, ich würde ihm diese Demüthigung gewis erspart haben, wenn ich sie nicht zu seiner Besserung nöthig befunden hätte.

Auch könnte er versichert seyn, daß ich von dieser ganzen Sache keinen nachtheiligen Gebrauch jemals für ihn machen würde. Nun war er gerührt, brach in Thränen aus, und verlies mich mit tausend Segenswünschen. Glaube mir, Liebster, ** ist mehr eine schwache als heimtückische Seele.

Den 8ten Januar.

Eben hab ich einen Besuch von *** gehabt, einem Manne von grosser Belesenheit, aber wenig verdauten Kenntnissen, und ganz ohne praktische Philosophie des Lebens. — Ein Mensch, der beständig liest, und Kenntnisse einzusammeln sucht, ohne die schon erworbenen Wissenschaften zum Nutzen anderer zu gebrauchen, kömmt mir wie ein Geizhals vor, der ohn Unterlaß Geld sammelt, und doch bey seinem Schaze darbt.

Den 13ten Januar.

Ich habe heut mit unserm Schwander einen herrlichen Abend gehabt. Wärst du, mein Bruder, doch auch bey uns gewesen, du hättest mit mir die Hand unsers Schwanders geküßt, und diesem seltenen Manne aufs neue in deinem Herzen tiefe Verehrung

geschworen. — Das nenn' ich wahre Freundschaft, wenn ein Freund so mit uns über unsere Fehler spricht, uns auf uns selbst aufmerksam macht, den geheimen Triebfedern unserer Handlungen nachspäht, und so unsrer Eigenliebe die Augen öffnet. — Am Tische ertappte er mich über einer! kleinen Schwärmeren, für welche ich eine sanfte Epistel erhielt. Ich glaubte unbemerkt zu seyn, denn unser Schwander war mit Zubereitung eines Salats beschäftigt, und da verweilten meine Augen freilich lange auf deinem Gemälde und wurden etwas naß, denn ich war mit ganzer Seele in diesem Augenblicke bey dir. — Aus dem liebevollen Verweise, den ich hierüber erhielt, kamen wir endlich auf den Tod zu sprechen, und als wir von Tisch aufstanden, verließ unser Freund mich mit diesem Spruch: „Wenn wir nur weise sind, so können wir auch „hier schon selig seyn.“ Eine stille Beobachtung seiner, hat mich in ihm diesen Grundsatz wahr finden lassen; nie sah ich einen zufriedenern, frohern und glücklichern Menschen als ihn. — Ich habe heute wieder viel an dich geschrieben, mein Liebster! — aber du weißt es, wenn ich dir meine Freuden sage, so genieß' ich sie doppelt und doppelt wieder.

Den 18ten Januar.

Noch hat mich kein Brief von dir so erfreut, als der vom 31ten December, den ich heute bey dem Landmarschall erhielt. Die ersten Entzückungen der Freude bey dem Empfange deiner Briefe sind einander alle gleich; aber, bey einigen dauert dieser Nachhall länger fort, und der heutige willkommene Gast ist recht dazu gemacht, lange diese freudige Empfindung in mir zu unterhalten. Unserm Eesfort und dem jungen Kopp las ich deinen herrlichen Brief vor; wie freu'ten sie sich deiner! — Deine Betrachtung über manche unsrer jungen Landsleute hat dir Kopp's ganze Hochachtung erworben. — Dein Abschied vom 1777sten Jahre erfüllte mich mit innigster Wehmuth. Ja, Liebster, unsre Gedanken und Empfindungen haben sich in der letzten Stunde des verflossenen Jahres begegnet! Wie oft! wie oft kommen wir mit unsern Gedanken zusammen! Ach, ich kann das *Où peut-on être mieux* — nicht ohne herzliche Rührung hören. — Dieß neue Jahr ist mir, seit ich in selbigem einen Brief von dir erhalten habe, lieber. — Lebe wohl, du über allen Ausdruck Geliebter! Lebe wohl.

Ch. v. der Recke.

Sechs und Sechszigster Brief.

An seine Schwester.

Strasburg, den 4ten Februar. 1778.

Beide deine ersten Briefe dieses Jahres, du Geliebteste, sind verlohren gegangen! Achtehalb Wochen hat mich keine beseligende Zeile von deiner Hand erquickt. — Denke dir, wie das jeden Posttag meine Seele von aller Freude herab gestimmt haben müsse! — Doch, denke dirs lieber nicht — in deinem guten sanften Herzen wirds sonst gewiß rrübe. Parthey und ich erklärten uns dein Stillschweigen, so wie es wirklich war, durch Unrichtigkeit der Post, denn hierinn fanden wir noch etwas Beruhigung. — Aber verlohren sollen mir deine Briefe nicht seyn, ich will mich an den hiesigen, du must dich an den Nietauischen Postmeister halten. Jedes, auch noch so kleine Gemälde deiner Seele ist für mich von unschätzbarem Werth. So manches in deinem jezigen Briefe verstehen wir nicht, weil er sich auf die vorhergehenden bezieht. —

Ausser dem Hause des Obersten von Hahn und Esfort, hab ich sonst keine Bekanntschaft gemacht,

und aus verschiedenen Ursachen auch keine machen wollen. Die vielen Visiten sind Diebe der Zeit. — Der Oberste von Hahn ist ein trefflicher Mann, und wird wahrhaftig von vielen unsrer Landsleute mit Undank belohnt. Seine Gemahlin ist ein sehr kluges Weib, in deren Umgang mir wohl ist. — Der jüngste Nolde ist ein erzguter Junge, ein denkender Kopf, und kurz, ein Mensch, der Kurland Ehre macht. — Der jüngste Bruder des Obersten Hahn ist auch ein Mensch von gutem Herzen, gutem Willen und Fleiß; der Umgang seiner klugen Schwiegerin trägt viel zu seiner Bildung bey. — Oft bist du, wenn ich mit Blessig bin, der Gegenstand unsrer Gespräche, und alsdenn zeig ich meine ganze Beredsamkeit; ich mag es gerne leiden, wenn Parthey mit mir darüber spaßt. Grotthuß hat mir von einem Frauenzimmer gesagt, das dir sehr gleichen soll, dir Lotte! — Die möcht' ich wohl gerne sehen! Ich denke immer, dein Gesicht ist so original wie deine Seele. — Ein grosser Theil der Frauenzimmer in Straßburg ist ungemein schön: sonderlich die vom zweiten und dritten Range; denn die vom ersten verderben ihre Schönheit durch übernatürliche Schminke, und oft durch zu sehr

gekünstelten und modischen Puz. Zwei von den hiesigen Aktrizen gefallen mir vorzüglich gut. Das Theater, ist, wie bekannt, schon für manche männliche Seele eine gefährliche Klippe gewesen. Über damit dich bey meinem jetzigen Geständniß kein unruhiger Gedanke überfalle, so kann ich dir heilig versichern, daß, so viel ich, mit meinen schwachen Augen in die Zukunft sehen kann, ich nicht glaube in diesem Stück in einige Gefahr zu gerathen. Du kennst ja auch meine Grundsätze, die ich zum Theil dir selbst zu danken habe. Auch kömmt mir dieses nicht wenig zu Hülfe, daß meine Ideale vielleicht zu hoch gespannt sind. — Indessen will ich dir doch diese beiden Frauenzimmer, die sich meinem Geschmack nach, hier von den alltäglichen auszeichnen, nun etwas bekannter machen; Madame * * ist die erste und beste Aktrize und die Zierde des hiesigen Theaters. Sie ist ohngefähr 30 Jahr alt, nicht groß, aber sehr wohl gewachsen. Mit ihren grossen lebhaften Augen kann sie sagen, was sie will; ihre Stimme ist angenehm und rührend; für grosse tragische Rollen ein wenig zu schwach; sie hat viel Verstand und ist gegen die Liebe sehr empfindsam, wählt aber vorsichtig ihre

Liebhaber, folgt dabey blos der Neigung ihres Herzens, und so lange sie der Treue ihres Liebhabers versichert ist, soll sie treu und aufrichtig lieben. Von ihrem Mann hat sie sich getrennt. —

Die andere Madame ***, ist die beste Sängerin in der Operette, aber keine grosse Sängerin und auch keine grosse Actrice. Man kann nicht sagen, daß sie schön sey, aber sie hat viel Anmuth, sehr viel Interessantes und Gefälliges; viel Wiß und Verstand. Sie wird von Franzosen und Deutschen sehr geliebt; besonders gefällt ihrel zärtliche Liebe zu ihrem Mann allgemein! ich habe mich doch gewundert, daß soviel davon gesprochen wird. —

Was meine hiesige Lebensart betrifft, so ist sie sehr einförmig. In der griechischen und englischen Sprache hab' ich zu meiner Freude grossen Fortgang gemacht. Allen meinen Freunden in Kurland empfehle ich mich, besonders unserem väterlichen Schwander und Pastor Martini. Unsere Brüder und Doris küß' ich herzlich! Sie sind mir alle unaussprechlich werth, aber du bist mir das Liebste auf Gottes Erdboden.

Fr. v. Medem.

Sieben und Sechzigster Brief.

Von seiner Schwester.

Mietau, den 26ten Januar. 1777.

Heut vor einem Jahr um diese Zeit war ich noch Mutter! — O nie! nie wird aus meiner Seele die Scene verschwinden, wie mein gutes Kind in meinen Armen starb! — Wie sie noch eine Stunde vor ihrem Tode mit ihren kleinen Händen meine Thränen trofnete, mich bat, sie nicht von meinem Schooße zu lassen, weil sie sich da am besten befände. Wenn sie mich so mit ihren grossen blauen Augen anlächelte, mir ihre Schmerzen verbarg, und dann sagte: „Mutter ich werde zu Gott reisen, weine nicht! du hast mirs ja gesagt, bei Gott ist's besser, als hier, wenn man nur artig gewesen ist. Siehst du, ich bin ja artig gewesen, ich habe die Tropfen eingenommen; aber du liebe Mutter, bist nicht artig, — du weinst!“ — Ach, Bruder! wie konnt' ich da mich der Thränen enthalten? „Weinte nicht, Alles was um mich stand? — Aber daß meine Friederike sterben würde, daß diese zarte Knospe nicht auch

für diese Welt zur schönen Frucht reifen sollte; dieß konnt' ich nicht glauben, ob zwar ich sie schon sterbend auf meinem Schoos wiegte. — Doch Gott gab mir Stärke, auch diesen Verlust zu ertragen. — Mit meinen Gedanken bin ich heut viel in *** gewesen. Das Andenken meiner dort gelebten Tage hat viel unterrichtendes für mich. — Nun ist, Gott Lob, alles überstanden, und ich danke Gott, daß es so gekommen ist. Ich bin nun mit den Menschen viel zufriedener, als vormals — Gott gebe allen alles das Glück, das ich ihnen wünsche!

Den 20ten Januar.

Heut waren Lisettchen und ich den ganzen Tag bey unsrer Louise. Auf eine Stunde wurden wir zu ihrer Mutter gerufen; sie hatte Gesellschaft bey sich, die wir unterhalten mußten, weil sie selbst im Spiel engagirt war. Ich hatte in dieser Zeit Briefe von der Post bekommen und entfernte mich auf einige Augenblicke, sie zu lesen. Zuerst fiel mir ein Brief mit einem fremden Petschaft und fremder Aufschrift in die Hände. Ach Liebster, wie war mir, da ich ihn las! ich zitterte am ganzen Leibe, konnte mich lange nicht fassen, aber endlich gelang es mir

doch, meine Verwirrung zu verbergen, und ich gieng wieder zur Gesellschaft. Eifette und Louischen wurden gewahr, daß sich meine Farbe verändert hatte, glaubten aber, daß Kopfschmerzen die Ursache wären und so ließ ich sie und die Gesellschaft auch in diesem Irrthum. Hier, Liebster, ist die Abschrift des Namenlosen Briefes, der mir so viele Sorge macht! — —

Du, liebster Bruder, kannst dir leicht denken, welchen Eindruck dieser unglückliche Brief auf mich machte. — Gott lasse mir eilig dessen Verfasser unbekannt bleiben! — Ich will selbst mit meinen Gedanken nicht forschen, nicht raten; aber Bester, ich zittere, wenn izt irgend jemand mit mir spricht, auf den ich muthmaßen könnte; — Ich kann mir wirklich keinen Vorwurf machen, und doch bin ich tief in der Seele betrübt, daß jemand es wagt, auch selbst ohne Namen, solch einen Brief an mich zu schreiben. Ich versichre dich heilig, ich bin in meinem Betragen immer zurückhaltend und ernsthaft! Ich weiß mich keines peinlichern Tages als des heutigen zu erinnern. —

H * * M * * G * * und der junge Kopp kamen diesen Abend zu unserm Onkel. Die Herren erzählten uns viel von der Schweiz und Frankreich. Ich traute mir mit Niemand zu reden, als mit Kopp; da er Bräutigam ist, dacht ich, so hats mit ihm keine Gefahr. Er führte mich auch zur Tafel, und saß neben mir. Gute Nacht, mein Liebster! Ruhe sanfter, als ich diese Nacht schlafen werde. —

Den 25ten Februar.

Ein Brief von dir, du beste Liebe! und welcher ein Brief! — O du guter! ist's doch nicht anders, als wäre in jedem Wort eine eigene Seele, die Freude in die meinige brächte. — Jetzt da ich mich deines theuren Briefes freue, deinen Werth und das Glück, welches Gott mich durch dich genießen läßt, fühle, selbst jetzt ist meine Freude nicht ohne Schwermuth, dein Brief ist ja vom 4ten Februar, und heut haben wir schon den 25ten; in ein und zwanzig Tagen kann sich manches zutragen. Lebe wohl, du Glück meines Lebens! Ich schliesse diesen Brief einen Posttag früher, als ich wollte, um dir um soviel früher die Freude zu machen, die

ich heute durch dich genossen habe. Grüße deine
Strasburger Freunde, lebe nochmals wohl, du
Seele meiner Seelen!

Charl. v. d. Recke.

Acht und Sechzigster Brief.

An seine Schwester.

Strasburg, den 18ten März. 1778.

Den heutigen Posttag hatte ich gewiß dazu be-
stimmt, mein Journal für dich, Geliebte, abzuschick-
en, aber geht mirs doch täglich so, daß ich im-
mer von neuem erfahren muß, — da Vorsatz,
auch der beste, der festeste — noch himmelweit von
der Ausführung ist. Ich wurde verhindert auf so
manche Art, — von Menschen, — von mir selbst
— von Umständen — die ich alle weggewünscht
hätte. —

Nun zur Beantwortung deines lieben Briefes.
Denke dir meine Freude! auch den verlohren ge-
glaubten Brief erhielt ich Freitag durch den hiesi-
gen Banquier, Hrn. Franck. Das, was du mir da von
** in so apologetischem Tone sagst, ist mit deiner

gewöhnlichen Nachsicht mit Mitmenschen, und deiner grossen Strenge gegen dich beurtheilt. —

Den 19ten März.

Der kleine niedliche Streich, den dir Doris Eiven gespielt hat, gefällt mir ungemein. — Auch dein Erstaunen und dein ernstes Nachdenken über dich, kann ich mir recht lebhaft denken. — Am Spazierengehen hab ich hier schon viel Vergnügen gehabt, denn die ganze Flur ist in ihrem Grün wieder aufgelebt. — Wenn ich mich da so mit meinem Parthey des Frühlings freue, und Weilchen pflücke, und mir denke, wie du dies Blümchen liebtest, wie froh wir sie dir in so grosser Menge zum Opfer brachten, so wird es uns sowohl und so trübe ums Herz. — Allen unsern Freunden sage viel herzliches von mir. — Wie mirs so schwer wird, einen Brief an dich zu schliessen! — und doch muß ich mich los reissen; — Lebe wohl, du Liebste meiner Lieben!

Fr. v. M.

Neun und Sechzigster Brief.

An seine Schwester.

Strasburg, den 5ten April 1778.

Da hab ich mich nun ein ganzes Sündchen an deinem Gemälde geweidet! — Du weißt's, ich bin sonst immer mit diesem unzufrieden, weil es kaum der Schatten von dem ist, was ich wünsche, daß es seyn möchte; aber nie schien es mir so gut, als heute. — Die sanfte Ruhe deiner Seele wurde mir auch durch die schwachen Züge deines Gemäldes anschaulicher und stärkte so die meinige. — Jetzt, liebe Lotte, jetzt bin ich wieder so wie dein Bruder seyn muß. Fürchte nichts auf die Zukunft, hoffe mit aller Zuversicht, daß der — der dich mir gab, sie auch zum Besten leiten wird. Wenn ich dir doch auch die Freuden geben könnte, die ich durch dich genieße!

Der die Schickungen lenkt, heißt den fromm-
sten Wunsch,

Mancher Seeligkeit goldnes Bild

Zweiter Theil.

L

Oft verwehn, und rufst den Labyrinth hervor
 Wo ein Sterblicher gehn will — — Aber
 Oft erfüllet er auch was das zitternde
 Bolle Herz kaum zu wünschen wagt.
 Wie vom Traum erwacht sehn wir dann
 unser Glück.

Sehns mit Augen, und glaubens kaum.

Lotte! so wird mir seyn, wenn ich an deinen
 Busen sinken werde, und du einen deiner nicht
 unwürdigen Bruder in deine Arme schlicffen wirst.

Den 5ten April.

Einen recht herrlichen Morgen hatten wir heute!
 — ich genöß ihn in freier Gottes Luft. — Mein
 Herz war mein Begleiter! Jetzt hab ich mir auf
 einige Zeit einen andern gewählt, und, vielleicht,
 wird dieser alle andre verdrängen. Durch Wielands
 Schriften kennst und liebst du ihn auch. Es ist
 Plato, der mit Recht den Namen des Weisen
 führt! — Manche Stelle ist für mich freilich noch
 in heiliges Dunkel eingehüllt. Aber vielleicht wird
 durch Mühe und Fleiß den Augen meiner Seele
 das alles noch anschaulicher werden. Wieland hat

ohnstreitig seine größten Schönheiten von ihm entlehnt. Aber was ist Schönheit des Ausdrucks? Dieß ist noch immer das kleinste Verdienst. Und sollte ich auch das nie erreichen, so bin ichs zufrieden! wenn nur die Gefinnungen seiner Seele sich der Meinigen so sehr einverleiben, daß diese durch alle Handlungen meines Lebens sichtbar werden. — Lebe wohl, du Seele meiner Seele! Lebe wohl! —

Fr. v. M.

S i e b e n z i g s t e r B r i e f .

An seine Schwester.

Strasburg den 25ten April 1778.

Jetzt will ich dir, du Beste, Liebe, von einer kleinen Reise erzählen, die ich mit Parthey, und einigen andern Freunden gemacht habe. — Wir waren in der Schweiz! — Bei Lavater? diesmal nicht — ob wir zwar nur 9 Meilen von Zürich entfernt waren, und unser Verlangen dort zu seyn das größte war. Aber die Unmöglichkeit war noch

größer. — Des Morgens um 5 Uhr reißten wir von Strasburg ab, freuten uns den ganzen Tag über an den schönen Ausichten, die wir hatten. Zwey Tage dauerte unsre Reise bis Basel, weil wir in Breisach übernachteten; aber meinen Nolde, den ich mich zu sprechen freute, den fand ich nicht. — Basel ist die nächste schweizerische Stadt, nur 12. Meilen von Strasburg. Der Weg ist einer der angenehmsten, wegen der so vielen malerischen Gegenden, die alle im Elsaß sind, welches auch wirklich in vieler Betrachtung, eines der glücklichsten Länder ist, die ich kenne. — Die Gränze der Schweiz fängt nicht eher, als kurz vor der Stadt Basel an. Es belebten mich ganz schweizerische Empfindungen, als ich in Basel selbst ankam, in dem Lande, das von uns beiden so vorzüglich geliebt wird. Viele Geschmacksvolle Gärten und anmuthige Gegenden sind eine Zierde der Stadt und lassen den Einwohner das Landleben nicht sehr vermissen. Die Menge von Weinbergen und die andern höhern Gebirge; der Rhein, der mitten durch die Stadt fließt und sie in zwei Theile, Groß und Klein Basel theilt, und so vieles andre, was ich dir jetzt nicht alles sagen kann, machte einen

Wonnevollen Eindruck auf mich, noch auffer den Gedanken der schweizerischen Freiheit, dieser wahren Freiheit, die nicht in Frechheit ausartet, und die auch nicht die Fesseln des zu grossen Unterschieds der Stände kennt. Die Stadt ist von mittelmässiger Grösse; aber ungemein bergigt, und mit so spitzen Steinen gepflastert, das es die Fußgänger sehr beschwerlich haben. Es sind sehr viel grosse und schöne Häuser da, die blos von Kaufleuten erbaut sind, aber das sind auch Kaufleute, die besser als manche Fürsten leben! Der Luxus, der in so manche wilde Sprösslinge ausartet, ist hier sehr eingeschränkt, und dies trägt denn auch zum Reichthum und Wohlstande des Landes bei. Z. E. Niemand darf Silber oder Gold auf seinen Kleidern tragen, und verschiedene dergleichen Einschränkungen mehr, die doch nicht immer das sind, was sie scheinen. Zur Schadloshaltung wenden die Einwohner desto mehr an ihre Gebäude, Gärten, Gemälde, Statuen &c. Kaufmann Burkhard hat uns aufferordentlich viel Höflichkeit erwiesen. Er besitzt Lebensart, Verstand, gelehrte Kenntnisse, und lebt in einem Hause, das man sehr schicklich einen Pallast nennen kann. Musick, Malerei und alle

schönen Künste und Wissenschaften findet man dort vereinigt. Ueberhaupt hat mir der Mann ausnehmend gefallen. Er soll Millionen besitzen, aber so wie man auch nur den Fuß in sein Haus setzt, so sieht man, daß er's werth ist, sie zu besitzen, denn alles scheint dort Freude zu athmen. Beym Anblick aller dieser herrlichen Gegenden dacht' ich deiner unzählige mal; was würde deine starkfühlende Seele bei der so mannigfaltigen Schönheit der Natur empfinden? Es nimmt mich nicht Wunder, daß die Schweiz unsre besten teutschen Dichter geboren hat. — Solche Gegenden drängen Bilder in die Seele! Gebaren nicht Italien und Griechenland die größten Dichter der Welt! —

Noch wird deine gute liebe Hand eine Weile ohne Brasselette seyn müssen, weil du dir schon seit einigen Jahren vorgesetzt hast, keine zu tragen, bevor du mein Miniaturgemälde besitzest. — Der Goldschmied hat sie noch nicht fertigget, aber durch Kleist erhältst du sie gewis. Unter meinem Namen im Zuge ist eine kleine Idee. — Ich glaube nicht, daß deine Hand durch diese Zierde gewinnen wird, denn schmucklos bist du am schön-

sten, aber ich freue mich der kleinen schwärmerischen Freuden, die dein gutes Herze durch mein Miniaturgemälde genießen wird. Hätt' ich doch das deine auch! — — Der alte Baron Laube ist sehr schwach und krank, und die Aerzte haben alle Hoffnung zu seinem Leben aufgegeben. Sein Bedienter der 18. Jahre bey ihm ist, ächzet und jammert! Ich besuche den würdigen Alten immer, und habe das Glück, sehr in seiner Gunst zu stehen. Dich hält er für die Zierde deines Geschlechts, und verehrt dich sehr. — Mein Gott! wenn ich dran denke, daß er so auffer dem Schoos der Seinigen, sein Haupt zur Ruhe senken soll, so blutet mir mein Herz. — Ist's möglich, so wohn' ich seinem Sterbette bey.

Ein Freund aus meinem Volke
drück mir die Augen zu — — . .

Könnt ich doch, so wie Mannteufel, dich bald von Aug zu Auge, in all deiner Lieblichkeit sehn! — Mein Herz sehnt sich gewaltig zu dir. Empfehle mich allen unsern Lieben. Ich bin bis zum letzten Hauche meines Lebens, und wie ichs

auch gewiß hoffe, für die ganze Ewigkeit der
Deine. Lebe wohl du Unausprechliche! Lebe ewig
wohl — Gott schenke dir die Freuden, die du
so gerne verbreitest.

Friedrich von Medem.

